Gedichte

von

H. Lyra.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1840.

Inhalt.

	Seite
Zueignung	1
Alhambra	7
Erwartung	10
Vorübergehen der Wächter	12
Die Sennerinn	14
Die Wachen	16
Nächtliche Thränen	19
Vom andern Leben	20
Die Harfeniſtinn	22
Wächterlied	23
Unermeßlichkeit	24
Entſühnung	24
Empor	25
Abendſehnſucht	26
Suchen und Finden	27
Gebet	27

	Seite
Troſt der Einſamen	28
Verſtummen	30
Abendlied	31
Bergmannslied	33
Ballabend	35
Herbſtlicht	37
Schlachtfeld	38
Als Kaſtor geſtorben war	40
Reiſeunruh	43
Abendgruß	45
Winterſtändchen	46
Lebewohl	48
Sommertraum	50
Ständchen	51
Seelchen	53
Abſchied	55
Lehre der Wandrer	57
Der getreue Eckart	58
Kränzeflechten	59
Mondnacht	61
Bitte	61
Das Geſetz der Welt	62
Die Heimat	64
Mondnacht	66
Der Mandelbaum	69
Abendheimkehr	70
Sonnenbild	73
Seefahrt	74
Belletriſtiſche Fuge	76
Sine ira et studio	77

	Seite
Athemzug und Lied	79
Abendphantaſie	80
Am Grabe	84
Bruchſtücke eines Lehrgedichts	85
Abklingen der Gewitter	123
Glück und Sehnſucht	125
Anſichten der Natur	128
Auf dem Fluſſe	131
Beruhigung	133
Erwachende Tiefen	134
Glockentöne	136
Gebirg im Mondſchein	138
Nachtruh	139
Gewitterregen	140
Verwandlung	142
An Ernſt	144
Morgenglanz	147
Lichterwandeln	149
Das Weinsberger Fatum	151
Träume und Wachen	153
Beim Gewitter	157
Gegenwärtigkeit	159
Trennung	160
Epiſtel	163
Frühmeſſe	167
Sphärenſang	170
Sonnenbahn	172
Zunderfunken	173
Verſchwundnes Glück	176
Tropfen des Regenbogens	179

Seite

Frühlings Ankunft 182
Neujahrsnacht 184
Auf Bergen 187
Frühlingsanfang 189
Epigramme 192
Vierzeilen 207
Alexandriner 208
Der Zauberkönig 235

Zueignung.

Sieh vor deinen Fenſtern unten
Wie der Meſſe tolles Spiel
Hell von Trachten fremd und bunten
Ebbt und flutet ohne Ziel!

Hier ein wild Geſicht, als ſpränge
Grad' es erſt aus Burgverließ;
Dort im Schmuck der Faltenhänge
Mann von Erzerum, Tiflis.

Hier der Alpen freie Küſte
Auf Tyrolerangeſicht,
Während im Geſicht voll Klüfte
Noch das Meer dort wild ſich bricht!

Von der fernen Länder Wundern
Spricht der eine hier beredt;
Geizig bei den alten Plundern
Horchend dort der andre ſteht.

Liebe, ſo im bunten Spiele
Führ' ich dir die Lieder vor;
Klänge gehn vorüber viele,
Locken flüchtig kaum dein Ohr.

Doch im treibenden Gewimmel
Siehſt vielleicht ein holdes Kind,
Das dich grüßt und ins Getümmel
Wieder ein ſich drängt geſchwind.

Oder ſieheſt in dem Toſen
Bleich ein rührend Angeſicht,
Das in Kränze holde Roſen
Zum Verkaufe weinend flicht.

Ach in aller dieſer Menge
Geht verloren wohl ein Bild,
Das dein Aug' in dem Gedränge
Feſſelt und mit Thränen füllt.

Wie ſein Blick dich hat getroffen,
Möchteſt von ihm wiſſen gern
All ſein Leiden, all ſein Hoffen,
Aber ſchon verſchwand es fern.

Sehnend nun entrückt in Träumen
Dich ein unbeſtimmter Wahn:
Da aus lärmend vollen Räumen
Bricht ein leiſer Klang ſich Bahn.

Durch Gewühle muſicirend
Drängt der Spielmann ſich hervor;
Sendet ſeine Klänge rührend
An dein ſtets bereites Ohr:

„Oben an dem ſtillen Fenſter
„Träumend gib ein halb Gehör!
„Blaß ziehn draußen die Geſpenſter: —
„Träum' o Kind! Was willſt du mehr?

„Ruhig ſcheinſt du, heimlich weinſt du
„Ueber all der lauten Welt;
„Ach was ſäumſt du, warum träumſt du
„Nicht hinaus zum Sternenzelt? —

Kämpfend ringen noch die Klänge
Mit des Marktes lauter Luſt,
Doch ſchon ſchlinget magiſch enge
Zauber ſich um deine Bruſt!

Bang und ſelig immer bänger
Athmeſt du im weichen Duft:
Und hinwieder ſang der Sänger
Durch die abendrothe Luft:

„Hier in Gruben, hier im Graben
„Hörſt du des Propheten Sang?
„Engel kommen dich zu laben:
„Würde da dem Kinde bang?

„Weil nun Alles muß zerſtieben
„Was ſo laut erfüllt die Welt,
„Iſt der Himmel nur geblieben,
„Daß er fromm die Nacht erhellt.

„Hier in Gruben, hier im Graben
„Scheinſt du ruhig, weinſt geheim;
„Engel kommen dich zu laben,
„Schönes Kind, nun findſt du heim!

Nun verronnen iſt die Menge,
Nun verklungen iſt der Sang;
Nun erweitet iſt die Enge;
Würde da dem Kinde bang?

Und dein jugendſtolzer Nacken
Beugt ſich in der Töne See;
An des Fenſters Marmorzacken
Ruhſt du ſchlummernd, bleich wie Schnee.

Lächeln, deinen Mund umſäumend,
Kündet deiner Träume Pracht;
Spätroth fern im Weſten ſchäumend
Eine ſternbeglänzte Nacht.

So aus Spätroth ſchauſt du nieder,
Still verklärt in ſtillſter Pracht;
Und der Sänger ſang hinwieder
Durch die überglänzte Nacht:

„An dem Fenſter träume droben
„Ueber all der ſtillen Welt;
„Ach wie bald iſt das zerſtoben,
„Was uns bang hienieden hält!

„Durch der Buden einſam Stehen
„Zieh ich wandernd nun hinaus;
„Grüß mit leiſem Klang im Gehen
„Noch einmal dein ſtilles Haus!

„Hier in Gruben, hier im Graben
„Schmerzt dich dieſes ſtarre Sein:
„Kommen Engel dich zu laben;
„Ach wie weich iſt Himmelsſchein!

„Weil denn Alles bald zerſtoben
„Und die Straßen ſtehn ſo leer,
„An dem Fenſter träume droben,
„Schönes Kind, was willſt du mehr?

„Hier in Gruben, hier im Graben,
„Hier in dieſer Luft ſo ſchwer
„Fühle, was dich kann erlaben:
„Träum' o Kind, was willſt du mehr!

„Hier in grauverhüllten Tagen,
„Hier in dieſer Luft ſo bang
„Hör' ich Engel Flügel ſchlagen:
„Würde da dem Kinde bang?

„Iſt auch hart dies arme Leben,
„Weich iſt Himmelsſchein und Sang;
„Träume fühl' ich niederſchweben:
„Würde da dem Kinde bang?

„Träume dir und mir gegeben
„Segnet fromm der Sterne Heer
„Ueber dem verklärten Leben:
„Schönes Kind, was willſt du mehr?

Alhambra.

Aus grünem Meere ſteiget
Der Mond in voller Glut,
Und über Alhambra ſich neiget
Im Traum in voller Glut.

Der Maulthiere Glöckchen verſtummen,
Es wird auf Erden Ruh;
Es ziehen hinauf ins Gebirge
Die Wanderer immer zu.

Nun füllen ſich Mauern und Thürme
Mit mauriſchem Zauberduft;
Nun winken Zepter und Krone
Herab durch die feine Luft.

Verſchleierte Bilder ſich neigen
Von hohen Zinnen ins Thal;
Die Schleier wallen im Abendhauch,
Sie winken aus goldenem Strahl!

Es ruhet duftend die Waldnacht,
Kein Lüftchen rühret das Moos;
Sie rufen vom Minarete:
Die Welt Gottes iſt groß!

Vorüber im Weſten ferne,
Du irdiſch Abendroth; —
Herauf im Oſten ihr Sterne,
Du Mond in meiner Noth!

O Herz, das vergängliche Leben
Ein ewiges ewig durchflicht;
Am Tage gelöſt in Sonnenſtaub,
Spurlos ſchwebend im Licht!

Wer da wacht mit dem Talismane
Der Bruſt, wenn Alles ruht,
Der ſiehet Alhambra glänzen,
Sieht die verſtohlne Glut.

Es gehen am Schloſſe des Lebens
Wohl hunderttauſend vorbei;
Vorbei an den ſtarrenden Mauern,
Den ſchweigenden Thürmen vorbei!

Sie begrüßet kein Salam alaikom!
Von Zinnen ſich neiget kein Bild,
Das kühl mit Lüften des Schleiers
Die Glut des Lebens ſtillt.

Es gehen zum Schloſſe des Lebens
Wohl abertauſend hinauf;
Da nahet der tauſend und erſte
Dem ſpringen die Pforten auf!

Vorüber im Weſten ferne
Du irdiſch Abendroth!
Herauf im Oſten ihr Sterne,
Du Mond in meiner Noth!

Ich habe gerungen lange,
Mir ſprangen die Pforten auf!
Nun ziehet vorbei ins Gebirge
Ihr Wanderer allzuhauf!

Nun verklinget, ihr Glöckchen der Mäuler
In meiner Einſamkeit;
Nun ſäuſelt in Stille der Nächte,
Geſpräche kühl und weit!

Was ſchauderſt du Welt ſo weit und kühl?
Boabdil im Mondenſchaum
Neigt mir von Zinnen des Lebens ſich
Und ſpricht aus tiefem Traum.

Sein Reden verſchlinget der Morgenhauch;
Laß ſchwinden Traum und Geſicht!
Du ſchwindeſt, nächtliche Ewigkeit,
Aus dieſem Herzen nicht!

Nun trage den Tag, den bleichen, o Herz!
Schon die öſtliche Glut bricht los;
Verklingende Stimmen hör' ich:
Die Welt Gottes iſt groß!

Erwartung.

Im Thale vergeht der Glanz,
Die Nacht wird ſtille;
Schon winket der Sterne Kranz
Im Oſten helle!

Meine Arme ſich breiten nach
Der offnen Ferne;
Sie kühlt vergebens ach
Die heiße Stirne.

Wie Käfer mit goldnem Glanz
Und Flügelſchlagen
Nach dem erſtorbnen Lenz
Die Nacht durchklagen:

So muß ich in ſehnender Noth
Meine Seufzer ſenden,
Unter den Roſen roth
Dich aufzufinden!

Hörſt du von fern dies Lied,
Du wirſt es kennen!
Wirſt kommen und kühlen mir
Des Herzens Brennen!

Stunden verrinnen bald,
Da ich wollte mich täuſchen;
Schweigt nun im tiefen Wald
Jegliches Rauſchen!

Von zuckender Lippe ſchwebt
Der Sang zerflatternd;
Viel lieber zu Thränen bebt
Sie nun erzitternd.

Vorübergehen der Wächter.

Die Finſterniß zerſchlägt mein Sang
Den Herrn der Welt zu loben!
Empor aus dieſer Welt ſo bang
Hat er mein Herz erhoben!

Ihr, die ihr einſam und verweint
Nächtliche Stunden zählet,
Mit Gram nicht, bis der Morgen ſcheint,
Die ſtille Seele quälet!

O ihr, die ſtille lockt mein Sang
An's Fenſter wohl in Nächten,
Zu hören, welch ein heller Klang
Eu'r Trübſal will verfechten:

Nun höret wie die Nacht euch heißt
Gedenken des da droben:
Die Finſterniß mein Sang zerreißt,
Den Herrn der Welt zu loben!

Die Nacht ein eigen Säuſeln hat,
Dein müdes Herz zu tröſten!
Der Herr iſt bei dir früh und ſpat,
Wo deine Noth am größten!

Nun weine bittrer nicht und mehr,
Weil ich vorbei muß eilen;
Der Herr wacht mit der Engel Heer,
Der wird dein Herz dir heilen!

Es ſprechen zu dir von ihm und mir
Die Sterne dort von Höhen: —
Muß ich ſo vorübergehn vor dir;
Der wird nicht vorübergehen!

Die Sennerinn.

Erwacht aus tiefem Traum,
Müd' und zerſchlagen
Treibt mich's hinaus, da kaum
Es grau will tagen.

Kalt hat der erſte Schnee
Bedeckt die Erde;
Im Zwielicht melken geh
Ich meine Herde.

Die treuen Thiere wach
Nach mir ſich kehren;
Warum den Thränen, ach,
Kann ich nicht wehren?

Die Lampe rußt und ſprüht
Mit farbigen Säumen;
Und Alles ſchweigt ſo müd
Zu meinen Träumen! —

Füllt ſich, ich merk' es kaum,
Eimer und Kelle;
Ach nur in meinem Traum
Faßt es mich ſtille,

Als quölle mein Lebensloos
Zum Rand des Gefäßes;
Fehlt nur die Hand zum Stoß,
Und überfloß' es.

Die Wachen.

Wie Abends in kühner Recken
Lager vor Streites Noth
Helden hoch zu Roſſe
Schaun ins tiefe Roth:

Die Augen blitzen im Sonnenbrand,
Der bald im Meer ſich birgt;
Helmbüſch' im Winde flattern,
Der über der Flur erſtirbt: —

So ſtehen in hellen Panzern
Stolz die Gedanken mein,
Die ſchauen mit ehernen Zügen
Ins weite Feld hinein.

Wohl goldne Brünnen decken
Ihr' Herzen übermuth,
Weil ritterliches Sinnen
Beſchirmt der Herre gut.

Die Himmel ſich neigen mit Wehen;
Gott füllt mit Ruhe das Thal;
Nun ruhen die ſtolzen Recken
Unter des Mondes Strahl.

Da gehen am Waldrand draußen
Geſtalten hin und her,
Durch ſchwankende Halme ſchimmert
Der ſtillen Wachen Speer.

Das Glänzen der Helme wandelt
Stumm durch den grünen Wald;
Es rauſchen die tückiſchen Wellen
Dazwiſchen mannigfalt.

O Sehnſucht finſter und unſtät;
Was will dein Gehn bei Nacht?
Gott wacht bei ſeinen Streitern;
Er hat der Seinen Acht!

„Und lägen all dein' Gedanken
Auch fromm in Gottes Hut,
Hienieden kannſt nicht ruhen,
Du Herze übermuth.

Ein finſter Sehnen ſinnend
Und zweifelnd heimlich wacht,
Das luget in die Ferne
Wohl zu der ſtillſten Nacht.

Was er erwartet bangend,
Es hat deß Kunde nicht:
Nur daß das Draußen fremde
Mit Graun die Seel' umflicht!

Weil Helmesband geſchloſſen
Anſtarrt den Geiſt die Welt,
Geht ſeine Sehnſucht lauernd
Und finſter durch das Feld.

Er möcht', daß ſie entwappnet
Von Helm und Schilde blieb,
Und er in ihr erkennte
Sein minnigliches Lieb.

Nun wär er heimiſch worden,
Sie wär kein Andres mehr;
Er läg' an ihren Brüſten
Befreit von Waffen ſchwer.

O Sehnſucht finſter und unſtät,
Das will dein Gehn bei Nacht!
Wohl hat der Herr in Nächten
Auch ſeiner Streiter Acht;

Doch wie all dein' Gedanken
Auch ruhn in ſeiner Luſt:
Anruf der Wachen wandelt
Im Traum durch deine Bruſt!

Nächtliche Thränen.

Vom Morgen zum Abendglanz
Wie viel ſchlichen ſchon Sonnen!
Die langen langen Tage ganz
Sind wie Traum mir verronnen!

Ich blickte von Bergen ab
In den Morgen- und Abendſchimmer;
Was ich erwartet hab,
Ich wüßt es dennoch nimmer.

Mir iſt ein Gedanke wohl
Aus meiner Bruſt entführet,
Dem die Seele nun ſehnſuchtsvoll
Ringend nachſpüret. —

Verbirg mich, du ſtille Nacht!
Thränen vom Auge ſich ſtehlen;
Was mir ſo weh gemacht,
Warum auch dir verhehlen?

Vom andern Leben.

Im Zunder wie verglühn die Funken
Fährt hin der Menſch in ſeinem Wahn;
Bald iſt's, daß wir in Nacht verſunken;
Auf, zündet eure Fackeln an!

Betrüget nicht in euren Sünden
Mit eitlem Troſt das irdſche Herz;
Als ob ſie dort ſchon grüßend ſtünden,
Die vor euch gingen himmelwärts!

Hofft nicht ſie droben zu entzücken,
Die ihr hienieden habt gekränkt;
Das irdiſche Leben bricht in Stücken,
Wenn ſich das Haupt im Tode ſenkt.

Den Bruder ſucheſt du dort oben?
Du ſucheſt Tochter und den Sohn?
Der Erde Träume ſind zerſtoben!
Nur Geiſter ſtehn vor Gottes Thron.

Er führt allein ſie unergründet
In ſeinem Rath einander zu;
Wer dort mit uns ſich neu verbündet,
Weiß Gott allein in ſeiner Ruh!

Weil ihr Geſtalten ſeid, ihr Lieben,
O haltet eure Lieben feſt!
Wenn die Geſtalt erſt muß zerſtieben,
Dann iſt vorbei das heitre Feſt!

Nun quäle nicht dein Herz vergebens;
Erwehr dich Hoffens nicht ſo ſcheu:
Verklingen laß das Feſt des Lebens,
Der Ernſt der Liebe bleibt getreu!

O klage nicht, als müſſe ſchwinden,
Was ewig du dein eigen weißt:
Du wirſt den Liebling nimmer finden,
Du findeſt den geliebten Geiſt!

Der Erde Scherz wird zur Geſchichte,
Des Lebens Ernſt wird zum Gedicht;
Das irdiſch Lieben wird zu nichte;
Die Liebe ſelber wird zu Licht!

Die Harfeniſtinn.

Es fragen die Wölkchen: „am Abende
„Was iſt dein Herz ſo beklommen?“
Da ſprach das Mädchen: ich weiß es nicht,
Es iſt mit den Lüftchen gekommen!

„Vom Bache die Bienen fliegen
„Froh in das Blau hinauf:
„Von Gold ihre Flügelein glänzen, —
„Was glänzet von Thränen dein Aug?

Weil mir ſo viel iſt verſchwunden,
Geflügelt wie jene gar hold;
Nun muß ich ſingen den Leuten,
Und weinen dem Abendgold!

Ach einſam klaget der Wanderer
Der Seele brennendes Leid
Dem öden Gähnen der Nächte,
Der traurig ſchleichenden Zeit!

Wohl iſt mein Bündel am Abende
Kalt bereifet von Eis: —
Sorg nicht, 's wird in nächtlicher Weile
Von meinen Thränen gar heiß!

Wächterlied.

O Welt ſo ſchwül im Wetterſchein,
O Welt ſo weit und ſtille!
Was ſchluchzeſt du aus Träumen dein?
Der Herr vollbringt ſein'n Willen!

Er läßt der tapfern Sternelein
Geſchwader glänzend jagen;
Sie legen goldne Lanzen ein,
Das Finſter zu erſchlagen!

Der treue Mond am Himmelszelt
In weißem Panzer ſcheinet;
Gott ſiehet ſelbſt nach ſeiner Welt,
Weil ſie im Traume weinet.

Herr Gott für ſeine Kinder wacht,
Stellt auf die Bergesrieſen,
Und ſchickt den Sänger durch die Nacht
Mit Frieden euch zu grüßen!

Unermeßlichkeit.

Wenn du entflammst im Rund die goldnen Kerzen hast,
Ein Schauer selig still mich tief im Herzen faßt.
Zu scheiden hoff' ich wohl vom Geist den Schein, das Kleid,
Mein Suchen findet nicht an goldnen Kerzen Rast.
Du bist der Geist; das Licht ist deines Geistes Kleid;
Am Kleide find' ich nicht von meinen Schmerzen Rast.
Doch da du dich verhüllst: den Saum des Kleides will
Genesen küssend ich von meiner Herzenlast.
Bescheiden will ich mich, da du gebeutst, o Herr;
Zu deinem Sternenglanz trag ich der Schmerzen Last,
Wenn unermeßlich scheint, was du mir auferlegt.
Dann sieh, wenn du entflammst die goldnen Kerzen hast,
Gewahr ich, beugend mich in Unterwürfigkeit:
Du bist der Raum, der mich und meine Schmerzen faßt.

Entsühnung.

So lang du fürchtest, was an Sünde drückt das Herz,
Ist von der argen dir gewiß bestrickt das Herz.
Verachte, was dich trübt; der Flecken schwindet selber,
Wenn recht in seiner Kraft sich wissend blickt das Herz.
Die Sünde bleibt dir stets, die du dir aufbewahrst,
Sie wächst, je emsiger sie erst beschickt das Herz.
Verziehen ist dem Geist, der still sich besser weiß,
Als einen Fehl, der ihm dahier bestrickt das Herz.

Empor.

Obſchon die Nacht wird dunkeln,
Du fürchte nicht den Tod!
Mit Lieb und Schwertesfunkeln
Brich durch zum Morgenroth!

Und bricht die Erd' in Stücken,
Vergeht der letzte Strand,
Wird dich der Herr entrücken,
Wohin dein Sehnen ſtand!

Des Lebens Pforten ſpringen
Dahinten klirrend zu;
Darüber aber ſingen
Dir ewge Sterne zu:

Umſonſt von Erdenlanden
Aufwärts kein Sehnen glüht;
Bei Gott wird nie zu ſchanden
Ein rittertich Gemüth!

Abendſehnſucht.

So ſtille wird es auf Erden;
Im Himmel ſo ſtill es wird;
Es rufen die irrenden Herden
Zu dir, o himmliſcher Hirt!

Und weil es nun Abend geworden,
Ein ſeliges Wandeln beginnt:
Es wandelt aus Süden nach Norden,
Aus Norden nach Süden der Wind.

Da droben gehen die Sterne
In tiefer ſeliger Ruh;
Es raſſeln Räder von ferne: —
Sie rollen der Heimat zu!

Nun faßt mich, du Lenker dort oben,
Ein Schauer ſehnſüchtig und ſtill;
Hienieden iſt Alles zerſtoben,
Wohin ich wandern will!

Der Glocken einſames Klingen
Antwortet ſich über mir:
Mein Herz entfaltet die Schwingen,
Zu eilen, o Vater, zu dir!

Suchen und Finden.

Wer nach dem Herrn noch ſucht, der ſucht ihn in der Ferne;
Im unermeſſnen Raum; im Wandelglanz der Sterne;
Wer ihn gefunden hat, dem wohnt das Unermeſſne
Im allerkleinſten Raum; dem Kerne; nicht der Ferne.

Gebet.

Zur Klarheit führ' uns ein! Die Hand dem Herzen reiche,
Daß dieſes Irrens Trug mit ſeinen Schmerzen weiche!
Die Luft des Scheins, der Erd' iſt hart um meine Schläfe;
Des Himmels Weichheit mir in meinen Schmerzen reiche!
Dort iſt der Geiſt, die Kraft, beweglich wie die Sterne;
Hier bin ich, ach, verwaiſt, im tiefſten Herzen Leiche.
Ich geh im Finſtern hier verirrt und angeſtoßen;
O komm und ew'ges Licht von Himmelskerzen reiche.
Mich quält, daß Schatten wirft das Scheinen der Erſcheinung;
O daß die Qual der Nacht von deinen Kerzen weiche!
Die Bande löſe, die mir undurchdringlich ſind,
Die Welt des Widerſtands, die trug- und ſchmerzenreiche.
Der Schnee im Lenze treibt Schneeglöckchen bittend auf,
Daß ſeine Starrheit bald der Luft des Märzen weiche.
Zum Schmelzen ſind auch wir des Gnadenhauchs bedürftig;
Du ſend' uns ihn zuhilf, und Muth dem Herzen reiche!
Und will dein heilig Wort, daß wir im Dunkeln gehn,
Die gnadenvolle Hand dem müden Herzen reiche,
Daß wir im Finſtern dir vertrauend uns beſcheiden,
Und dieſes Zweifels Qual aus unſern Herzen weiche!

Troſt der Einſamen.

Nun da mich Trübſal hält gefangen,
Wo ſind, die meine Luſt getheilt?
Wer iſt, an dem ich treu gehangen,
Der ſorgend meinen Kummer heilt?
Die Nacht iſt weit und tief:
Umſonſt, daß ich ſie rief!

Nun ſich mein Herz muß einſam kränken,
Wo ſind, die ſonſt für mich gewacht?
Daß ſie mich zu der Klarheit lenken,
Da mich umfängt die finſtre Nacht?
Zu ſpät, daß ich ſie rief:
Ihr Schlaf iſt ſtumm und tief.

Ich will mich Weinens nicht erwehren,
Weil gar ſo müd und ſchwer mein Herz;
In Schluchzen will ich zu dir kehren,
Der du gewahrſt den ſtummen Schmerz.
Du weißt es, was ich will,
Und machſt mein Klagen ſtill.

Was mein Gemüth auch auf ſich lüde,
Du kennſt den Willen meiner That!
Ich bin des irren Wanderns müde,
Ich ſehne mich nach Weg und Pfad!
Was iſt's, daß ich verzagt?
Du rufeſt, und es tagt!

Nur laß mich weinen erſt und ſchweigen,
Damit ich weiß, wie ich erſtarrt;
Ich fühle dein erlöſend Neigen,
Weich iſt das Herz, das deiner harrt!
Erhebe du gelind
Zu dir dein weinend Kind!

Willſt du mich an in Thränen nehmen,
Hier iſt mein Herz und ſeine Schuld!
Ich will des Zagens nun mich ſchämen,
Und deiner harren in Geduld;
Du wirſt in meinen Wehen
Auch mir vorübergehen.

Verſtummen.

Dort war ich einſt zu Haus, wo unbeſcholten
Des Lebens Gipfel ſich mit Licht umgibt!
Dort, ſchönes Kind, als ich noch hoffte, rollten
Wildſchöne Klänge ſtolz und ungetrübt; —
Nun da ich weiß, daß ich dir Nichts gegolten;
Nun da ich weiß, daß du mich nie geliebt:
Zerflattern hör' ich die Geſänge droben,
Und alle Heimat iſt für mich zerſtoben.

Ach, da ich hoffte, wußt' ich aller Orten,
Worauf ich baut' und was ich that und ſollt'; —
Nun blickt ſo fremd mich an aus eignen Worten,
Was ich gedacht, was ich gefühlt, gewollt.
Wie Kinder irren um verſchloſſne Pforten,
Wo hell ſich erſt gezeigt der Mährchen Gold;
So ſuch' umſonſt ich, was ich einſt geſehen,
Und weiß nicht mehr wo aus und ein zu gehen.

Was ſoll ich ſingen noch? Die Wellen ſchlagen
Einſam den Strand; es wird um mich ſo leer!
Und was noch käm' von Melodie und Klagen,
Zerfuhr' doch traurig gleich ins luftge Meer.
Denn wie der Adler wund in tiefem Zagen
Mühſelig flatternd hebt die Flügel ſchwer:
So muß mein Mund nun zuckend in der bittern
Verſtohlnen Wehmuth redelos erzittern.

Abendlied.

Wohl Nacht und Nebel ſchlagen ſich
Im Streit auf allen Gaſſen;
Was willſt, o Grauen mächtiglich
In meine Bruſt du faſſen?

Ob Nacht um dieſe Erde graut,
Du haſt kein Leid erlitten!
Ein' andre Welt iſt auferbaut
In dieſer Welt immitten!

Nur ſuche nicht du ſünd'ger Thor
Den Herrn in Wolk und Sterne,
Ob er dir aus der Nacht hervor
Erſchiene wohl von ferne.

Wohl loben ihn die Stern' ohn' End',
Die Himmel ohne Grenzen,
Doch er zerſchlägt das Firmament,
Zerführt im Sturm ſein Glänzen.

Denn er in allem, was geſchicht,
Iſt Flamme, die nicht glühet;
Wie Gras du höreſt wachſen nicht,
Und merkſt doch wenn es blühet.

Verlöſchen laß all' irdiſch Licht,
Dann merke wie gelinde
Ringsum ſein heilig Leuchten bricht
Aus jedem leiſen Winde!

Bergmannslied.

Und wandl' ich, Lieb, in finſtrer Nacht, —
Scheint doch herab der Sterne Pracht;
Verlaſſen bin ich nimmermehr,
Es zieht mit mir ein goldnes Heer.

Was wollen mir die Sternelein?
Sind Grubenlichter fern und klein!
In Himmelskauf' ſo klar und wahr
Bau'n Engel Schätze Jahr um Jahr.

Nun grüßen mich die Sterne fein
Mit flackernd leisbewegtem Schein:
An Himmelsleitern ſteigen 's' auf,
Ich rufe nach: zur Fahrt Glückauf!

Und wenn auch Sterne nicht ſo glanz
Könn'n ſcheinen aus der Wolken Kranz,
Bringt doch manch Glöckchen ſilbern mir
Ihr fern Glückauf aus Nacht herfür.

Ich wollt' es wär ſchon wieder Nacht,
Und könnt' anfahr'n im Himmelsſchacht,
Säh droben ſchmuck am Firmament
Die Bergleut kletteren ohn' End.

So kletterſt du Gedankenſchar
Im Geiſte kühn und wunderbar!
Ein heiliger Azur iſt rund
Geſpannet um die Welt ſo bunt;

Befehl Gott ſeinen Engeln gab;
Sie laſſen goldne Leitern ab:
Nun wacker kletterſt du hinaus,
Und findeſt oben dich zuhaus!

Ballabend.

Hell der Saal iſt hell von Kerzen,
Seiden rauſchet manch Gewand;
Ein verworren ſummend Scherzen
Bricht ſich hallend an der Wand.

Einer ſteht allein, verloren;
Und er ſinnt, was ihn beſchleicht,
Wie der Klang vor ſeinen Ohren
Kalt und fremd vorüberſtreicht.

Ach am Fenſter wer mit Schweigen
Wenn der Saal von Klängen bebt,
Bei dem Wirbel ſelger Reigen
Die Gardinen einſam hebt:

Ihn erkennen, die mit Grauſen
Im beſchneiten Felde gehn:
Winde mit verlornem Brauſen,
Und ſie ſtellen ein ihr Wehn.

In der Ferne muſicierend
Schellenklang vorüberglitt,
Die Gedanken, ſich verlierend,
Klingen und verklingen mit.

Klanglos wie die Flocken ſanken,
Ach, ſo ohne Wiederklang
Sinken ſuchende Gedanken
Weit und breit hinab ſo bang!

Ach, von ſchönerem Vermeigen
Blieb ein ſtiller Zug zurück:
Daß mein Haupt nun ſtets ſich neigen
Muß zu dem vergangnen Glück.

Nun ziehn Träume träg und feuchtend
Nebeln gleich um Berg und Thal;
Faule Hölzer glosen leuchtend
Durch die Nacht mit dumpfem Strahl.

Und ich ſehe nur mitunter,
Wie der Mond mit leiſem Schritt
Schleichend von dem Berg hinunter
Auf gefrorne Teiche tritt.

Ach am Fenſter wer mit Schweigen,
Wenn der Saal von Klängen bebt,
Bei dem Strudel froher Reigen
Die Gardinen einſam hebt:

Ihn verſtehen, die mit Grauſen
Im beſchneiten Felde gehn,
Winde mit verlornem Brauſen,
Und ſie ſtellen ein ihr Wehn.

Und er lauſchet wie Geſtalten
Weiße Hände ringend ſtehn,
Und irrſelig an den kalten
Bergen auf und nieder gehn!

Herbſtlicht.

Wo am Horizont das Spätroth um den Feldrand glühend bricht,
Steht ein Mann, der deinen Klagen Antwort tief erglühend ſpricht;
Herbſtlicht himmelan verlängernd zieht mit Glanz ſein einſam Bild;
Merk' nun, wie der Menſch ſo groß wird, wenn die Welt verblühend bricht!

Schlachtfeld.

Sie haben um des Berges Schlünd'
Wachtfeuer glänzend angezündt:
Die leuchten in die Nacht hinein
Mit lautlos ſtillem Flackerſchein.

Sie leuchten in die Ferne Sieg,
Dieweil ich hier verlaſſen lieg;
Ach daß ihr ließt die treue Wacht
Verblutend auf dem Feld der Schlacht!

Es iſt vertoſt der grimme Kampf;
Es iſt verſtiebt der Pulverdampf;
Ich hör' gebrochnen Jubelſchall:
Fern ſind die Kameraden all.

Und ſind die Kameraden fern,
So glimmen auf die goldnen Stern'!
Es ſtecket an der Engel Schar
Die ewigen Wachtfeuer klar.

Fahrt hin, ihr Kameraden treu!
Lebt wohl, ihr Fahnen hoch und frei!
Kann fürder nicht mehr bei euch ſein;
Geh nun ein andres Lager ein!

Am Himmel weiße Fahnen wehn,
Im Mondenglanz herniederſehn,
Und ſenken flatternd ſich herab,
Zu ſchmücken mein Soldatengrab.

O Liebchen, daß ich dein gedenk',
Das macht allein das Herz mir eng':
Sollſt aber weinen nicht, mein Lieb;
Auf meinem Poſten brav ich blieb!

Die himmliſchen Heerſchaaren klar
Führt Gott, ihr Feldherr, unſichtbar;
Ruft bald mit Namen mich herfür:
Als treue Wacht antwort' ich: hier!

Als Kaſtor geſtorben war.

Hinweg ihr gefühlvollen Seelen,
In eure empfindſamen Herenhöhlen!
Kann itzunder für euch keine Waare bringen,
Muß jetzt meinem Hunde ein Grablied ſingen.

Wo biſt du, du trauliches Hundeherze?
Was will ich nun mit meinem düſtern Schmerze?
Sprechen ſie doch: 's iſt ein Hund geweſen!
Willſt du für ihn Meſſen leſen?

Aber gedenk ich an dich, du liebe
Getreue Seele, da wird mir ſo trübe!
Warum ſiehſt du nicht mehr, wie du ſonſt gethan,
Mit den großen Augen ſo ſtill mich an?

Warſt noch am Abend ſo froh, ſo munter,
Sprangſt bergauf im Lauf und hügelhinunter;
Bis du zuletzt ermüdet ſchwankteſt
Und dem Tod entgegenwankteſt!

Wohl haſt du den Jäger mit ſchmerzlicher Pein
Des nahen Endes im Herzen dein
Vielleicht gar ſeltſam angeſehen,
Und mußteſt doch fröhlich mit weiter gehn.

Daheim dann gingſt du in deine Hütte,
Legt'ſt dich allein auf deine Schütte;
Schliefſt traurig ſeufzend ein;
Du warſt ſo unverſtanden und allein!

Und mitten im nächtlichen Schlummer
Da wich ſein trüber Kummer;
Er erwachte im ſtummen Dunkel
Unter dem ſtillen Sternengefunkel.

Da wurd' ihm wunderſeltſam,
Ergriff's ihn unaufhaltſam;
Es zuckte wehmüthig freudig
Durch ſeine Seele: nun ſcheid' ich!

Da ließ er all ſeinen Schmerz und Mühen
Kürzlich im Geiſte vorüberziehen,
Und ſeufzte tief vor Erlöſungsfrieden,
Und war von der Welt, der mühſeligen, geſchieden.

Will dir ein Grab bereiten nun;
Im grünen Walde ſollſt du ruhn!
Sirius und Procyon munter
Gehen darüber auf und unter.

Sirius und Procyon droben
Fröhlich die himmliſchen Lüfte ſchnopern:
Du aber liegeſt in dumpfer Gruft,
Und war dir ſo wohl in der friſchen Luft!

Im Birkenwald, im Birkenwald
Friſch waidlicher Duft allüberall wallt:
Ach daß du ihn wittereſt nimmermehr,
Das gibt meinem Herzen Schmerzen ſo ſehr!

'S iſt gut! Was der Herr thut, iſt wohlgethan.
Mich ruft ſeine Gnad' einſt himmelan;
Im Himmel ich werd' alle Lieben finden:
Du allein mußt bleiben in dieſen Gründen.

Was aber der Herr thut, iſt wohlgemacht!
Im Winter, im Funkeln der Sternennacht,
So lang ich muß wandern im Erdengrund,
Will ich deiner gedenken, du treuer Hund!

Und zieh ich jagend vom Berge wieder
Zu deinem Grab ins Thal hernieder:
Im Walde mag das Hochwild rennen,
Ich will am Grab meine Flint' abbrennen! —

'S iſt nur, damit ich mich ſelber betrieg',
Als mußte dich's freuen, wenn ich dich rief'; —
Du aber höreſt nicht Ruf noch Gruß,
Noch wie ich allein fortſchleichen muß.

Reiſeunruh.

Zu der Abfahrt bin ich fertig;
Durch die Zimmer öd' und leer
Treibt mich Wiederſehns gewärtig
Reiſeunruh hin und her.

Tauſendmal heb' ich der Fenſter
Vorhang, ob der Schlitten nah;
Aber ſtumm ſtehn wie Geſpenſter
Nur entlaubte Bäume da.

Wie ſie nun geſtieulierend
Narrenhaft die Aeſte drehn!
Während auf dem Berg ſpazierend
Mondſchein ſtill ſich will ergehn!

An die eisbeblümten Scheiben
Lehn' ich ſtill, gedankenlos
Meine Stirn, und wirres Treiben
Ringet in der Bruſt ſich los.

Schlummerſchwere Blicke tauchen
Haſtig auf aus tiefem Traum,
Wenn der Wind mit wilden Hauchen
Schüttelt den entlaubten Baum.

Ach wie ſo die dürren Schatten
Lautlos taumelten im Feld,
Zog durch die beſchneiten Matten
Wehmuth um die weite Welt.

Innig ſchaudernd ward ich innen,
Daß die Welt ſo weiß und kahl
Unter meines Hauſes Zinnen
War des Lebens trübes Thal.

Ach verſtört geſticulierend
Steh' ich, ein entlaubter Baum,
Während auf dem Berg ſpazierend
Mondſchein ſchwebt im Silberſchaum!

So durch meine Seele ſchwebet
Wohl verweint ein ewges Licht,
Doch mein Herz zu ihm erhebet
Früh verblüht ſein Angeſicht.

Winde ſtreichen wie verloren
Schneebeſchwert hindurch mit Braus;
Bleich aus offnen weiten Thoren
Winket mir die Welt hinaus!

Ja zur Abfahrt bin ich fertig,
Durch die Welt ſo öd' und leer
Treibt mich Wiederſehns gewärtig
Reiſeunruh hin und her!

Abendgruß.

Nur ſtille, ſtill! O haltet ein
Und eilet nicht ſo ſchnell!
An Liebchens Fenſter ſtrahlt ein Schein,
Es murmelt heimlich der Quell.

Erröthend glüht der Berge Haupt
An Abendrothes Bruſt;
Die Bäume rauſchen goldbelaubt
Erzitternd in tiefer Luſt!

Ja Abendroth umſchwebt, umzieht,
Umglänzt der Berge Saum;
Der Himmel ſelber, wie er flieht,
Neigt ſich in Liebestraum!

Und du, du ſüßes Bild? Im Thal
Verſchwimmt die goldne Flut:
Schauſt du herab nicht noch einmal,
Verklärt in ſolcher Glut?

Verklärt von ſolcher Glut geküßt
Alle Wipfel ſie neigen ſich!
Du allein weißt nicht, wie ſelig es iſt,
Zu neigen ſich minniglich!

Winterſtändchen.

Im Mondſchein tanzen Flocken hell
Vom Himmel wie Demanten;
Im Mondſchein heiße Töne wehn,
Die meine Lippen ſandten.

Aus Winternacht, aus Schneegewühl
Dich rufen meine Lieder;
Du dehneſt droben ſtill und fromm
Im Traum die weißen Glieder!

Laß dieſen Schnee in meinem Haar
Zergehn an heißen Wangen!
Die Liebe wärmet wunderbar
Mit glühendem Umfangen!

Dein Nachtlicht zittert ſtill und fremd
Zu meinem Lautenklange;
Ein Schauer deinen Athem hemmt,
Und greift ans Herz dir bange.

Das Flämmlein ſprüht im wilden Spiel
Du fährſt empor, wie's ſchäumet,
Und ſinneſt auf dem weichen Pfühl,
Was dir ſo ſchwer geträumet.

Die Flocken fallen ſtumm und ſtill;
Du ſchauſt hinab mit Sinnen:
Ihr Fallen dich gemahnen will: —
„Was iſt ſobald von hinnen?“ —

Weil voll und heiß dein Buſen wallt,
Thu' auf, thu' auf, du Schöne!
Vergehn wird all' die Jugend bald,
Wie in der Nacht die Töne!

Lebewohl.

Der Tag iſt hin; die Nacht bricht ein;
Laut alle Bächlein rauſchen!
Im Traum auf ihr verhallend Schrein
All deine Gedanken lauſchen!

Im Qualm gen Weſten bleich und ſchwül
Das Wetterleuchten lauert;
Da droben im weichen Bettlein kühl
Dein Herz dich innig ſchauert!

Horch! Fröſche rufen dich irr und laut
Weit über die dämmernden Gaſſen,
Auf daß du merkſt, du ſüße Braut,
Wie alles ringsum dich verlaſſen!

Nun laß du Braut in ſeinem Arm
Verſtohlne Thränen rinnen,
Weil zieht das letzte Herz ſo warm
In dieſem Klang von hinnen!

Dein Liebſter reitet wild und bleich,
Doch ſtolzgemuth mit Singen;
Ausbreitet ſein Herz dem Adler gleich
Zwei königliche Schwingen!

Die Schwingen faſſen himmelwärts,
In Himmel unermeſſen:
Gott hilft mir, daß mein reiches Herz
Dein armes kann vergeſſen!

Sommertraum.

Zuſammen, zuſammen über mir
Rauſche du Waldwipfelflut;
Neiget, o neigt euch in goldner Zier,
Tannen, durch Abendglut!

Zerflattre Gedanke! Will nicht denken mein Glück!
Umſäuſle mich, Sommertraum!
Laß fern es wogen vorüber dem Blick,
Goldrauſchend wie Meeresſchaum.

Es ſpringen im Meer aus purpurner Flut
Goldfiſche blitzend empor;
Sie ſchießen durch farbige Abendglut,
Und ſtille wird's, wie zuvor!

So ſchrecken Gedanken in plötzlicher Pracht
Empor aus meinem Traum;
Sie theilen mit Glänzen die dämmernde Nacht,
Und ſchwinden im perlenden Schaum!

Noch zittert in Kreiſen, ſchwankenden,
Noch lange glitzernd die See;
Dann glättet ſich leis in wankenden
Accorden die wogende Höh.

Ständchen.

Nun verklungen iſt mein Ständchen,
Luft noch zittert leis und ſchwank,
Und ein ſchwanenweißes Händchen
Winkt mir bebend ſüßen Dank.

Ach in abendlicher Wehmuth
Winkeſt du mir freundlich zu;
Denkeſt ſtill in frommer Demuth:
Balde, bald verklingſt auch du!

Mondſchein ſchaut herab als dächte
Nach er all dem Mühn ſo bang:
Wo ſind Salamanca's Nächte,
Da ich ſchien durch Lautenklang?

Und der Philoſoph am Fenſter
Conſtruirt, was ſchon geſchehn:
Hier ſich wiſſende Geſpenſter
Für ein andres nächtlich gehn.

All die Welt mit weißen Händchen,
Süßen Lippen iſt, du weißt,
Nur ein ſchmelzend Abendſtändchen
Für den abſoluten Geiſt.

Und gefällt ihm, was erklungen,
Guckt er irgendwo hervor;
Wenn zum Beiſpiel ich geſungen,
Und du zichſt hinweg den Flor!

Seelchen.

Am Berge zerkniſtert
Der letzte Schnee;
Was wird mir im Herzen
So wohl und weh?

Tauſend Aeugelein blicken
Mich fragend an;
Von Bäumen, von Sträuchen,
Vom grünen Plan.

Tauſend Vögelein rufen
Aus friſchem Wald;
Was iſt's, das ihr meinet:
Balde, ja bald?!

Nun, ach mein Seelchen
Im Bauer fein
Grüßt draußen die Brüder
Mit hellem Schrein!

Es höret im Felde
Den fröhlichen Klang,
Da läuft's auf und nieder
Und macht mir ſo bang.

Wohl möcht' es nun hüpfen
Im grünen Schein,
Und wetzet am Gitter
Sein Schnäbelein.

Abſchied.

Weil im Feld die Flocken ſtieben,
Und die Wälder ſtehn bereift,
Rückt zuſammen eng, ihr Lieben,
Und das volle Glas ergreift!

Schon das Eis zerbricht im Hafen
Und die See wird wieder klar:
Wenig Nächte darf ich ſchlafen,
Bis ich bald von hinnen fahr.

Schleichend in dem Gang der Sterne,
Gähnend im beſchneiten Land
Lauern Zeit ringsum und Ferne,
Und zerſchneiden irdiſch Band.

Mich nach Süden, euch nach Norden
Weiſet Gottes Rath hinaus;
Allen iſt ihr Theil geworden,
Zu beſtellen ihm ſein Haus.

Handeln müſſen wir und leiden;
Klar und heiter ziehn wir fort:
Herden finden ihre Weiden,
Und der Schiffer ſeinen Port!

Land und Völker gehn da drüben
Bald vorbei mir fremd und neu;
Nichts von Allem iſt geblieben
Als die alte Lieb und Treu!

Wandeln werd' ich oft im Düſter,
Wenn vollbracht die Mühen ſind;
Regt im Abendglanz die Rüſter
Dann ein ſchwärmeriſcher Wind:

Mein' ich: alte Lieb und Treue
Grüßet mich vom Himmelszelt,
Daß die alte Zeit mich freue
In der fremden neuen Welt.

Knarrt im Schnee des Nordens eiſig
Einſt dein Tritt durch weite Ruh:
Winkt im Walde dir das Reiſig
Still dich zu beſinnen zu:

Wie wir hier ſo traulich ſaßen,
Allzufrühem Abſchied nah,
Und entlaubt Geſträuch von Straßen
Durch die Fenſter winkend ſah.

Still! die Straßen laſſet gähnen,
Die ich doch zu früh muß gehn!
Laßt im Auge dieſe Thränen,
Bis ihr nicht mehr könnt mich ſehn!

Kommt, ſeid noch einmal recht freudig;
Balde ſchmilzt der tiefe Schnee!
Mit dem neuen Frühling ſcheid' ich
Dort hinab den grünen See!

Gaffen wird das Reiſig balde
Wenn es wieder Augen hat,
Wohl nach mir und euch im Walde;
Doch umſonſt! — Sapienti sat.

Lehre der Wandrer.

Daß mit ſüßen Truggewalten
Nicht die Erd' euch täuſchend hält,
Laßt euch nicht am Boden halten,
Macht, daß dieſer Schein zerſchellt!

Wandelt in die ferne Weite;
Aber wiſſet, was ihr ſucht;
Euer Gang durch dieſe Breite
Sei nicht unbeſtimmte Flucht.

Laſſet ſich vor euch entfalten
Jedes noch ſo arme Feld:
Lernt am Wechſel der Geſtalten,
Daß der Geiſt die Macht der Welt!

Der getreue Eckart.

Kind, o höre du vor Allen
Eckart den getreuen Held:
Nicht zum Berge ſollſt du wallen,
Wo die Waldfey Lager hält;
Wo die wüſten Bäche fallen
Durch die überwachte Welt,
Und verwirrt ein ödes Hallen
Schreit um das verlorne Feld.

Rüttle nicht an jenen Thoren
Wo beginnt das Graun, der Schein!
Echtes wird am Tag geboren
In dem allgemeinen Sein!
Wer ſeitab geht, iſt verloren;
Niemand hört ſein Hilfeſchrein,
Wenn die Welt, die er beſchworen,
Erſt ihn faßt mit ihrer Pein!

Kränzeflechten.

O vergönne dieſes traute Glück mir,
Das ich mir ſo oft, ſo gern bereite:
Der Erinnrung laß vergangne Tage
Wieder nahen und mich abſeits ſtehen,
Noch einmal in voller ſeliger Wonne
All dem Treiben lächelnd zuzuſchauen.

Mancher Stern ging auf und ſank. Und wie ſich
Tage zu den Tagen gern geſellen;
Sieh ſo ward mir, o geliebtes Weſen,
Ward durch dich mir eine lange Reihe,
Ganz ſo ſtill, ſo abendkühl und innig,
Wie die Zeiten einſt der lieben Mährchen!

Was im Leben klagend iſt verſchwunden,
Darf das Lied in goldnen Feſſeln halten;
Nicht geſtorben iſt, was mir vergangen,
Sondern ſchläft im Arme des Geſanges.

Und nun beug ich mich in tiefer Wehmuth
Auf das Schlummernde verlangend nieder.
Klänge flecht ich ſtill, wie weiße Roſen
Zu dem Kranz als wärſt du noch die meine.
Komm und nimm, ſo ſprech' ich, während Thränen
Unaufhaltſam meine Wangen netzen:

Komm und nimm! — als könnteſt du mich hören,
Wollteſt du mich hören, wenn du könnteſt;
Komm und ſchmücke Stirne dir und Locken;
Laß nicht irren dich, ſiehſt du mich weinen!
Wie iſt Kränzeflechten doch ſo traulich,
Ach und erſt mit [illegible] Haupt zu ſchmücken!

Mondnacht.

Ueber grünen Wäſſern zittert
Mondes feiner Nebelglanz,
Und es ſchüttert ein verwittert
Lied herab vom Bergeskranz.

Herz, mein Herz, was ſoll das Wogen?
Still, zerſprenge die Bruſt mir nicht!
Sterne kommen fromm gezogen:
Will nicht Ruh' ihr bleiches Licht?

Sucheſt auf beſchneiten Gipfeln,
Auge mein, umſonſt dein Lieb'; —
Wind wohl rührt ſich in den Wipfeln,
Liebchen aber im Himmel blieb!

Bitte.

Zerreißen will ich forſchend nicht dein Herz,
Im Puls der Hand dem Arzte ſpricht dein Herz; —
So gönne mir nur einen Blick der Augen,
Damit ich weiß, warum dir bricht dein Herz!

Das Geſetz der Welt.

Was trennet dich, o Kind, von meinem Herzen?
Was drücket deine Bruſt geheim und ſchwer?
Das eben ſind der Zeiten größte Schmerzen,
Daß Leid herabſank, unbewußt woher,
Und ſtumm ſich lagert über allen Scherzen.
Noch einmal gib dem Jugendgeiſt Gehör!
Nicht halbgebrochnen Blickes ſollſt du ſchauen:
Brich durch, brich durch! Zerſchlag dies dumpfe Grauen!

Da liegt die Welt, ein weit und dampfend Reich,
Von Wetterkraft allmächtig aufgeſchüttelt!
Gib ihr dein Saatkorn! Keimt's nicht allſogleich,
Sei ſtill, du eitles Herz! Die Welt durchrüttelt
Ein ewig Wort dem tiefſten Zauber gleich;
Ein heiliger Kreis der Kräfte nur vermittelt
Das Saatkorn mit der Frucht in ſtetem Schwanken:
Da laß befriedigt ruhen die Gedanken!

Das iſt der Schmerz des Lebens, daß ihr ſchalten
Wollt mit der Welt wie mit dem eignen Kleide.
Wer ſich beſcheiden kann, nur dem entfalten
Sich Blüthen, Früchte dann; ſie ſinken beide
Und kehren beide wieder; auf dem alten
Verweſten Boden grünt die neue Weide;
Ein ſelger Wechſel hält umfaßt das Herz,
Und Lebewohl ſagt es dem düſtern Schmerz.

Ein heilges Spiel beginnt. Im Wechſel tauſchend
Verdrängen Blüthen ſich und Früchte wieder;
Was nicht zugleich ins volle Leben rauſchend
Nach ewger Satzung tritt, das kommt hinwieder
Als ernſter Gegenſchein von ferne lauſchend,
Als Vor- und Nachſchein unerſchöpflich wieder,
Verflicht ſich hold zu ewigem Jugendſchein,
Verklärt umleuchtend ein beruhigt Sein.

Die Heimat.

In die Weite ſollſt du ziehen,
Aber eingedenk, woher.
Nicht verloren ſollſt du fliehen,
Wie ein Lotosblatt im Meer!
Eine Heimat iſt verliehen,
Wem die Welt auch noch ſo leer;
Dahin iſt auch dir gediehen
Pilgerſchaft zur Wiederkehr!

Stehſt du einſt auf Bergesrücken,
Magſt du gern im Nebel fahl
Einſam ſinnend dich beglücken,
Suchend nach der Heimat Thal.
Einſam iſt Gebirges Rücken:
Gönne dich der Sehnſuchtqual:
Arme breite mit Entzücken
Aus in Spätroths goldnem Strahl!

Will die Heimat aber ziehen
Tief hinab ein neblig Meer;
Fühleſt du dich einſam fliehen,
Winkt kein Vaterhaus dir mehr:
Eine Heimat iſt verliehen,
Wem die Welt auch noch ſo leer:
Unter Sternen darfſt du knieen,
Blickend nach dem goldnen Heer!

Tragen werden zu den Hallen,
Wo der Glanz entzündet wird,
Dein Gebet die Nachtigallen,
Das auf Erden einſam irrt.
Von den Sternen Schleier fallen,
Und aus Wolken ſieht der Hirt
Nach der irdiſchen Herde Wallen,
Ob ein Lamm verloren irrt.

Mondnacht.

Aus des Oſtmeers Sternenblitzen
Schwimmet Lunas Silberkahn;
Treibet an der Berge Spitzen,
Leiſe Wellen ſchlagend an.

Und nun ſteiget auf dem Gipfel
Einſam aus das Götterkind;
Grüßend rauſchen alle Wipfel
In dem leicht erregten Wind.

Aber ein verhüllt Getümmel
Weckt ſogleich der blaſſe Schein;
Trüber Felſen grau Gewimmel
Regt ſich in ſchwerfälligem Reihn.

Aus der Tief' und aus der Breite
Den verherten Rieſen gleich
Tauchen ſie von jeder Seite
Dämmernd auf im Licht ſo bleich.

Doch der Mond hat Ruh befohlen
Und ſie zögern ihren Lauf,
Treten mit granitnen Sohlen
Nur gedämpft und ſchleppend auf.

Horchend ſtehn ſie nun wie Knappen
Hangend an der Fürſtinn Mund;
Und zurückgebeugt vom Rappen
Späh' ich, was ſie thue kund.

Doch verräth mich Waldesrauſchen,
Neidiſch auf den goldnen Schein;
Und daß keiner möge lauſchen,
Hüllt ſie Alles blendend ein.

Luna, Luna, wenn du ſteigeſt
Auf der Berge graue Zinn';
Dich mit leiſen Worten neigeſt
Zu den Felſenrieſen hin:

Wartet dein in ſchwarzen Steinen
Wohl ein weißer Elfenprinz,
Und du ſinkſt mit ſchwanken Scheinen
An die Bruſt des ſchönen Kinds?

Oder weint in ſtillen Höhen
Um Endymion dein Herz,
Und vertraute Felſen ſtehen,
Zu verhüllen deinen Schmerz?

Weil denn alle Höhn mit Scheinen
Füllt ſo ſchmerzlich ſüßer Traum:
Schämeſt du dich hier zu weinen,
Herz, o Herz, im dunkeln Raum?

Ach, was ſinnſt du? Warum ſpinnſt du
Aus den bangen Traum? Auf Ruh
Sehnend ſinnſt du, nie gewinnſt du!
Heilſt die Wunde nimmer zu.

Weil ich nimmer doch vergeſſen
Kann die Heimat meiner Bruſt:
Gib, du Steurer unermeſſen,
Richtung meiner Segelluſt!

Wie die Vögel, zu dem Meere
Zieh ich ſtets des goldnen Scheins:
Nimm, o nimm von mir die Schwere
Dieſes nebelhaften Seins!

Deines Zaubers Arme neigen
Sich herab in goldnem Spiel:
Dort hinauf nur gilts zu ſteigen,
Und die Welt iſt fromm und kühl!

Müde bin ich, ach, der Schatten,
Müd des Gehns im dunkeln Feld:
Rette mich vor dem Ermatten
Auf in die verklärte Welt!

Weinen darf in ſtillen Höhen
Um Entſchwundnes dann mein Herz;
Und vertraute Felſen ſtehen,
Zu verhüllen ſeinen Schmerz.

Der Mandelbaum.

Der Abend mahlet roth die Welt,
Der Thau in Blüthen kühlend fällt,
Will gehen in den Garten hinab,
Weil ich ſo viel geweinet hab'.

Es rauſchen ſingend die Blätter fein,
Sie greifen in den Himmel hinein;
Sie möchten umarmen den Abendglanz,
Und iſt doch unerreichbar ſo ganz.

Vor Härmen da ſchweiget ihr leiſer Sang,
Sie neigen ſich nieder welk und bang;
Die Knospenaugen ſchließen ſie zu
Und neigen ſich tief in Traumesruh.

Nun wandl' ich zwiſchen den Zweigen allein,
Der Mond verdränget den Purpurſchein;
Ich greife nicht nach dem fernen Azur,
Weil er für die Engel gemacht ja nur.

O du ſtiller, du träumender Mandelbaum!
Daß ich doch wüßt' einen ſolchen Traum,
Drein ich könnte beim ſcharfen Mondenſchein
Verſenken die welkenden Zweige mein!

Abendheimkehr.

Schon zieht die Dämmrung trüb und ſchweigend
Den Rand der Fernen himmelan;
Wie lange Nebelſäulen ſteigend
Taucht noch empor aus Nacht die Bahn.
Die Ferne wogt in feinen Tropfen,
Doch durch den zarten Schleierflor
Vereilende Gedanken klopfen
Schon an der Heimat ſtilles Thor.

Laß ruhen denn der Sehnſucht Flügel
Und mildre des Verlangens Haſt;
Im Baumſturz knüpfe feſt die Zügel,
Den müden Roſſen gönne Raſt,
Wo vor dem hohen Hügelrücken
Wie liebend kniet der Heimat Thal,
Und deinem ſuchenden Entzücken
Sich birgt in ungewiſſem Strahl.

Nun tritt aus Bergesferne hauchend
Der Mond mit leichtem Schauer vor.
Er geht aus tiefen Schluchten tauchend
Durch grauer Felſen ſtumme Chor;
Sie recken in dem Silberſchaume
Horchend bei ſeines Fußes Lauf
Die Häupter ſtarr in halbem Traume
Geſtreift von hellem Schlaglicht auf.

Am Waldrand liegt ein goldner Schleier,
Ein Weihnachtbaum scheint jeder Baum;
In festlich mattem Glanz der Weiher
Sich murmelnd regt im Jugendtraum.
Es scheint ein Zauberwald im Kleinen
Des Mooses Teppich, der uns trägt,
Wie tausendfach mit farbigen Scheinen
Das Licht durch zarte Wipfel schlägt.

Der Mond als Priester niedersiehet
Auf die erstaunte Felsgemein';
Empor aus Nacht der Vorzeit ziehet
Er still in seinen milden Schein
Verklungne heilige Geschichten;
Die Felsen horchen bleich und bang:
Nun dünkt mich rauscht in schwanken Fichten
Eintönig dumpf ihr Lobgesang.

Ach, aber auf des Thales Enge
Da ruht mein sehnend Aug' allein;
Mir ist, als schwebten Widerklänge
Von fernstem Lied durch Dämmerschein!
Wie süß in nächtlich schönen Stunden
Mich längst vergessner Traum umflicht!
Was ich gehabt, was ich empfunden,
Schwebt um mich, als ein Meer von Licht!

Gedanken, die so unstät sprangen
Gleich Hirschlein scheu im wilden Moor,
Ihr hebt vom Zauber eingefangen
Die braunen Augen fromm empor:

Es kommt, der Nixung euch bereitet!
Horch, in des Mondes ſüßem Strahl
Ein Waldhorn grüßend übergleitet
In langen Tönen Berg und Thal!

Bin ich noch ich? Und nicht dies Wallen
Vielmehr der Klänge ſelbſt durch Nacht?
Nein, nein! Ich bin dahin, zerfallen!
Ich woge jetzt in weiter Pracht
Ein Meer von ſchwellenden Accorden,
Ein See der Sehnſucht, goldner Schein:
Wie bin ich groß und frei geworden,
Und überwand der Enge Pein!

Sonnenbild.

Dein Regenbogen, ja, der will ich ſein,
Du Sonne aller Sonnen! Wende du
Dein leuchtend Angeſicht mir freundlich zu;
Der Erde zeig ich deinen ſüßen Schein!

Vom Himmel ſinkt der Regen thalhinein
In ewger Flucht, vergeſſnen Tiefen zu;
Dein Bild, es findet in dem flüchtgen Ruh;
Der Hintergrund verwandelt ſich allein.

So ſamml' ich deinen weitzerſtreuten Strahl;
Und muß ich unaufhaltſam ſelbſt vergehen,
So will ich dir Geſtalt und Farbe leihn!

Und wo ein treues Herz in dieſem Thal
Der Erde leht: hat es dein Bild geſehen,
Wird friedlich ihm, wie in der Heimat ſein.

Seefahrt.

O ſchönes Kind, erklingen laß die Taſten!
Schon rauſcht von fern der grüne Ocean:
Im hohen Meere ſpiegeln ſich die Maſten,
Die bunten Wimpel hoffnungsvoll voran!

O zeig' mein Schiff auf deiner Töne Wellen!
In alle Segel fiel dein leiſer Sang;
In reichem Glanz muß jede Flut ſich hellen,
Wohin der Kiel in raſchem Fluge drang.

Nun glättet ſich der Sang. Die See wird offen!
Ein Segel dort! Das Sprachrohr hallt ſo klar:
Gruß aus der Heimat iſt's! Und ſelges Hoffen
Umfängt die Herzen alle wunderbar.

Und Alles lauſcht; der Kiel ſtockt in dem Fluge;
Die Segel wehn einſam und träumeriſch;
Die Woge ſelbſt hält ein in ihrem Zuge;
Verwundert taucht empor der ſcheue Fiſch.

Nun weiter geht die Fahrt; geladte Herzen
Entwickeln raſch das Tauwerk wiederum;
Ringsum ertönt es laut von frohen Scherzen,
Und nur der Sturm im Süden bleibt noch ſtumm.

Schon gähren ſtill die Wolken; Schauer ſtreifen
In wucht'gen Stößen die geſpannte Flut:
Aufſpringt der Sturm: die Rieſenarme greifen
Die Beute fern vom Strand in toller Wuth:

Da ruft es gellend wie aus weitem Himmel:
Land, leewärts Land! in dein entzücktes Ohr!
Aufruhr der Töne; jubelndes Getümmel!
Wendung! Kanonendonner! Flagg empor!

Nun leiſe Tön'! — Ja, Seemannsbraut, getroffen!
So tauchen freundliche Delphin' empor,
Und ſchwimmen murmelnd, wenn die Heimat offen,
In letzter Nacht dem Segelnden zuvor!

Belletriſtiſche Fuge.

Genius, vor deinem Throne
Gehn wir auf zwei Beinen ſchön,
Schnappend nach der Dichterkrone,
Die uns winkt von fernen Höhn.

Höre wie wir Klag' anheben
Vellend durch die ganze Nacht:
Und, nicht wahr, du wirſt doch geben,
Was uns ſatt und fröhlich macht?

Gib nur bald die großen Gaben,
Denn wir brauchen's, wie du weißt;
Ach wir armen Jungen haben
Leider weiter nichts als Geiſt.

Gib, was du uns dargeboten!
Im Erfüllen ſei nicht faul:
Den Gehalt in meinen Pfoten,
Und die Form in meinem Maul!

Sine ira et studio.

Ging ich neulich Abends hin
An den Waſſerbächen,
Hatte viel mit meinem Sinn
Ernſtlich zu beſprechen.

Sah ich denn bald nebenher
Nebelmänner gehen;
Sorgen waren's, ungefähr
Neune oder zehen.

Dieſe ſtiegen aus dem Bach,
Gingen mir zur Seiten;
Ich ging erſtlich allgemach,
Ließ mich nicht verleiten.

Wie ich denn ſo ſtille ging,
Machten die ſich näher,
Bis mich Furcht unheimlich fing,
Und die Angſt ſtieg höher.

Als ſie mich nun endlich gar
Mit den Nebelarmen
Wollten ziehn mit Haut und Haar
Nieder ohn' Erbarmen:

Fing ich an in letzter Noth
Liederchen zu ſingen,
Wie ich dir ſie, Liebchen roth,
Mag ſo gerne bringen.

Als die Sorgen hörten das,
Ließen ſie mich mit Schmerzen;
Sagten: der iſt noch kein Fraß,
Hat noch Muth im Herzen!

Stolperten drauf querfeldein,
Ungeſchlachte Rieſen;
's lag der letzte Abendſchein
Grad noch auf der Wieſen.

Fürchte, junges Herz, dich nicht!
Was thut all der Plunder? —
Schlägt der Himmel doch dir Licht,
Englein halten Zunder!

Athemzug und Lied.

Wie du im Schlaf, Geliebte, hundertmal
Nur leiſe athmeſt, daß die Perlenketten
An deiner Bruſt ſich träumend kaum erheben,
Und dann einmal ſo tief, daß deines Buſens Wellen
In tiefer ſehnender Erſchüttrung ſchwanken:
So darf ich hundert Lieder ſcherzend ſingen,
Die leicht im ſonnigen Azur verklingen;
Und dann einmal ſo tief, daß du in jedem Klange
Die Stätte ſiehſt, wo ſchlagend meine Bruſt
Sich überbeut im Athemzug der Sehnſucht,
Und tief und ernſt ſich füllt mit Himmelslüften.

Abendphantaſie.

Schon ward die Glut der höchſten Gipfel bleicher,
Ein tiefer Purpur aus den Klüften drang;
Die ſtarre Form der Felſen wurde weicher,
Wie Spätroth ſie, ein ſchmeichelnd Kind, umſchlang.
Der Farbenglanz erblühte reich und reicher;
Ich mäßigte des Roſſes raſchen Gang,
Und wie die Stern' uns unvermerkt beſchleichen,
Begann der Sang aus froher Bruſt zu weichen.

Indeß erhub ein einſames Geflüſter
Tiefgrün der Wald; aus ſeinen Fugen ging
Das ſcharfe Bild, zerrinnend in das Düſter
Des Nebelſtreifs, der über Wäldern hing.
Schon Nachtluft brauſend ſchnob des Roſſes Rüſter;
Mit ſeinem Haupte ſchwebt' ein Nebelring
Von heißem Athem durch die feuchte Schwüle,
Und einſam klang ſein Tritt durch weite Kühle.

Wie Dunkel nun gelöſt der Ausſicht Schranken,
Da ſank das Haupt, müd in das Nichts zu ſehn;
Als regellos in Nacht die Fernen ſanken,
Begann der Sang ins Leere zu verwehn,
Und ſtill gab ich Gehör all den Gedanken,
Die ja ſo oft des Wandrers Haupt umwehn,
Wie ſich Lianen um die Bäume ringen,
Wie ſich um Eichenwipfel Epheu ſchlingen.

Wenn ſtumm im Dunkel rings ſich Bäume neigen,
Wenn aus dem Schilf, das einſam ſäuſelnd ſtand,
Der weiße Qualm ſich ringt in tiefem Schweigen;
Wen da der Heimat fern der Abend fand,
Der weiß, wie dann aus ſtiller Büſche Zweigen,
Aus jedem Strauch, der ſchnell zur Seit' entſchwand; —
Wie da empor ein ſeltſam Sinnen ſteiget,
Und ſtill des Wandrers Haupt auf ſeinen Buſen neiget.

Ein tiefer Schauer faßt ihn an im Herzen;
Ein trübes Leid ergreift mit einem Mal
Die ſtumme Bruſt; mit ungewohnten Schmerzen
Naht Liebeshauch und unbekannte Qual.
Im Oſten gehn empor die ſtillen Kerzen!
Ihm iſt, als wenn in ihrem bleichen Strahl
Ein warmer Mund an ſeinen Lippen hinge,
Ein weicher Arm ihn preſſend ſanft umfinge.

Da lauſcht ſein Ohr: ein leis verhaltnes Weinen,
Bedünkt ihn, ſteigt aus aller Flur empor.
Er kennt der Sehnſucht Wink. Halb Traum erſcheinen
Geliebte Bilder ihm im Nebelflor!
Sie rufen ihn! Unwiſſend auch zu ſeinen
Entwöhnten Augen bringt die Thräne vor.
Was je er liebte, tritt ihm fromm entgegen,
Und bittet neigend ihn um ſeinen Segen.

Und träumend wandelt er; manchmal an Thoren
Ruft ihn ein Wächter an; die Nacht zerreißt
Erſchreckend rings von ſeinem Ruf; verloren
Aus tiefen Träumen fährt empor der Geiſt;

Er ſtaunt, wie Thränen ihm den Blick umfloren:
Ob von dem Nebel, der die Flur umkreiſt?
Doch offen unterdeß im Glanz der Sterne
Ward weit vor ihm die nachtumhüllte Ferne.

Vor ihm erheben ſich aus ſtillem Grunde
Der Heimat Thürme winkend ſchon empor;
Ein Schlaflied ſingend macht im Thal die Runde
Der Winde ſchwankend geiſterhafter Chor;
Der Mond tritt hauchend aus des Berges Schlunde;
Und Alles blickt ſo ſtill zu dir empor,
Daß unbewußt die Hand mit leiſem Zuge
Anhält das Roß in ſeinem raſchen Fluge.

Dort unten ſuchſt umſonſt du, bange Seele,
Nach einem Lämpchen, das dir ſilbern winkt!
Der Mond allein aus grauer Felſenhöhle
Mit einſam ſchwachem Strahl dir ſeltſam blinkt.
Nun überdenkeſt du, wer jetzt dir fehle;
Und während Nachtluft deine Thränen trinkt,
Ruhn ſie ſo ſtill, im Himmel unermeſſen,
Ruhn ſie auf Erden, aber dein vergeſſen!

Vergangen iſt, o Herz, was dich gebunden,
Vergangen iſt, o Herz, was du geliebt!
Nun frei und einſam kannſt du erſt geſunden,
Zerſplittert iſt, was dir das Licht getrübt.
Wie löſen ahnungsvoll jetzt deine Wunden
Die letzte Spannung, die dich matt umgibt!
Ach, wie das Bad erquickt des Leibes Sehnen,
So wird die Seele ſtark in ihren Thränen!

O ſchönes Kind, ſeit du mich fortgeſtoßen,
Ward's abendſtill um mich und wunderbar:
Ein weißer Dampf ſtieg auf aus rothen Roſen,
Und netzte kühlend Stirne mir und Haar.
Geſtalten kamen winkend von dem großen
Verklärten Land der Geiſter, licht und klar;
Gedanken kamen bittend, unermeſſen,
Die träumend ich in deinem Arm vergeſſen.

Ihr habt mich wieder, leuchtende Genoſſen!
Dehnt noch einmal die arme Bruſt mir weit!
Was mich gebunden, iſt in Nichts zerfloſſen,
Ich banne wieder die entſchwundne Zeit.
Der Zauberſee iſt wieder ausgegoſſen,
Der Wellen ewig Lied klingt mir erneut;
Was ich erſtrebte, kommt mir fromm entgegen,
Und bittet hoffend mich um meinen Segen.

Ach wie nun Alles um mich her zerſtoben,
Bin ich ein ſtiller, unbewegter See.
Da tauchet ernſt und kühn, ſehnſuchtgehoben
Ein Schwan empor zu der verklärten Höh.
Verrauſcht iſt Alles, was nicht klang von oben:
Er dehnt empor den Nacken weiß wie Schnee,
Und lauſchet fromm hinaus in kühle Ferne;
Denn einſam herrſchet nun das Lied der Sterne.

Am Grabe.

Der Abend verſank in purpurnen Tod;
Thau weinte der Himmel ſo ſchwer;
Der Himmel weint' um das Abendroth;
Da kam das Sternenheer.

Da gingen die Stern' am Himmel
So leiſe, ſo ungehört;
Sie wollten nicht ſtören ſein Härmen,
Und hatten längſt es verklärt.

Ich habe geweint, wie der Himmel
Um dich, o mein Abendroth!
Es ſank der Thau meiner Thränen
Fliſternd in deinen Tod.

Nun ſind die Sterne gekommen;
Bin wieder der Himmel klar;
Es funkeln die tauſend Lichter
So ſtill und wunderbar.

Und ach, mit den tauſend Lichtern
Die funkeln vom Himmel herab,
Muß ich mich beugen im Traume
Auf dein beglänztes Grab!

Bruchſtücke eines Lehrgedichts.

1. Nachfeier des Feſtes.

Die Thore ſind ins Schloß geflogen;
Die Lieben ſind nun fortgezogen,
Und hinter ihnen, wie ſie gehn,
Die Winde ihre Spur verwehn.

Wer da zurücke blieb im Haus,
Er ſendet Blicke forſchend aus:
Die Ferne ſieht ihn an mit Sinnen;
Die Röthe zieht am Berg von hinnen,
Und Nebel brechen quellend auf.
Der Strom beflügelt ſeinen Lauf,
In ſchauervoller Nacht zu eilen;
O will denn Nichts von Allem weilen?
Am Himmel dämmert kaum ein Stern,
Aus iſt das Feſt, der Schlaf noch fern.

O Stunden zwiſchen Feſt und Schlummer;
Wie habet ihr ſo eignen Kummer!
Die Tritte wiederklingend ſchallen
Einſam durch die verlaſſnen Hallen;
Verklungen ſind nun Spiel und Lieder;
Harmlos, umflort vom farbigen Ring
Die Kerzen brennen ruhig nieder,
Und merken nicht, daß Alles ging.

Was willſt du nun, o Herz, beginnen,
Da alles Liebe floh von hinnen?
Wie täuſchen nun die bittern Stunden,
Bis du den Schlummer haſt gefunden,
Und über dir die Nacht mit Sternen,
Und alle Nebel aus den Fernen
Ihr traurig ödes Spiel verführen,
Und mag dich Alles nicht mehr rühren?

Nun gehſt den Saal du einſam nieder,
Vergeſſen ſiehſt du hin und wieder
Vergangner Zeiten Pfänder winken,
Und die umflorten Blicke ſinken
Tief in der Wehmuth bange Qual.

Am Himmel naht ein heller Strahl.
Des Lebens Sonne iſt geſchieden,
Nun durch den bangen dumpfen Frieden,
Still wie der Mond nachtwandelt leiſe,
Zieht die Erinnrung weite Kreiſe
Um des Vergangnen Gipfelhöhn.

Der Wald erhebt einſam Getön;
Und langverklungene Geſchichten
Gehn rauſchend durch die ſchwarzen Fichten;
Da lauſch, o traurig Herz, hinaus;
Vielleicht du findeſt doch nach Haus.

2. Das Paradies.

Einmal die Sehnſucht lag gebunden,
Als von der Ströme vier umwunden
Des Paradieſes Garten ſtand.
Ein Engel war herabgeſandt,
Die heiligen Pforten zu behüten,
Wo ſtill die tauſend Blumen blühten,
Und Lüfte rührten durch den Wald.
Da ſangen Vögel mannigfalt;
Da war kein Sehnen noch und Hoffen,
Da lockten nicht die Fernen offen,
Geſchloſſen war das Himmelszelt.

Und Abends durch die enge Welt
Ging ſtill der Herr und rief die Seinen,
Vor ſeinem Antlitz zu erſcheinen,
Und ſelige Geſpräche gingen
Im grünen Wald mit leiſem Klingen.

Wie nun in Nacht der Tag verſchwommen,
Den Sternen rief er, herzukommen;
Sie ſäumten nicht, und kamen ſchnelle,
Da war die Nacht beglückt und helle.

So ging ein langer Frühling rein
Vorüber ihnen im Palmenhain;
Nun als die Blumen verwelkend ſanken,
Mit den Düften auffliegen die Gedanken
Nachträumend in den Himmel groß; —
Da rang die Sehnſucht doch ſich los.

Der Herr erſchien in feurigen Blitzen:
Die weite Welt wollt ihr beſitzen,
Umſchloſſen von dem blauen Schein
War euch das Paradies zu klein.
Die Pforten ſind nun weit und offen,
Nun treib euch Sehnen fort und Hoffen!
Die Ferne will ich nun entbinden,
Die ſollt ihr ringend überwinden,
Bis ihr im Weiten den gewannt,
Der euch im Engen nie verſchwand!

Die blauen Wände zog er auf;
Die Stürm' anhuben ihren Lauf
Brauſend von Oſtens zu Weſtens Thorn.
Da war die Ferne nun geboren.
Und angefaßt von bangem Schrecken
Sahn Arme ſie geheim ſich ſtrecken,
Hinaus in die Weite ſie fortzuziehn,
Und wußten nicht, wohin zu fliehn.

Zum Himmel endlos ſich aufzuſchwingen
Klang lockend ein verhallend Klingen;
Der Wind ſang einſam in Süd und Norden;
Wie war die Welt ſo groß geworden!

Wohl ſuchten ſie die alten Stellen,
Der heimatlichen Ströme Quellen;
Das war nun alles anders worden,
Dumpf ſchlugen die Ström' in ihren Borden;
Verklungen waren des Buſches Reden,
Er wollte Nichts wiſſen mehr von Eden.
Nun ſtanden ſie im hellen Tag,
Und wußten nicht, wohin es lag.

Wie nun die Welt ſo weit zu ſchauen,
Da faßt ſie namenloſes Grauen;
Zurücke wichen ſie mit Bangen
Und drängten ſcheuend ſich zuſammen;
Auf Erden nie ſich zu verlaſſen,
Daß nicht die Ferne ſie möchte faſſen.

Und Steine ſchleppten ſie zum Bauen,
Weit eine Warte auszuſchauen,
Zum Himmel ſtrebend ein hohes Haus:
Ward doch kein rechter Bau daraus.

Wann weit die Thäler abendlich grauten,
Wann die Sterne durch Nebel verſtohlen ſchauten,
Da lockten die Fernen ſie, die da bauten;
Die Blicke ſtill in die Dämmrung ſanken,
In einander gingen verwirrt die Gedanken.

Geheime Stimmen ringsum wehen,
Sie konnten ihr Herz nicht mehr verſtehen;
Verfallen ſtand das hohe Haus:
Sehnſucht, du triebeſt ſie weit hinaus!

Wo rauſchend gehn des Euphrat Wellen,
Wo der Tigris eilt in reißenden Fällen;
Da führten zerſtreuend in die Ferne
Hinaus in das Land ſie die wandelnden Sterne.

Beweglich ward das Zelt geſchlagen,
Wo ſtille Palmen einſam ragen;
Der Fernen grüne Dämmrung ſchlang
Sich um der Brunnen friſchen Klang.

Nun hatte Mühſal Macht gewonnen,
Trübſelig ſchlichen hin die Sonnen:
Nur wenn im Wald die Säng' erwachten,
Kam über ſie ein heimlich Trachten,
Gleich einem träumenden Beſinnen
Auf einen Pfad, der ſtill von hinnen
Zurück zum Zauberlande führt.

Da wurden Zweige leis gerührt,
Und in dem Abendroth, dem matten,
Trat aus der Terebinthe Schatten
Hervor ein Pilgrim wunderbar.

Es glänzte Wang' ihm hell und Haar;
Sie ſaßen auf der Bank im Haine,
Der Abend warf die goldnen Scheine,
Und Früchte bot er ihnen ſüß
Aus dem verlornen Paradies.

Vor Wehmuth wollte das Herz ihn'n brechen,
Sie wagten nicht, ihn anzuſprechen.
Das Spätroth war im Thal verſchwommen,
Im Schweigen war die Nacht gekommen,
Die Welt mit Kühle zu erfriſchen.

Sie hörtens ſäuſeln in den Büſchen; —
Ein Hauchen durch die Wipfel dringen;
Da war der Pilgrim fort im Klingen.
Ein Glanz an Zweigen ſeltſam hing;
Sie wußten nicht, wohin er ging.

3. Die Inſeln der Seligen.

Die Sonne ſahn ſie weſtlich ſinken;
Im Meere grüne Küſten winken;
Mit Düften kamen vom fernen Strand
Die Winde verlockend hergeſandt.

Da brach der Sturm der Sehnſucht aus,
Und auf den Wäſſern ſchwamm das Haus,
Die Segel ſchwellten muthige Hauche,
Und aus der Abenddämmrung Rauche
Stieg auf am blauen Horizont
Das heilige Land am Hellespont.

Sie zogen hinab durch Theſſaliens Thale,
Hinab mit dem warmen goldnen Strahle;
Am ſchönen Strande von allen Seiten
Sahn ſie die Meere weit ſich breiten.

Da war noch einmal die Welt geſchloſſen,
Noch einmal an den Bergen floſſen
Die blauen Schleier ſtill zuſammen
Und ſchlugen zurück der Sehnſucht Flammen.
Da war's heimatlich wieder worden,
Es ſangen Vögel in Süd' und Norden,

Sie wollten nicht mehr weiter ziehn.
Die Blumen erhoben ſinnig Blühn,
Die ſprachen ſo in alter Weiſe,
Daß Berg und Ström' erwachten leiſe
Mit heimlichem verſtohlnen Rauſchen;
Und lieblich zog Geſpräch und Lauſchen
In Welt und Himmel hin und her.

Die Erde ſchwamm beglückt im Meer.
O Heimat, ſchönes Griechenland!
Auf Wellenſchaum, im Sternenbrand
Rings um den heilgen Inſelſtrand
Der Nereiden Schaaren fahren,
Im Traume fromm dich zu bewahren;
Ihr Reigen umzieht die ſtille Welt,
Blau ſchließt ſich drüber das Himmelszelt;
Da iſt kein Draußen, mit Erblaſſen
Die Seele ahnungsvoll zu faſſen.

Sie hatten Alles, was ſie liebten;
Wo an Cimmeriens Grenzen ſtiebten
Die Flocken in verworrner Haſt,
Da fanden die Gedanken Raſt.
Und weit an Africas Geſtaden
Wo unter Myrten die Wellen baden,
Da waren die Markſäulen feſt gegründet,
Wo die Welt ſich ſchließend zum Himmel ründet.
Atlas allein durft' einſam ſchauen
Hinaus ins weſenloſe Grauen,
Schneeglänzend, leuchtenden Angeſichts
Schlug er zurück die Nacht des Nichts.

Wie kann mit lieblichem Begränzen
Die Welt zuſammen in enge Grenzen!
Wo am Olymp die Wolken ſchweifen,
Die ſeligen Götter ſchützend greifen;
Und nach geſchiednen Lieben wieder
Stieg Orpheus mit Geſange nieder
Zu den verhüllten ſchwarzen Thoren;
Da war der Sehnſucht Nichts verloren.
Kaum daß der Schiffer leiſe Sagen
Von Inſeln durften Kunde vertragen,
Die draußen auf den Wäſſern ſchwommen,
Wohin kein Sterblicher gekommen.
In Nächten konnt' in gebrochenem Klingen
Der Seligen Sang die Welt durchdringen,
Und zog über ſchlummernden Herzen leiſe
Behütend ſeine heiligen Kreiſe.

Da fiel bei bräutlichem Gelage
Der Apfel an verhängtem Tage;
Der Oſten ſprang mit Zürnen auf.
Viel Böte nahmen ihren Lauf
In die verhängnißvollen Fernen,
Dem Schickſal folgend und den Sternen.

Und der Olymp ſtritt für die Seinen.
Der Himmel glänzte von den Scheinen
Die auf von Trojas Brande flogen;

Hell ſchlug die Glut zum Himmelsbogen,
Da war in Flammen, Glanz und Lohen
Spurlos der Heimat Traum entflohen..

Die Segel wieder wehend ſchwollen.
Der Kämpfer waren viel verſchollen;
Die andern mußten oſtwärts ſchauen,
Da that die Welt ſich auf mit Grauen.

Odyſſeus ſchwamm auf grünen Wogen;
Fern die bekannten Küſten flogen;
Verhängnißvoll die Sirenen ſangen
Von Fernen weit, die lang verhangen,
Auftauchten in ernſter Helligkeit.
Wohl lauſcht' er nicht. Vom Meere weit
Fand bald der Held ſein Ithaka,
Doch was verkündet war, geſchah.

Der Sonnenſchein war hell und licht:
Die Stimme rief vom Walde dicht:
Geſtorben iſt der große Pan! —
Sie ſahn erſchrocken zum Berg hinan:
Die Sonne ſtumm durch Wipfel brach;
Kein Blatt hinfort mehr lispelnd ſprach;
In Träumen rauſchen alle leiſe,
Unfaßbar ſchauervoller Weiſe.
Nun kam nicht mehr Aurora winkend;

Weit in die graue Dämmrung ſinkend
Zurücke glitten der Erde Schranken;
Und irrend gingen die Gedanken
Geſtoßen von der Heimat Schwelle,
Durch all die Welt ſo weit und helle.

Ein Schwanenlied war da vernommen,
Als in die Nacht der Tag verglommen;
Der Selgen Inſeln ſind geflogen
Weit auf den blauen Meereswogen!
Umſungen wohl von ſtillen Schwänen
Schwammen ſie fort durch der Ferne Gähnen
Hinaus ins weſenloſe Meer,
Und keiner findet je ſie mehr.

4. Die Höhen.

Der in dem Land der Pyramiden
Die Seinen von der Welt geſchieden,
Der vor dem Zuge der Gerechten
In Feuerſäulen zog in Nächten,
Am Tag voran als Nebelwolke,
Er ſprach zu dem erwählten Volke:
Das heilige Land will ich dir zeigen,
Das lange dir beſtimmt zu eigen,
Du ſelbſt betrittſt es dennoch nicht! —

Er ſchwand vor ihrem Angeſicht,
Sie wohnten um des Jordans Hügel,
Ernſt regten Seraphim die Flügel
Um des Moria heiligen Rand.

Die Waffen klangen vom Abendland,
In Knechtſchaft Juda ward geſchlagen,
Und ſeine hundert Seher klagen
Um den verheißnen Herrſcherthron.

Getrieben von der Sehnſucht flohn
Gedanken wohl von Nord nach Süden.
Auf Erden konnten nicht die müden
Erjagen das gelobte Land;
Verzweifelnd bang in Träumen wand
Gebrochen ſich die weite Welt.

Und Engel ſtiegen vom Himmelszelt;
Trüb war die Nacht; die Herden irrten,
Die Wolken bange ſich verwirrten:
Da goß um Bethlehem, die kleine,
Der Himmel ſeine Feuerſcheine.

Im Thal die Hirten träumend ſchliefen,
Als von dem Himmel machtvoll riefen
Die Stimmen in die Nacht hinein:
Dem Herrn ſei Ehr' in Höhn allein!
Die Tiefe ſchrak empor vom Klang;
Und wie verſcholl der Engel Sang,
Die Nacht vom Himmel mußte weichen,
Da lohten rings die Feuerzeichen
Empor auf der Erſcheinung Spitzen;
Die Welt durchfuhr ein ſtrahlend Blitzen,
Und auf that ſich das Himmelsthor.

Da ſtand der Engel heilger Chor
Den Heiland zu begrüßen,
Der kam zu büßen.

Er lag in einer Krippe klein,
Umfloſſen von dem goldnen Schein.
Die Nacht zog mit den Sternen leiſe
Darüber ihre ſtillen Kreiſe;
So heimlich blickte da die Welt,
War alles ſo ſtill am Himmelszelt; —
Die mit Maria froh da wachten,
Beſchlich ein tief verſtohlen Trachten,
Ein inniglich Gedenken ſüß,
Als käm' zurück das Paradies.

Vom Oſten kam der Stern gezogen,
Blieb raſtend ſtehn am Himmelsbogen,
Am Hauſe, da er innen war.
Pilgrime kamen wunderbar
Auf ſeinen ſtrahlenvollen Spuren
Gewallt aus unbekannten Fluren.
Das Kind zu ehren ſie gedachten,
Gold, Weihrauch ſie und Myrrhen brachten,
Die Kronen neigten vor dem Sterne
Die Fürſten da der irdſchen Ferne.

In Wüſten wandelt der Gerechte;
Es rinnen Tage hin und Nächte;
Verſunken in das Weh der Seinen
Sieht er den Morgen nimmer ſcheinen.

Und in des Mondes Trug und Wahn
Tritt falſch ihn der Verſucher an,
Er zeigt ihm von des Tempels Rande
Der Erden unbegrenzte Lande:
Knie nieder, daß ich dir ſie gebe!

Da rief er laut: hinweg dich hebe!
Der Sehnſucht Noth kam ich zu rächen,
Die Macht der Fernen zu zerbrechen!

Da wich der Feind; hell ward die Nacht,
Der Morgen kam in ſeiner Pracht.

Der Vater ſah vom hohen Thron
Herab auf den geliebten Sohn.

Und als das Wort nun ward verkündet,
Iſt bald die Menge ihm verbündet;
Die Palmen ſie zu ſtreuen kamen,
Hoſiannah dir in des Herren Namen!

Nun wird der Feinde Macht gebrochen,
Das Jahr des Herrn iſt angebrochen;
Jehovah ſandte ſeinen Sohn,
Zu ſitzen auf der Könige Thron.
Des Tempels Zinnen Licht umkränzet,
Ein neu Jeruſalem erglänzet,
Und Juda alle Feſſeln brach.

Sie hörten nicht, was ſtill er ſprach,
Den Blick nach Golgatha gewandt:
Von droben bin ich hergeſandt;
Mein Reich iſt nicht von dieſer Erde,
Am Himmel führt der Hirt die Herde,
Er ſuchet ſein verlornes Lamm.

Und als er hing am Kreuzesſtamm,
Da wurden Augen aufgethan.
Vergangen war der Traum der Erde,
Zum Himmel führt der Hirt die Herde.
Die Arme hoben ſie ſtill hinan
Gläubig zu dem gelobten Lande,
Das blitzte weit im Sternenbrande.

5. Rundung der Erde.

Wo iſt nun hin, o Griechenland,
Der Jugend Glanz, der Augen Brand,
Die Spiele an Alpheios Strand?

Wie Alles nun verklangs im Schweigen,
Da noch die alten Sterne ſteigen,
Die Blumen ſüß und ſeltſam blühn?
Der Tag im Oſten kommt mit Glühn,
Die Nacht muß weſtlich niederſteigen,
So zieht der Himmel ſeinen Reigen
In ſeliger Fülle fort und fort:
Wie nun verlorſt du deinen Port?

In allem Blühen ſchluchzt die Welt,
Gebrochen ſchaut zum Himmelszelt
Die Sehnſucht nach dem ew'gen Licht,
Sie findet Gnüg' auf Erden nicht.

Als glorreich von der Berge Spitzen
Im Himmel zur Rechten des Herrn zu ſitzen
Auffuhr der Heiland eingeboren,
Da wußte ſie, wie ſie verloren.
Und von der abgefallnen Welt
Hob ſich ein Klagen rings im Feld:
Sophia irrt in dunklen Gründen
Zurücke ſich zum Licht zu finden.
Verſchwunden war der ſelge Port.

Geſprochen hat der Herr das Wort,
Als er zum Himmel thät ſich wenden;
Den Tröſter will ich zu euch ſenden;
Des Geiſtes Athem ſollt ihr ſpüren,
Der wird euch in die Wahrheit führen.
Nun harrte bangend lang die Erde;
Im Traum verirret ging die Herde.
Weit lag die frohe Heimat fort,
Wann wird erfüllet nun das Wort?

Doch war ein Unten noch und Oben,
Die Blicke ſehnend aufgehoben
Sahn gläubig in der Sterne Brand
Von ferne blitzen das Vaterland.
Die Thore noch des Oſt und Weſten
Die weite Welt zuſammenfaßten,
Aus ihren Heiligthümern kamen
Dort Sonn' und Stern' in Gottes Namen.
Und wo der Pilgrim einſam wallt,
Ein Klingen oft in Höhen ſchallt,
Sternreich umſchwebt der Engel Sang
Beſchirmend ihn vor böſem Drang;
Vom Himmel ihm in banger Stunde
Sie bringen ſchwebend ſelge Kunde.

Vom Norden der Wikinge Scharen
Auf ſalzigen Fluten rauſchend fahren,
Dahinter ſchlägt das Meer mit Flammen

Spurlos auf ihrem Pfad zuſammen.
Sie haben hier kein Heimatland,
Auf that dem Blick ſich mancher Strand,
Und alte wunderbare Sagen
Die ſpitzen Schiffe eilend tragen
Weit an den Küſten rings umher.

Die Schlange lag im tückiſchen Meer,
Die Schlange, Jormungand genannt,
Umſchlang der Erde Inſelſtrand.
Und kämpfend ſchleudert Thor den Hammer,
Da ſprang entzwei der Fernen Klammer,
Sich dehnend quoll die Erde weit
Hinaus in die Unendlichkeit.

Der Sturmwind trieb verſchlagne Böte
Hinaus weit in die Abendröthe,
Vorbei an Ganges fernem Strand:
Wo iſt nun Oſt und Weſtenrand?
Es kamen in den blauen Wogen
Fremde Geſtirne ſtill gezogen,
Der Himmel dehnt ſich flammend aus,
Unendlich ward der Wolken Haus.

Sie ſtanden ernſt an ihren Borden,
Endlos ſah ſie der Süd und Norden
Erſtarrt mit eiſigen Gipfeln an.
In Nächten durch der Wellen Bahn
Die Feyen einſam Sänge tauſchten,
Und Wald und Küſten bange lauſchten.

Sie hörten ſchallen dunkle Kunde
Wohl von der Erde dunklem Runde,
Das in der Welt verlaſſen liegt.
Der Sonne Strahl von Oſten fliegt
Nach Weſtens unermeſſnen Weiten,
Und unſichtbar muß er durchſchreiten
Von Weſt nach Oſt zurück die Nacht.

Was hat ſo tiefes Leid gebracht
Die neue Mähr den armen Herzen,
Daß ſie gequält von bangen Schmerzen
Aufſchauen durch die dunkle Nacht?

Als noch der Sonn' und Sterne Pracht
Aufſtieg von unten in die Wogen,
Die um der Erde Scheibe flogen,
Da konntet ihr die Hände ſtrecken
Auf zu den blauen Wolkendecken;
Der Blick maß all das Himmelszelt,
Und ruhend drunter lag die Welt.
Da ſtieg aus ſchwarzen Finſterniſſen,
Die Erde bräutlich nur zu küſſen,
Die Schar der Sterne unermeſſen;
Da konnten Scheidens ſie vergeſſen,
Weil gar die Erde war ſo hold.

Nun um die Kugel raſtlos rollt
Das Gähnen unermeſſner Räume
Und reißt mit ſich die ſüßen Träume.
Die Erde liegt im Blau verwaiſ't,

Von Sonn' und Sternen rings umkreiſt;
Die dürfen nirgends traulich ruhn.
Im Raum, der ſich gleichgiltig nun
Ausdehnt umher von allen Seiten,
Wohin willſt du die Arme breiten?
Nun iſt kein Unten mehr und Oben,
Die Blicke ſehn emporgehoben,
Die Wolken wogen ohne Strand;
Wo ſoll da ſein dein Vaterland?

Wie die Erde zum Rund ſich dehnte aus,
Da fanden die Engel nicht mehr nach Haus;
Ein Schwanenlied war da vernommen,
Und nimmer ſind ſie wiederkommen.

8. Kreuzzug.

In Südlands grüne Fluren nieder
Zum Land der Blüthen und der Lieder,
Da ſtürzten ſchmetternde Gewitter
Im Stahlgewand des Nordens Ritter.

Der Götter Tempel ſind zertrümmert,
Das Kreuz in Lüften mahnend ſchimmert
Hinaus in die bewegte See.
In Träumen rauſcht der Wellenſchnee;
Vom Strande ſenden ſie die Blicke
Wie nach geahntem fernen Glücke.

In dunkler Klöſter bangen Mauern
Verzagend irrt ein leiſes Trauern;
Wie lange, bis der Morgen graut,
Und heim du heilſt die fromme Braut?
Im irrenden Geſang der Lieder
Schleppt ſich die Sehnſucht auf und nieder
Wo endet der Verſuchung Noth?

Da wurden Wellen öſtlich roth;
Hinaus um Chriſti Grab zu ſtreiten,
Sie weiße Segel hoffend breiten.

Wo uralt Cedern rauſchend ſtehn,
Wo Engel hin und wieder gehn
Sein Grab zu ſchmücken mit heilgen Händen,
Da, da wird alle Trübſal enden!

Und Schwert und Flammen ſchlugen weit.
Verwüſtet lag die Einſamkeit.
Zum Himmel ſie erwartend ſchaun:
Wo iſt das heilig ſüße Grauen
Des Paradieſes anzuſchauen,
Das aus der Ferne machtvoll rief?
Die Länder ſchweigen ſtumm und tief,
Nur Wolken reden mit den Winden.
Erlöſung meinten ſie zu finden,
Und fanden des Erlöſers Grab.

9. Eröffnung des Weſtens.

Im Abendland die Kreuze ragen
Von zauberhaftem Wald getragen
Verſteinter Wipfel wunderbar.
Durch Thürme ſchaut der Himmel klar;
Von Blumen ſeltſam ſind gewoben
Die Kuppeln hoch in Lüften oben;
Und um die mährchenhaften Spitzen
Das Abendroth erhebt ſein Blitzen.

Da brennt in gläubiger Herzen Hut
Der ewigen Lampe heilige Glut.
Bei ihres Scheins verſtohlenem Kniſterr
Rankt ſich die Sehnſucht ſtill im Düſtern
Zurück in die vergangne Zeit.

Es horcht der Münſter weit und breit;
Die ſehnenden Geſänge wandeln
Im Duft von Weihrauch und von Sandeln
Wie ſelige Schatten hin und her.
Da löſt des Lebens weites Meer,
Wie ſich die Töne ſchwellend ſpannen,
In ſtille Ufer ſich friedlich bannen,
Und rinnt hinab zu Einem Quell.
Da wird die Ferne wieder hell,

Die Völker geben mannigfalt
In Mamres Terebinthenwald,
An heiliger Geſchichten Ketten
Ins Paradies ſich fromm zu retten,
Das hüllt mit lieblichem Verzweigen
Vor Gott ihr gläubiges Verneigen.

Da trieben des Golfſtroms warme Wellen,
Wo die Himmel ſich vom Spätroth hellen,
Verſchlagen an Europas Bucht
Der Cocos wunderbare Frucht.
Die Wellen ſchlugen laut am Strand,
Wo ſtill Columbus ſinnend ſtand,
Er hört' ihr feierliches Grüßen,
Der Weſten lag zu ſeinen Füßen.

Da zog die Flotte ſuchend aus,
Ringsum ſchlug wild der Fluten Braus;
Die Segel ſchwollen in die Ferne;
Wohin geleiten uns die Sterne?

Die blauen Küſten tauchten auf;
Die Winde ließen ihren Lauf,
Und Anker warf die Sehnſucht da
Am Strand von Hiſpaniola.

Die Waffen Bahn in Wildniß brachen;
Da mischten sich der Erde Sprachen,
Und an Jeskuko's salzigen Seen
Sahn sie die rothen Männer gehn.

Sie tauschten fremder Worte Tönen:
Woher trug euch von Noahs Söhnen
Die Welle von des Ararat
Geheiligtem uralten Grat?

Da, wie aus Waldesnacht tiefgrün,
Wo fremde Blumen seltsam blühn,
Langhallend Araraunas Klagen
Der stillen Nächte Traum zerschlagen:
So klangen Sagen ernst und weit
Voll mährchenhafter Herrlichkeit
Kühl sprechend durch die weite Welt.

Sie wußten Nichts vom Palmenzelt,
Vom Schatten nicht der Terebinthe,
Und Nichts von Babels Labyrinthe.
Weit anders lag ihr Heimatland.

Wo nördlich die Fernen ausgespannt,
Da schwammen aus der Abendröthe
In grauer Zeit der Väter Böte;
Manitto hieß die Heimat tauschen;
Sie fuhren auf der Ströme Rauschen
Hinab zum grünen Pisanghain.
Chinchilla warf den Feuerschein:

Wo blaue Gipfel rauchend blitzen,
Manitto ſieht von heiligen Sitzen
Auf ſeiner rothen Kinder Schar.

Sie hörten ſtill; der Himmel klar
Zeigt ſüdwärts unbekanntes Glänzen,
Und an der Inſel grünen Grenzen
Flohn die Piroguen hin und her.

Im Weſten ſtieg empor das Meer,
Und endlos lag die Ferne offen:
Da ſtanden ſie verſtummt, betroffen,
Der Chimborazo zürnend ſchaut,
Um ſeine eiſigen Gipfel graut
Die unermeſſliche Geſchichte
Vergangner Zeit im Mondenlichte.

So war der ſüße Traum zerſchlagen,
Die Eine Heimat in alten Tagen!
Der Sagen heilig Zauberſchloß,
Aus dem des Lebens Quelle floß
In friedlich vorbeſtimmtem Lauf!
Verſchwiegne Vorzeit that ſich auf.
Der Welt Anfänge unermeſſen
Sie ſtiegen aus der Nacht vergeſſen
Endlos zum hellen Tag empor.

Und ungewiß ſang fort der Chor;
Es war nicht alten Sanges Art.
Wer hat das heilige Licht bewahrt,
Das ſeine Scheine durfte breiten
Vom Anfang durch die Nacht der Zeiten?

Der Münſter ſtreckte weit die Zinnen,
Noch kam das Abendroth mit Sinnen;
Mit Sternen ſchien das Himmelszelt,
Doch ſchauernd lag in Traum die Welt.

Eröffnet war der Markt des Lebens,
Im Lärm ſie ſuchten den Pfad vergebens,
Der morgens ſtill ſie hergeführt;
Und wie das Auge forſchend ſpürt,
Da iſt dem ſehnenden Verlangen
Vergangnes ſelbſt zu Traum vergangen.

8. Excentricität.

Und wenn die Heimat auch verſchwand,
Der Himmel hat gar eignen Brand;
Wenn ſchlummerlos die Nächte kommen,
Sind doch im Rund die Stern' erglommen;
Es geht ihr treuliches Behüten,
Wie um des Paradieſes Blüthen,
Noch um der Erde ſtilles Thal.

Unendlich iſt der Welten Saal;
Er hat die Erde feſt gegründet,
Die blauen Himmel rings gerundet,
Und ſchickt die Engel feurig aus,
Zu ſchweben um ſein heilig Haus.
Sie regen ihre Flügel brauſend,
Vom Firmament herab die tauſend
Gluthellen Augen ewig ſehn,
Ob glücklich mag die Erde gehn.

Ob fern der Himmel muß erblaſſen,
Du haſt uns dennoch nicht verlaſſen;
Immitten ruhn wir in der Welt,
Und um uns ſteht dein blaues Zelt.

Die Engel regten Flügel brauſend,
Herab vom Firmament die tauſend
Gluthellen Augen blitzend ſahn.
Sie ſahen von der weiten Bahn
Aus blauer Wolken ewgem Fluß
Zum Grabe des Copernicus.
Die Nacht aufrauſchte wie aus Träumen,
Ein Schauer gährt' in Wolkenräumen,
Wo das verborgne Feuer wohnt:
Blaß durch die Eichen ſah der Mond.

Da iſt das Zauberwort geſprochen;
Der Erde Bande ſind zerbrochen.
Sie flog erſchreckt aus ihrem Traum
Hinaus in unermeſſnen Raum.
Die Tiefen rührt ein leiſer Jammer,
Und aus der Welt bräutlicher Kammer
Verzog des Weihrauchs Mährchenduft
Fortwirbelnd durch die blaue Luft.

Wo Myriaden Sterne kreiſen
In ewgen unerforſchten Reiſen,
Bis ihre Lichter fern verblaſſen,
Da ſchwebt die Erde nun verlaſſen
Um ihre Sonne wandelbar;
Und Sonnen gehn um Sonnen klar;
Vor ihrem Schreiten ohne Schranken
Verſtummen irrend die Gedanken.

Da ward es ſtill. Ein tiefes Beben
Ging durch die Welt und durch das Leben.
Noch hört ein Weiſer leis von ferne
Nachklingen wohl das Lied der Sterne;
Und Alles ſchwieg. —
Hell war die Luft,
Die Ausſicht weit, verſchwebt der Duft;
Und wortelos nach ſtillen Zahlen
Vorüber zogen Stern' und Strahlen.
Wie Alles nun ſo ſtill geworden,
Das Luftmeer wogt in weiten Borden;
Nun iſt kein Unten mehr und Oben,
Die Blicke ſind emporgehoben;
Sie dringen nicht durchs Nebelmeer.

Dort ſchwingen Dünſte hin und her;
Die Luft iſt in beſtändgem Schwanken;
Irrſelige Atome ranken
Sich wirbelnd in die Höh' empor:
Was lockſt du Armer da hervor?
Du ſiehſt, wie dort die Dünſte toben,
Wie einer vom andern wird geſchoben,
Ein wüſtes unzählbares Heer,
Hinaus ins weſenloſe Meer.
Der letzte Punkt verliert ſich gährend,
Es gähnt und gähnet immerwährend.

Da lockt dich's nicht, hinaufzufahren;
Die Sterne gehn in weiten Scharen;
Sie ſehn herab ins Thal ſo ſtumm.

Ein ewger Wechſel treibt ſie um;
Sie wiſſen nicht, wohin ſie ſchreiten
Im unermeſſnen Fluß der Zeiten.

Verklungen iſt der Feyen Sang,
Der durch die ſtillen Fluten drang;
Sie helfen nun nicht mehr mit Klagen
Dir deine Schmerzen heimlich tragen!

Die unausweichlichen Geflechte
Verborgner unſichtbarer Kräfte
In Feſſeln ſchlugen alle Welt.
In Ewigkeit das Himmelszelt
Steht feſt mit ſeinem goldnen Glänzen:
Wo ſind gegründet nun die Grenzen,
Von dannen mit Poſaunenton
Verkünden wird des Morgens Lohn
Der Engel Chor, der droben ſteht,
Wenn er wird kommen in Majeſtät
Am Ende irdiſcher Geſchichten
Die Lebendigen und die Todten zu richten?

Vergangnes verging in alten Tagen,
Nun iſt die Zukunft in Feſſeln geſchlagen!

9. Die Tiefen.

So lang im Thal die Ströme rannen,
Die Nebel ihre Netze ſpannen,
Der Frühling rief mit rothen Blitzen
Hervor der Bäume grüne Spitzen:
So lange ward der Pflug gezogen
Weit durch der Fluren grünen Bogen,
Die Saaten keimen ließ die Erde,
Und an den Hügeln ging die Herde.
Das war ein fröhlich Wiederkehren
Von froher Gabe und Begehren,
Fruchtbarem Regen, holden Licht,
Endlos; ſie wußtens anders nicht.
Sechstauſend Jahre ſind verronnen,
Seitdem der Herr das Werk begonnen;
Zum Erbtheil gab die Erd' er ihnen
Als kaum der ſechste Tag erſchienen,
Von ſieben heilgen Sonnenwenden,
Als ging die Welt aus ſeinen Händen.

Doch weiter griff Verlangens Haſt,
Sie wühlten in die Tief' ohn' Raſt;
Dort an des Goldes rothen Augen
Des Durſtes Sättigung zu ſaugen.

Da brach die Tiefe zürnend auf;
Die Flammen nahmen hoch den Lauf,
Und aus zerſpaltnen Erdenſchlünden
Sahn ſie die Zauberwelt ſich münden.

Mit Grauen that der dunkle Grund
Auf des Granites ſtarren Mund:
Wo warſt du, als ich hob die Tiefen,
Wo tauſend Jahre grauend ſchliefen?
Verſchloſſen in verſteinten Leichen,
Am Meergrund, wo die Wellen ſtreichen?
Wo mochten deine Zelte ſtehen,
Als weit noch Cicadeiden
Einſam und Calamiten ſtanden,
Und in den weſenloſen Landen
Sich dehnte der Farren Rieſenbau?
Als in dem nebelſchweren Gau
Der Saurier Geſpenſter ſteckten
Und ihre Glieder hungrig reckten,
Sich ſchleppend durch die feuchte Nacht?
Wo warſt du, als der Sonne Macht
Ausdorrte Libyens ferne Wüſten,
Und ſchwand von Nordlands weiten Küſten,
Daß machtlos wüthende Hyänen
Erſtarrend ſchüttelten die Mähnen,
Und ſanken knirſchend in das Eis?
Im Meere blinkt der Bernſtein, heiß
Geweint von harziger Bäume Rinden:
Wer ging in ihren Laubgewinden,
Als ich ſie riß hinab zur Nacht?

Aus Träumen bin ich aufgewacht:
Ein kurzer Schlummer war mein Schweigen,
Bald werden neue Welten ſteigen;
Und ruhen wird, was jetzt vermeſſen,
Im ſalzigen Meeresgrund vergeſſen.

Was iſts, daß dich der Stolz erfaßt?
Biſt du der Erde einziger Gaſt?
Im Süden rings und rings im Norden
Zahllos der Nummuliten Horden
Erfüllten das bewegte Meer:
Wohin iſt ihr unendlich Heer?
Die Tiefen haben ſie verſchlungen;
In der Gebirge ſpitzen Zungen
Hoch ruhn ſie dort im Mondenſchein,
Und über ihnen ſchweigt der Stein.
Vor euch geweſen Viele ſind,
Von ihnen ſpricht nicht mehr der Wind.
Als ihre ſegelſchnellen Schiffe
Sich brachen an dem Felſenriffe:
Wo mögen deine Väter gehn,
Da über Kaſchmir Wellen ſtehn?
Im Umſchwung rollen Jahre tauſend
An mir vorüber flügelſauſend;
Vom Strudel raſtlos wird verſchlungen,
Was hoffend ſich emporgerungen.
Fahrt hin! Ich dulde euer Thun;
In meinen Gräbern mögt ihr ruhn!

10. Schluß.

Stumm liegt Vergangnes dir zurücke,
Und abgebrochen iſt die Brücke,
Die zu den alten Tagen führt.
Die Zweige wohl ein Rauſchen rührt,
Du ſiehſt kein Ende löſend kommen;
Viel tauſend Jahr die Wolken ſchwommen,
Sie ſchwimmen endlos fort und fort.

Und dir entflieht das bange Wort:
So hat denn Alles uns gelogen?
Das Leben treibt auf dunklen Wogen
Wie Schaum, ein leicht Ergebniß, hin,
Und keiner kennt des Treibens Sinn?

Rein, wie Nymphäen ſelig ſchwanken
Mit grünen Armen lieblich ranken
Durch Träume der verhüllten See:
So ſchwebt, gehoben zu der Höh,
Ein holdes liebliches Ergeben
Aus Traum das wunderbare Leben,
Und deckt mit unbefangner Pracht,
Aus der es ſtieg, die tiefe Nacht.

So liegt verhüllt der dunkle Grund;
Hoch oben blitzt das blaue Rund;
Was thun die tauſend Sterne kund?

O thöricht Herz, in deinen Träumen
Was ſuchſt du nun in fernen Räumen,
Was innig ewig dich beglückt?
Du ſiehſt zum Sternenheer entzückt;
Du möchteſt haften an dem Brande,
Heimatlich wohnen in ſtillem Lande;
Gebrochen ſind die Zauberbande,
Erkennſt du nun die ſtille Welt,
Die dich umſchlungen ewig hält?
Von Sehnſucht hin- und hergezogen
Fährt, wie der Neck, auf kalten Wogen
Der Geiſt und ſchaut hinauf zum Pol.
Stumm iſt die Nacht; die See geht hohl;
Die Eisgebirge ziehn mit Blinken
An ihm vorüber und verſinken.
Wohl öffnet weit ſich keine Bucht,
Hinab nur zieht die ewige Flucht.
Da ſpricht er zu des Lebens See:

Wohl bringt dein Schweigen tief mir Weh.
Du ſiehſt mich an mit dumpfen Mienen;
Den Strömen ſoll ich folgſam dienen;
Sie weiſen mich hinaus zu Fernen,
Zu des Vergangnen matten Sternen;
Hinaus, wo in die Nacht verquollen
Der Zukunft Wellen täuſchend rollen.
Dort möchten ſie mit dunklem blaſſen
Gewoge den Verzagten faſſen;
Nach anderm ſteht mein hoher Sinn!
Ihr Wellen rollt zur Ferne hin;
Im Nahn will ich den Glanz erfinden,

Der in der Ferne muß verſchwinden.
Zerſchlagen ſollſt du vor mir knien;
Ich ahn', o Meer, dein heimlich Glühn!

Er hebt das goldne Ruder winkend;
Es ſchlägt die Fluten machtvoll ſinkend;
Und durch der Wellen ſchwarze Spitzen
Aufſchütternd tauſend Flammen blitzen,
Meduſen erwachen in feuriger Pracht:
Die See wird klar und hell die Nacht.

Abklingen der Gewitter.

Ueber den Bergen ſich bricht
Der Wetter grollendes Zürnen,
Ein heller Strahl durchbricht
Noch einmal die grauen Fernen.

Erſchrocken faßt mein Knie
Das Kind, ſich zu ſchützen; —
Wie ſtill! So dacht ich nie
Einſam zu ſitzen. —

Im Hofe bellt der Hund;
Viel Lichter fliegen;
Und ſtille wieder wirds
Auf Saal und Stiegen.

Was iſt mir nun ſo weh?
Bald wirds verbrauſen!
Hat keine Macht nicht mehr
Das öde Grauſen.

Die Donner ſchweigen ſchon;
Wolken ſchäumend
Hinab zur Ferne flohn,
Und rathlos träumend

Der Beute, die ſpurlos ſchwand,
Nachſpringen die gelben
Panther der Blitz' am Rand
Der ſtillen Gewölbe:

Und ſuchende Gedanken gehn
Mit ihnen, verloren hoffend,
Ob die Pforten blieben vielleicht
Des Himmels offen.

Glück und Sehnsucht.

Der Rosen Zweig' umschweben deine Wangen,
  Und still und freundlich, wie die Sterne steigen,
Am Himmel deiner Seele aufgegangen
  Schaun mich Gedanken an mit holdem Reigen.
Die Nachtigallen brechen rings mit langen
  Sehnsüchtgen Tönen preisend durch das Schweigen:
Mir ist allein versagt, dich zu begrüßen;
Laß mich verstummend knien zu deinen Füßen.

Aufrauschen kann der Wald, wenn Mondenhelle
  Stillselig überwölbet See und Klüfte;
Mit tausend Feuern blitzen kann die Welle,
  Wenn Sterne strahlend brechen durch die Düfte;
Den Bergen gab ein Gott, aus glühndem Quelle
  Glorreich zu schleudern Flammen durch die Lüfte,
Wenn laut von heißem Schluchzen, tiefem Ringen
Die Klammern ihres Innern klirrend springen.

Mit vollen Sehnsuchttönen zu den Pforten
  Des Himmels schweben jubelnd durch den blassen
Nachschein des Spätroths Vögel allerorten:
  Du Herz allein weißt hohen Flug zu lassen;
Entsagend weißt du Melodie und Worten
  In stiller Andacht schweigend dich zu fassen,
Wenn hell des Himmels Thore vor dem Lauschen
Der Sehnsucht wehend aus einander rauschen.

Dem Glücke nach darf wohl die Seele jagen;
Da es noch ferne ſchwebt, weiß ſie zu eilen;
Nun will Erfüllung morgenglänzend tagen,
Ringsum die Nebel blitzend ſich zertheilen;
Sie ſteht ergriffen von geheimem Zagen;
Aufjauchzend möcht' ſie alle Wunden heilen:
Da fühlt ſie vor dem unbegrenzten Glücke
Sich ſelbſt begrenzt und bebt im Traum zurücke.

Hier halt' ich fremde dich! Wie iſt die Ferne
Von Aug' zu Auge noch, von Mund zu Munde
Dem Liebenden ſo weit! So ging ich gerne
An deiner Liebe voll u d ganz zu Grunde,
Daß beide wir gleich einem Doppelſterne
Auf ewig Eins vom ſtillen blauen Runde
Hernieder einſam uns umarmend lauſchten,
Und unnahbare Worte heimlich tauſchten!

O täuſche nicht mit Troſt mich um mein Klagen!
Du weißt allein, Geliebte, was ich leide!
Die Welt wird hell; will ſchon der Morgen tagen?
Die Nebel bergen ſich auf tiefer Heide;
Das Mondlicht ſich um alle Gipfel ſchlagen,
Es thut die Welt an all ihr Traumgeſchmeide.
Da ſchau den Adler dort am Felſenrande;
Die Flügel ſchlägt er in dem leiſen Brande!

Die Luſt der Beute muß zu Traum verblaſſen;
Die ſtarken Fänge klammern ſich mit Bangen
Am Felsgrund an, ihn nimmermehr zu laſſen,
Wie er hinaushängt in der Mondnacht Prangen,

Die weit ſich aufthut, Träumende zu faſſen.
So halt ich feſt dich ewiglich umfangen:
Laß Ruhe mich an deiner Bruſt gewinnen,
Wird dieſe Welt zu hell vor meinem Sinnen!

„Anſichten der Natur.“

Wie fliehen wir, hinflatternden Schatten gleich,
An deinem Abgrund, ewge Natur dahin!
Dort ſteht die Bergwand feſt und ruhig:
Aber die Lebenden, ſprich, wo ſind wir?

So wandeln wir, ſpurlos! In die Ferne gingſt
Du weit hinaus; noch weiter die andern flohn,
Und manche ſucht umſonſt der Lichtſtrahl
Steigender Sonne; die Erde birgt ſie.

An jenem Nußbaum ging ich vorüber jüngſt,
Schon wieder fruchtſchwer ſenkt er die Aeſte weit;
Wie dacht' ich lebhaft dein! Und wie dort
Oft wir zuſammen ſo traulich ſaßen!

Und weißt du noch, wie einſt er uns Schatten gab,
Als dichter Heerrauch über dem Horizont
Aufſtieg und ſpät kaum ſtilles Dunkel
Labte die lechzende Welt mit Kühlung?

Dort ſaßen wir; Urwälder Amerikas
Umwölbten einſam ſchweigend die ſtille Bruſt,
Und Träume fromm gleich weißen Schwänen
Wiegten ſich über den Worten Humboldts.

Wir ſchwebten weit im See Tacarigua,
In ewgem Tiefgrün ſahen wir Palmen blühn,
Und ſtille Pampas hoben ſchweigend
Weiter und größer das Herz im Buſen.

Es ſtiegen auf uralte Geſchlechter, nun
Vergeſſen längſt ſchon; Trümmer erblickten wir
Seitab in Wildniß; in Aturcs
Schäumenden Fällen, wie ſie ſo ſanft ruhn!

Darauf erhob Gymnotengetümmel ſich
Flußwärts; die Tief' aufbebte von Streit bewegt,
Und drüber ſahn ſtill in dem Schneeglanz
Schweigend die ewigen Anden nieder.

Wir ſahn der Meerflut Strömungen und Gewalt;
Es flammte Glut aus Mejicos Kratern auf;
Und ſtill in allem Toben zeigt uns
Leiſe nur bebend den Pfad die Nadel.

Nun rauſcht die Kühlung lieblichen Abendwinds
Um Herz und Haupt uns; dunkel der Horizont,
Und tiefer wird Laubgrün der Wälder,
Weiter der Stern ſchon in deinem Auge.

Nun in der Waldnacht hoben die Stimmen ſich
Laut durch der Dämmrung zagenden Wiederhall,
Und um der Heimat dunkle Eichen
Glühte die Sonne der Tropen nieder.

Da zogen droben über die Heimat hin
Langathmig klagend Sänger des Palmenlands,
Das Roß der Pampa bot mit Schnauben
Dar ſich zum Ritt in das Land der Mährchen.

Nun ſchaut aus bunten Mohnen mit ſüßem Glanz
Sanft winkend uns der Rhodiſche Genius an;
Mit ſchwanken ahnungsreichen Düften
Füllt ſich begrüßend die blaue Höhe;

Schon regt verborgnes Leben ſich im Azur;
Verhüllter Sternglanz bricht mit Gefunkel aus,
Und ſelbſt der Nußbaum rauſcht in Träumen,
Ueber die Wunder der Welt erſtaunend.

Auf dem Fluſſe.

An die Barke ſchlägt die Welle,
Und die Winde wehen ſchwül;
Luna trägt die Fackel helle
Durch die Höhen blau und kühl.
Süße Blicke fliegen ſchnelle,
Seufzer wandeln mild und ſchweigend,
Und in Träume ſtill ſich neigend
Ruht verſtummend das Gefühl.

Nur als Schlummer überzogen
Deine Augen ſüßverwacht,
Und die lauen Lüfte flogen
Schwärmend um der Locken Pracht:
Sprach ich über dich gebogen,
Während Wellen Klänge ſandten,
Und die tauſend Sterne brannten,
Einſam durch die ſtille Nacht:

Träumend mußt allein du ſteigen
In den heilgen Himmelsraum;
O mißdeute nicht mein Schweigen,
Denkſt du mein in dieſem Traum!
Laß der Wellen Spiel und Reigen
Deinen Fragen Antwort geben,
Wie uns trägt mit ſchwankem Beben
Blitzend ihr beglänzter Schaum.

Wie die Fluten hier dich tragen,
Sieh, ſo trägt dich auch mein Herz;
Nur die ſchönſten Wellen wagen
Aufzuſchlagen himmelwärts:
Um die Gipfel ſie dich tragen,
Und mit feierlichem Grüßen
Legen ſie zu deinen Füßen
Nieder ihrer Sehnſucht Schmerz.

Beruhigung.

O daß ihr Menſchen, was das Herz beglücke,
So thöricht ſucht im vollen Mittagsſtrahl!
Ein ſcharfer Schatten fällt mit Spott zurücke,
Und heiß und lechzend liegt die Welt in Qual.
Ach, daß ihr thöricht, was die Bruſt entzücke,
Vermeint zu finden in dem irdſchen Thal,
Das doch nur leiſe, wenn der Lärm zerſtoben,
In ahnungsvollen Tönen grüßt von oben.

Die Müde, die am Abend dich umwindet,
Sie löſt die Starrheit deines Leibes auf:
Der Seele lechzend heißer Tag verſchwindet,
Die Sterne drinn beginnen ihren Lauf.
Und wie der Mond die Welt mit Glanz umwindet,
In Licht verſchwimmend zieht zu ſich hinauf,
So fühlſt du dich von beſſrer Welt umfangen,
Die irdiſche Spannung iſt zu Traum vergangen.

Laß nicht den Blick am bunten Glanz erblinden,
Der dich umſpielt ſo froh und doch ſo bang.
Hinab dich zieht ſein ſchmeichelndes Umwinden.
Suchſt Wahrheit du im Leben und Geſang,
So laß zuerſt die Haſt des Lebens ſchwinden,
Und rette dich aus jedem wilden Drang.
Wo treu zu Gott gefaßte Herzen hoffen,
Da glänzt die Nacht, ſie ſehn den Himmel offen.

Erwachende Tiefen.

Langſam umſchleichen mich die nächtgen Stunden;
Still rinnt die Zeit; kein Ziel iſt mehr zu ſehn;
Leer iſt der Tag und nichtig hingeſchwunden,
Rathlos und müßig die Gedanken ſtehn.

Ein Fenſter öffn' ich ſtill, das ſchreiend dehnet,
Und gleich verſtummt, erſchrocken, daß es ſchallt.
An Berges Felſenknie zum Schlaf gelehnet
Stumm lauſchet gegenüber mir der Wald.

Mit ſchwarzen Augen blinzelt er mich düſter
Aus ſeiner Ferne wie bedrohend an,
Und Nebelgeiſter wandeln mit Geflüſter
Raſtlos die alte nie vollbrachte Bahn.

Vom Schilf am Teiche kommt mit langen Schritten
Langſam heran der dicke Qualm ſchneeweiß,
Und lehnt ſich horchend in des Waldes Mitten
Verſchlafen gähnend an das grüne Reis.

Muß erſt des Lebens heitres Spiel ſich enden,
Verwirrend iſt die Bühne da zu ſchaun;
Traumhaft lebendig rührt ſichs in den Wänden,
Sie recken thöricht ſich empor mit Graun.

Da ringet ſich ein Sinnen trüb und ſchweigend
Mühſelig aus verwachter Seele vor;
Da kommt aus grauenvollen Tiefen ſteigend
Verhangner Träume losgebundner Chor.

Wer thatlos iſt von Ziel und Fahrt verſchlagen,
Dem ſind die Tiefen ſchreckhaft aufgerührt;
Gedanken kommen, wild ſich zu verklagen,
Und wiſſen keiner, was zum Frieden führt.

Am Brunnenrand die Geiſter heimlich lehnen,
Ziehn raſtlos auf die Krüge tauſendmal;
So ringt verſteint die Seel' in dumpfem Sehnen:
Es kommt und kommt empor die alte Qual.

Wem Gott zum Erbtheil frohe That gegeben,
Der wirke, weil es Tag iſt, mit Bedacht!
Die Ruh iſt raſtlos, hat ein tiefes Beben,
Und unermeßlich iſt die Qual der Nacht!

Glockentöne.

Weil die Sonne nun verſchwunden,
Bebt die Welt in Träumen tief,
Brechen auf die alten Wunden,
Wird der Schmerz nun wach, der ſchlief.

Von den Feldern ſtehn die Winde,
Die verſchlafnen, träumend auf:
Wie die Mutter ging vom Kinde,
Und es ſucht ſie klagend auf.

Dünſte, die aus Büſchen brechen,
Und die Nebel aus dem Thal:
Keines will vor Eile ſprechen,
Und ſie wandern allzumal.

Mit den Nebeln, mit den Winden
Ringen die Gedanken fort;
Will in Nacht nun Alles ſchwinden,
Herz, wo findſt du deinen Port?

Und das bange, laute Rühren,
Irrend durch die weite Nacht
Weckt ein leiſes Cymbaliren
Selber an dem dunklen Schacht.

Glöcklein klinget an darinnen,
Und antwortend rings im Feld
Geht ein liebliches Beſinnen
Auf die unverlorne Welt.

Trunken auf den ſüßen Wellen
Wiegt ſich lauſchend Wald und Höh;
Doch die Töne wachſend ſchwellen,
Ein entfeſſelt wilder See.

Feiernd kommt der Schwung der Glocken
Hergeſchritten durch die Zeit,
Und die Welt verſtummt erſchrocken
Vor dem Ernſt der Ewigkeit.

Gebirg im Mondſchein.

Wie ſtill in Dämmrung liegt die Welt zu deinen Füßen!
Vom Walde rauſcht empor ein feierliches Grüßen,
Und ſtille Sterne gehn empor am blauen Rund:
Da thut die Mondnacht mir verhüllte Räthſel kund.
Der Zeiten denket ſie, als noch der Wellen Schlagen
Umfuhr der Gipfel Höhn, die ernſt und ſchweigend ragen,
Als der verborgne Grund auf ſeine Tiefen ſchloß,
Und Feuerſäulen wild durch dunkle Nächte ſchoß.
Da rang in wildem Lohn dies Land ſich wunderbar
Aus der Verwirrung Graun empor zum Lichte klar.
Die Felſenſpitzen dort, unzählige Zungen künden,
Wie feurige Gewalt ſie hob aus tiefen Schlünden.
Zerſplittert liegt der Fels; ſich die geſtürzten Zacken;
Verwitternd ſenkt der Berg den altergrauen Nacken;
Erſtarrt, ſich bäumend dort fällt ab die jähe Wand,
Als ſchräke ſie zurück vor'm unermeſſnen Land.
Weit iſt die Ausſicht nun und heimatlich geworden.
Was ſinnſt du ſelig nach? Von Süden gehn nach Norden
Die Wolken ſilberklar, gleich feſtgeſchmückten Boten; —
Verſchwiegen iſt die Nacht; — umhülle mein Erröthen
Mit dunklen Locken, komm; ſo hat doch auch dein Lieben
Gar manches ſchöne Land in mir emporgetrieben.

Nachtruh.

Schlafe, weil die Nacht ſo heilig!
Engel dürfen friedlich ruhn.
Durch die ſchöne Mondnacht eilig
Gehn die Schlimmen an ihr Thun.

Aber Gottes Schauer ſtreifen
Wachſam über Wald und Feld,
Und die grünen Arme greifen,
Zu beſchirmen ſeine Welt.

Schlafe, weil die Nacht ſo ſelig;
Wald und Felder athmen kaum;
Sterne ſind beſtellt unzählig,
Zu behüten deinen Traum.

Ueber dir ſie gehn und kommen:
Und empor die Krone ſteigt,
Die zu Häupten jedes Frommen
Sich vom Himmel ſtrahlend neigt.

Gewitterregen.

O wende von mir ab dein Angeſicht;
Die Seele deines Sängers iſt verdüſtert!
Verglommen iſt das ſiegend klare Licht;
Ein banges Graun durch alle Wipfel flüſtert,
Schwarz wie die Nacht aus dem Gebirge bricht,
Steigt ſtill ein Wetter auf. So ſchwüle kniſtert
Ringsum verdorrter Stämme flotte Rinde
Zerlappt und raſchelnd in dem Spiel der Winde.

Siehſt du am Horizonte dort im Meer
Den Sturmwind ſich in Bügeln lauernd heben?
Erhoben hat die Fauſt den Nebelſpeer;
Die Blicke ſpähend durch die Ferne ſtreben.
Doch raſtlos gehn die Wogen hin und her,
Und nirgends lockend will die Beute ſchweben;
Da löſt ſich auf in Strömen, traumverloren,
Des hohen Speeres ritterlich Durchbohren.

So ſteigen auf ſehnſüchtige Gedanken,
Verfinſtert, wettergleich in meiner Bruſt.
Die Blitze hell mit vorgeworfnen Pranken
Zerreißen ſcheuer Träume bunte Luſt;
Weit zielt der Speer, die wüſten Fluten ſchwanken;
Weit ab zerfährt in Nebel unbewußt
Geſtalt und Ziel, es rauſcht das öde Meer,
Und ewig zielt, und nimmer fliegt der Speer.

Verfänglich iſt's, in Bügeln ſich zu heben,
Die Lanz' einlegend kühn durch hohen Duft.
Wem ſtolze Sehnſucht ohne Kraft gegeben,
Thatloſer Traum, dem frißt die blaue Luft
Vor ſeinen Augen Ziel und Pfad und Leben.
Wohl ſtarrt er nach. Doch aus den Tiefen ruft
Zu büßen für machtloſes Unterwinden
Es ihn hinunter zu den feuchten Gründen.

Verwandlung.

Klänge rühren in den Bäumen
Und ein Locken kommt heran,
Wunderbar mit holden Träumen
Hat der Lenz mir's angethan;
Auf den ſtillen Wellenſchäumen
Die Nymphäen einſam ſchwanken
Und ſehnſüchtige Gedanken
Folgen der beglänzten Bahn.

Wenn auf Meeres Wellenbügeln
Hügeln ſilbergrün und kraus
Lenkt die Fey mit goldnen Zügeln
Ueber Amphitritens Haus,
Geht der Wind mit leiſen Flügeln,
Und dem Sange der verzittert
Folgen Hare grauverwittert
In die blaue Flut hinaus.

So bezähmt iſt alles Wilde,
Und ich weiß nicht, was ich will;
Träumend einem ſüßen Bilde
Muß ich folgen fromm und ſtill.
Seine Sänge glätten milde
Das bewegte Leben leiſe
Und des Himmels Feuerkreiſe
Wiſſen ſtille, was ich will.

Vieles wollt mein Herz erjagen,
Stellte wilde ſich und kühn;
Weit bin ich vom Land verſchlagen,
Wo im Thal die Lilien blühn,
Wo die Bäche betend klagen
Wenn der Morgen blitzt von Oſten,
Und die blutgen Schwerter roſten
Unter Laub von Immergrün.

Fern ſeh ich die Heimat ragen,
Die der Jugend Traum verſprach;
Dorthin will mein Herz ich tragen,
Weil das andre all zerbrach.
Nur ein Schatten meiner Klagen
Folget durch des Lebens Gleiſe
Auf dem Grund der See mir leiſe
In die neue Heimat nach.

An Ernſt.

Gedenkſt du noch an Nora? Die Lampe tief
Herabgebrannt durchglimmte nur düſter noch
Gemaches Rund; nachbebte deine
Stimme, wir ſaßen noch lange ſchweigend.

Sie war dahin denn! Hören wir weiter noch
Der Sage Klaglaut? Ueber die Steppen ſchweift
Der Jäger einſam; Freunde kommen,
Liebende, herzlich ihn zu begrüßen.

Wie könnten harmlos ſie bei einander ſein!
Doch er in Wehmuth ſchweigend, er wendet ſich
Zu ſeiner Träume Land, ein immer
Bleicherer Schatten zur Ferne geht er.

Sie ſchauen ihm feuchtblickenden Auges nach
Und kennen ihn nicht ſcheiten. Ihr meint es gut
Mit mir, ſo hatte er geſprochen:
Aber ich meine, der große Gott hat

Für jede Seel' auch ihre beſondre Welt
In ſeiner großen Welt da gebaut, und dann
Thut man wohl recht, wenn man des Herzens
Stimme gehorcht, wenn Vernunft darin iſt.

Ihr ſeid mir lieb, und wahrlich, ich möchte wohl,
Daß wir für immer könnten zuſammen ſein;
'ſ iſt aber nur natürlich Schickſal,
Daß wir uns trennen und ſcheiden müſſen.

Ich lebte lang in Wäldern und habe dort
Die einzigen Gefährten ins Grab gelegt; —
Nein, nein! es kann nicht ſein; — ſucht jeder
Vogel doch immer die alte Stätte!

Geht, geht; ſ' iſt nicht gut, ſich zu erweichen! Euch
Weiſt Gott nach Oſten; mich nach dem Weſten hin;
Wir müſſen folgen; hier, Slut, Hector!
Ziehet mit Gott und gedenket meiner!

So geht er einſam, träumend und unbewegt
Fernhin, verloren hat ihn das Auge bald,
Und ſchweigend ſtarrt die öde Steppe,
Ueber der Menſchen Begegnung ſinnend.

Wohin ſind Alle? Möchten wir doch ſo gern
Auch tauſend Herzen ferner Vergangenheit
Zu uns herüberziehn, des Lebens
Jegliche Stunden mit ihnen theilend!

Und ach, ſie leben! Lange verklungen iſt
Ihr Tritt auf dieſer Erde! Nun ach, o Herz,
Trennt nicht der Gegenwart Genoſſen
Oſten und Weſten dir auch ſo ferne?

Nein, nein! Sie leben dennoch und ſind uns nah!
Wenn ihre Kinder nicht die Natur vermag
Vor Untergang zu ſchirmen, gab doch
Gütig ein Gott in die Hand der Dichtung,

Der Nixen Macht zu brechen, und wenigſtens
In holder Täuſchung in die Unſterblichkeit
Sie einzuführen, daß im Geiſte
Lebe, was bang die Natur dahin gab.

Dichtung; das ſind die Schwäne, von denen uns
Arioſto ſagt: ſie tragen die Namen der
Erwählten aus dem Strom des Lebens
Rein in das Land der Erinnrung nieder.

Morgenglanz.

Wenn der Lenz umwebt mit Träumen
Seine vielgeliebte Welt;
Ach was willſt o Herz du ſäumen,
Zu verglühn im Himmelszelt?

Thränen aus den Reifern ſpringen,
Und das Grün ſchlägt hoffend aus:
Darf dem Herzen nie gelingen,
Daß es bricht ſein bebend Haus?

Daß es bricht ſein Haus ſo bebend,
Und die Flammen ſchlagen aus?
Und die Sehnſucht ſich erhebend
Füllt das unermeſſne Haus?

An dem unermeſſnen Hauſe
Blizt der Morgen roſenroth!
Oeffne deine ſtille Klauſe,
Weil ſo tief der Sehnſucht Noth!

Neige dich dem heißen Klange,
Weil die Welt ſo flammt vor Pracht!
Glühen laß in Brand die Wange
Durch der Locken ſchwarze Nacht!

Thränen aus den Reiſern ſpringen,
Und das Grün ſchlägt hoffend aus:
Auch dem Herzen wird gelingen,
Daß es bricht ſein bebend Haus!

Feiernd bebt das Rund der Erden:
Faſſe mich, du ſüße Braut!
Denn die alten Räthſel werden
In verhülltem Schauer laut!

Flammend glühn der Berge Spitzen,
Tief die Welt erwartend ſchweigt;
Und der Herr aus feurigem Blitzen
Seine Arme ſtrahlend neigt.

Und es ſchwankt die Bruſt ſo bebend,
Und die Flammen brechen aus,
Und die Arme ziehn erhebend
Uns hinauf ins Vaterhaus.

Lichterwandeln.

Der Regen rauſcht mit Macht
Einförmig in Strömen nieder;
Sähſt du die bange bange Nacht,
Du kehrteſt wieder!

Brauſen nun um und um
Die Fluten immer dichter;
Auf Straßen eilig und ſtumm
Sie zünden an die Lichter.

Kommen nun aus der Nacht heran
Alle die Häuſer geſtiegen;
Sie ſehen ſo breit mich an:
Was wollen ſie doch mir ſagen?

Scheine von drüben gehn
Leistappend über Deck' und Wände;
Das Kind halbſchlafend ſtreckt
Darnach die Hände.

Zu ſpät dein Aermchen kommt,
Weg iſt's; von hinnen! —
Schlaf nur, o Herz! Was frommt
Zuletzt all unſer Sinnen!

Scheine von oben her
Kommen nach Gottes Willen
Und gehen; — weine nicht mehr!
Auch ich bin wieder stille.

Das Weinsberger Fatum.

Geh alleweil nicht vor die Thür,
Denn laß dir nur erzählen:
Es ſtehn zwei Geiſter jetzt dafür:
Entſetzlich iſt ihr Quälen.

Es war ein Kind, das ließ einmal
Die Butterſchnitte fallen;
Starb, ward verdammt und muß zur Qual
Nun ruhlos ewig wallen.

Noch ein Kind war, das hatte dann
Die Schnitte aufgenommen;
Starb auch, ward auch verdammt, und kann
Auch nicht zur Ruhe kommen.

Die beiden nun begegnen ſich
Und zanken ſich gemeine:
Sie hungern beide mächtiglich,
Da iſt die Noth nicht kleine.

Wie findt ſich nichts im Geiſterreich!
Verwandte Seelen leiden!
Es iſt wie hier auf Erden gleich;
Das Liebſte muß ſich meiden!

Der Geiſt der Butterſchnitte liegt
Elend am Queckenhaufen,
Denn weil er keine Beine kriegt,
So kommt er nicht gelaufen.

Sie blicken peinlich um und um,
Hinüber und herüber;
Doch ach, die Schnitte bleibet ſtumm;
Sie gehn ganz nah vorüber.

Und alle überläuft es kalt,
Die ſehen ſolche Schmerzen;
In des furchtbaren Schickſals Gewalt
Sich fühlen da alle Herzen.

Tief iſt die Schuld und groß die Noth
Behüte Gott die Frommen;
Du halte feſt dein Butterbrot,
Willſt du zur Ruhe kommen.

Träume und Wachen.

Die ihr mich liebt und liebend quält,
Und ſorgend meine Schritte zählt,
Was klagt ihr mich nun an ſo laut,
Weil mir vor euren Träumen graut?
Zum Wachen ruft der Herr die Seinen,
Wenn alle Gipfel frühroth ſcheinen;
Da mag die Seele hoffend ſchauen,
Weil nun zerbricht der Nächte Grauen!
In deinem Traume biſt du einſam;
Die Welt des Wachens iſt gemeinſam!

Das war vor langen langen Jahren,
Als wir im Lenz noch blühend waren,
Da gingen viele wir zuſammen,
Wenn an dem Himmel ſprangen die Flammen,
Und donnernd um der Berge Spitzen
Die Wolken rangen mit den Blitzen!
Wie Alles flammt' in rother Glut,
Da war ein Sehnen hochgemuth
Nach hellem Wachen, ewiglichen,
Und alle Träume machtlos wichen.
Empor wir ſtrebten mit allen Sinnen,
Die heilgen Höhen zu gewinnen,
Zu ſchaun die Fäden, die im Leben
Die ſtillen Bande heimlich weben!

Der Wetter grauſes Spiel iſt aus;
Ich fand darüber mich zu haus.
Wie bin ich nun ſo einſam blieben,
Seitdem hinab die Flammen trieben?

Ihr mochtet lieber im Thale bleiben,
War ſo bequem das alte Treiben.
Ich ſeh euch nun dort unten ſtehen,
Die Augen heuchelnd zum Himmel drehen;
Ihr möchtet gerne mit Worten ſüß
Hinein euch lügen ins Paradies.

O ihr unehrliches Gelichter!
Euch lockten ſo die rothen Lichter,
Der Blitz' und Flammen grimmes Wehen,
Die draußen um die Klarheit gehen;
Ins Innre drangt ihr nimmerdar,
Weil gar ſo klar die Klarheit war.
Den Geiſt ihr nun gefangen nahmet,
Der Sehnſucht Flügel ſind erlahmet;
In träumeriſch verdumpften Bildern
Laßt ihr das Heilige bunt verwildern;
In Andacht möchtet ihr gerne wohl beten,
Könnt den Herrn nicht finden, wohin ihr mögt treten;
Ins Blaue hinein lehrt ihr gläubig ſchauen,
Iſt euch doch Alles ſelber ein Grauen.
Wohl ſprecht ihr von des Leibes Verweſung,
Der Seele herzinniger Erlöſung,
Und fühlt dabei euch ſelber ſo recht
Als eurer Träume leibeigenen Knecht!

O dürres, glaubenloſes Glauben,
Sollſt du mir meine Freude rauben,
An Sternen, die im Blauen ſchweben,
Und wiſſen wohl, wohin ſie ſtreben?
An Blumen, die unten duftend glühn,
Und wiſſen wohl, daß ſie verblühn,
Und lügt ihrer keine mit frommen Worten
Sich begehrlich hinan zu des Himmels Pforten.
O lockt mich nicht ins Thal ſo ſchwüle;
Mich graut vor eurem dummen Spiele!
Mit weſenloſen Zierereien
Wollt ihr die Braut des Lebens freien; —
Die gibt dem Kühnen ſich zu eigen,
Der in die Klarheit mochte ſteigen.

Ich ſtehe hier auf ſtiller Wart';
Das Herz im Buſen fröhlich ward;
Die Sterne ſeh ich fröhlich ſchreiten,
Es kommt und geht der Strom der Zeiten,
Und aus dem Strome ſich aufrichten
Die tiefen heiligen Geſchichten
Von dem, was glorreich, ſchweigend ſtand,
Wenn Alles wechſelnd eilend ſchwand;
Da müſſen froh in demüthigem Schweigen
Sich die Gedanken alle neigen!

Was iſt mir dennoch nun ſo bange?
Wer lauſcht nun meinem vollen Klange?
Wer ſteht, wenn ſich die Wonnen breiten,
Im Glanze nach mir froh zur Seiten?

Sie wollen mich nun nicht mehr bewegen,
Daß ich den milden Blüthenregen
Der Poeſie vom Himmel bitte,
Zu löſchen die Trockniß ihrer Hütte,
Zu erquicken lechzende Gefühle,
Zu entwirren verworrner Gedanken Gewühle.
Sie lauſchen nicht mehr dem ſtillen Worte,
Das aus dem ſpäterreichten Porte
Des Greiſen Mund ſpricht von Erfahrung
Dahier, und dorten Offenbarung!
Daß von des Lebens alternden Zügen
Die äußerſten zu einander biegen,
Greiſenaug im Kindesaug ſieht,
Sich ſelbſt drin findet, wie es blüht,
Sich jenes wieder zu dieſem wendet,
In ihm ſieht ſein kleines Bild vollendet!

Nun eben weil dich keiner hört,
Da ſprich du Seele ungeſtört;
Weil ſo die Welt unritterlich,
Zu reinen Höhen rette dich!
Wen die Seinen alle verlaſſen mit Zagen,
Er darf noch einmal an den Heerſchild ſchlagen:
Es ſchweigt das Thal ringsum und Feld;
Da gibt ihm Antwort die andre Welt!

Beim Gewitter.

Mit langem Brauſen brüllt
Der Wind in Forſten;
Die alten Stämme wild
Mit Krachen berſten.

Der Himmel kocht und gähret,
Die Blitze flammen;
Mir iſt, als riefe michs
Und weiß doch nicht von wannen.

Zuwirft der Sturm am Thor
Klirrend das eiſerne Gitter;
Da kam's im Traum mir vor,
Als kämſt du wie ſonſt im Wetter.

Nun bleibt das Haus ſo ſtill;
Die gelben Blitze ſpielen
Im Dunkeln ſtumm und hell
Auf Wand und Dielen.

Nun auf dem Saal dein Fuß
Muß balde rauſchen; —
Draußen verrinnt der Guß
Zu meinem Lauſchen!

Thränen, ach, ſagen mir
Lange, was ich möchte nicht hören:
Dich wird hinfort nicht mehr
Dies Grauſen ſtören!

Auf Erden erſchreckte dich
Der Wetter Toſen;
Da bargſt du flüchtend dich
An meinen Buſen.

O armes, armes Herz!
Vor irdiſchem Grauen
Konnt ihren frommen Schmerz
Sie mir vertrauen;

Nun kannſt du nicht einmal
Mir herzlich ſagen;
Wie gern du meine Qual
Mir hülfeſt tragen!

Gegenwärtigkeit.

Nicht allein als Atli ſandte
Boten nach der ſchönſten Braut,
Sangen Vöglein, vielgewandte,
Was ihr Blick thalwärts erſchaut.
Wenn der Tag aus Nacht entbrannte,
Singen dir auch Vögel laut,
Wird das glorreich Unbekannte
Deiner frommen Bruſt vertraut.

Wenn die Sonne ſchattenraubend
Scheucht empor der Nebel Troß,
Beut dem Wandrer oft ſich ſchnaubend
Dar zum Ritt ein Mährchenroß.
Durch das Leben trüb und ſtaubend
Fährt ein blitzendes Geſchoß:
Nur ergreifen darfſt du glaubend,
Und du biſt im Zauberſchloß.

Trennung.

Noch wohl erinn' ich mich des letzten Tages:
Wir gingen traulich durch den tiefen Wald.
Ich war im Lenz; auch du. Und vor uns lag es,
Ein grünend Leben; Blumen mannigfalt;
Ringsum die Vögel sangen lauten Schlages:
Mir war so wohl von Blumen, Sang und Wald, —
Ich konnte nicht an deiner Seite schweigen,
Ich mußte dir die ganze Seele zeigen.

Du hörtest mich, und lächeltest im Stillen.
Wie stolze Träume kamen! Goldner Tag
Stieg vor uns auf, uns prächtig zu umhüllen,
Jedwede Noth tief unten brütend lag.
„Und Alles, was ich hoffe, deinetwillen
„Ist es allein, daß ich es hoffen mag!
„Horch, wie die Lüfte rühren in den Bäumen:
„So steigt Erfüllung hold aus unsern Träumen!

Da sahst du mich so still und freundlich an,
Spätroth umschwebte dich mit goldnem Spiel,
Und leiser sprachst du, als du je gethan:
Wohl dem, der in der Jugend nicht zu viel
Verspricht, denn Jahre kommen still heran,
Und reißen, wiederkehrend, von dem Ziel
Wie Wogen von dem Strande, Stück für Stück,
Und wenig bleibt dem Segelnden zurück.

Du ziehſt nun fort. Die winken Gipfel ernſt,
Wohin es gilt zu kommen. — Zieh in Frieden!
Ich weiß es wohl, da du dich froh entfernſt,
Mir iſt nun keine Ruhe mehr beſchieden.
Wie du die finſtern Mächte zwingen lernſt,
Verſcheuchen mir den Schlummer ſie hienieden.
Ich kann nicht folgen, wo dein Stern dich lenket,
So wird mir doppelt ſchwer, was dich gekränket.

Wie ſtille war mir einſt! Nur daß ich Tönen
Zuweilen lauſchte, die vom Walde ſchwammen:
Sonſt zog in meiner Bruſt ein mild Verſöhnen
Jeglichen Wunſch zu leiſem Traum zuſammen.
Du weckteſt nun die Wünſche; willſt gewöhnen
Hinaus ſie, weit zur Ferne! Schlagen Flammen
Zu über mir und dir — was will mein Beben?
Nimm mich dahin! Dir hab ich mich ergeben.

Die Abendlichter zitterten im Grünen;
Die Welt ward ſtill, der Himmel ſternenreich;
Es lockte fromm die Seele zu entſühnen
Von allem Fehl; mir ward ſo ernſt und weich.
Und beugen mußten ſich vor dir die kühnen
Gedanken; — den bezähmten Adlern gleich,
Die in das Spätroth leiſe träumend ſchauen,
Blickt' ich in deine Bruſt mit ſüßem Grauen.

Ich ahnte wohl, wie du geheim dich kränkeſt;
Unſtät hinaus geht all mein irres Treiben —
Wenn du in Demuth freundlich dich beſchränkeſt —
Raſtlos verlangend ſelbſt ſich aufzureiben!

Nun du zum Abſchied deine Hand mir ſchenkeſt,
O könnt' ich bei dir, ewig bei dir bleiben!
Dir aber blieb ein traurig Augenweiden,
Im Glanz der Sterne mußt ich einſam ſcheiden.

Gar Vieles ging an jenem Abend leiſe
Erlöſend durch die Bruſt mir und bekümmernd.
Und plötzlich war's, als böge ſich im Kreiſe
Still jede Bahn, die mich verlockt ſo ſchimmernd;
Erſchüttert ward das Herz ſeltſamer Weiſe,
Als ſänk ein Bau in meiner Bruſt zertrümmernd,
Und langſam ging ich durch die ſtillen Gaſſen,
Ich wußte recht mich innerlich zu faſſen.

Schlafloſe Stunden lang vorüberſchlichen,
So ſtill wie dieſe doch kam mir noch keine.
Seitdem ſind manche Tage mir verwichen,
Weit in der Fremde hauſ' ich nun alleine.
Der Abend kommt. Die Nebel ſind verſtrichen.
Wie denk' ich dein in dieſem ſüßen Scheine!
Die Nacht begrenzt die Fernen ſtill und heiter,
Und aller Augen Sterne werden weiter.

Endlos iſt nur dem Wandernden die Welt.
Der weiten Fahrt beſcheid ich nun mich gerne.
Um dieſes ſtille traulich enge Feld
Führt hell der Himmel alle ſeine Sterne.
Die Bäume rauſchen fromm ins Himmelszelt:
Erwachſt du jetzt in deiner weiten Ferne: —
Vernimm mein leiſes feierliches Grüßen,
Mir iſt ſo wohl, mein Irren zu verbüßen!

Epiſtel.

Raſchelgepanzerte kommen zu dir, mausraſchlige Verſe,
Aus dem Schlaf dich zu wecken, wie jene Städteverniehter,
Die koboldigen Blickes mit humoriſtiſchem Nicken
Aus dem Loch in der Ecke das grauliche Haupt offenbaren.
Heiter ſogleich umſchwebt ein Lächeln den Mund der Erwachten,
Und du gedenkeſt der Zeit, wo ich dir den grauen Geſandten
Accreditirte, der ſtill in der Ecke zuſammengekauert
Bald als Bote der Liebe dich raſcheind ſollte begrüßen.

Deiner gedenk ich am Abend, am Mittag, deiner am Morgen,
Wenn wie jetzt mit freundlichem Strahl die Sonne mich anſieht,
Und auf drachengeflügelten Häuptern der Ninnen die Mätzchen
Zwitſchern vom Prinzen Pipi und der emaillirten Prinzeſſinn;
Während vor mir die Gedanken der Nacht beſchatten die weißen
Wänd' und ein trauriges Spiel von Gram und Sehnen das Herz
füllt.

Ihr, o nächtliche Stunden, vermochtet die glühende Stirne
Nicht zu kühlen, und nicht zu ſtillen das Klopfen des Herzens,
Das in des Abends Glanz ſich erhub, da ich einſam, ach einſam
Saß in der Laube des Thals, die vergangenen Tage bedenkend.
Spätroth ſchaute von Weſten herab, beglänzte die Welten
Alle, beglänzte denn auch mit roſigem Schein die Monaden
Wunderbarer Gedanken, die über den Blättern ſich wiegten,
Denen der Seher vertraut der Harmonieen Geheimniß.

Lange las ich gar ſtill, und erfreute mich ſolcher Betrachtung,
Während verſchwebendes Licht die Welt mit Roſen umwebte.
Aber Alles iſt eitel; das Spätroth mußte verbleichen,
Mußte verſchwimmen die Schrift und verwehen die ſtillen Gedanken.
Durch die thauige Luft monologiſirten Monaden
Großer Fröſche von fern mit wenig voraus beſtimmter
Harmonie, und es ward eine einſame Nacht. Mit der Wehmuth
Innigem Hange gedenkend an dich, begann ich in Träumen,
Ueberſättigt der Welt, zu entzünden die trauliche Lampe.
Und es erhob ſich der Rauch vom Mondlicht rings umſchwommen.
Ueber dem Tiſche lagen die Trümmer des alten Papieres
Schwarz, romantiſch zerklüftet, erſtickenden Qualm zu dem Himmel
Speiend, wie Troja lag am Tage der großen Verhängniß.
Durch die Schluchten von Aſche hinirrten einzelne Lichtlein
Suchend, ſuchend! Und oben am Berg luſtwandelte Luna.

Du biſt, ſprach ich zur Aſche, das Leben, der Leib, die Monade,
Die Millionen der Gäſte zu freundlichem Feſte verſammelt.
Himmelan hebt ſich die Glut, die Flamme des lohenden Lebens,
Während die Wirthin weilt in dem Kreiſe der Theuern, Geliebten.

Aber am Gartenthor, das nach dem Lande der Seelen
Unter Lilien blickt, ſteht angeſchirret ein Wagen,
Feurig mit vieren der weißeſten Roſſe; Genien winken
Einer Geſtalt verſtohlen und zärtlich; unter den Lilien
Wandelt ſie, Lilie ſelbſt, die Seele, deine Seele.
Und aufblickend nahet ſie ſich, zu erkennen den Fremdling,
Der ſo freundlich ihr winkt. Ein Schauer durchzuckt die Geſellſchaft,
Während weiter und weiter die Seele die Stufen hinabeilt.

Engel erkennen ſich balde. Nun iſt es geſchehen! Sie heben
Auf den goldenen Wagen dich ſchnell, und die Pforten des Himmels
Schließen ſich hinter dir. Es fragen im glänzenden Feſtſaal
Die Verlaſſnen, welch Leid auf bleiernen Flügeln herabſank?

Ach, es zerriß das Band. Die Flamme des Lebens erhebt ſich
Von der Aſche des Leibes, ſie ſchwebet in höhern und höhern
Kreiſen nur flackernd noch um die ausgeglommenen Gipfel,
Und erliſcht, es verſinkt in Staub das ſtolze Gebäude.

So wird kommen der Tag, o Evelina, daß Engel
Deine Seel' im Triumph zu den Thoren des Himmels entführen.
Dann, wenn ſchon in die Riegel das Thor der Lilien gefallen
Hinter dir, wenn ſchon die Roſſe hinauf zu den Himmliſchen
ſtürmen,
Wandeln noch lang mit einander die einſt verbundenen Geiſter,
Suchend, ſuchend nach dir. An den weißen, gefalteten Händen,
In des Pulſes verhallenden Schwingungen ſchwimmen Monaden
Leiſe nur noch auf des Bluts ſich ſtillender See und ſuchen
Immer die Seele noch, die von den Gipfeln des Herzens
Sonnengleich der Wogen unendliches Drängen erregte.
Auch aus dem Herzen entwich ſie. Nur matt noch ziehen die
Geiſter
Dort den erweiterten Reih'n, dem ſo fröhlich gefolgt die Be-
gegnung,
Jetzt nicht fröhlich wie ſonſt. Wohl heben ſich Hügel des Buſens
Noch in träumender Pracht einſam; aus hohem Azure
Ziehen Geiſter der Luft durch der Lippen rubinene Thore
Ein in die zärtliche Bruſt, in ihrem Himmel zu wohnen.
Aber ſie finden den Himmel nicht mehr. Die weiten Gewölbe

Deiner Bruſt erſchallen vom Klaglaut. Um die geſchiedne
Weinen all die Gefährten: wo iſt die liebliche Herrinn?
Hände drücken ſie ſtill ſich, und wie vergeblich das Rufen,
Wandeln ſie noch einmal zuſammen in heiligen Reihen,
Jegliche ſorgend für das, was ihr die Herrin gebot einſt,
Gleich als lebte ſie noch; ſo ſuchen ſie hold ſich zu täuſchen.
Dieſe bethauet den Himmel des offenen, lieblichen Auges
Noch mit Thränen ſo klar, daß es klar, ach ewig nur klar ſei;
Jene lockt die Gefährten, die Purpurnajaden des Blutes
Auf die erblichenen Wangen, und wieder füllet ſie Röthe
Abendgleich. Die Weinenden ſtehn in ſtillem Gedächtniß.
Andere glätten die ſchmerzlichen Falten des ſüßeſten Mundes,
Und ein Lächeln umſchwebt wie ſonſt die roſigen Lippen.
Wie ſie ſo dich geſchmückt, die liebe, verblichene Herrinn,
Endet die letzte das Werk. Auf leiſen Flügeln der Wehmuth
Naht ſie ſich mir und heftet mein Auge ewig, ja ewig
Auf das entſchlummerte Bild. Wohl hör' ich durch meine Gedanken
Ferne rauſchen den Wald da droben auf felſigen Gipfeln,
Daß ja der Tod noch nicht, daß nur die Ferne dich berge.
Ferne ſeiſt du, doch glücklich. — Mir iſt, als lägſt du im Sarge
Wie Ottilie lag, und ſchauteſt zugleich aus dem Himmel
Als ein Englein dich an durch die reinen gläſernen Hüllen.
Träumt' ich blos? Doch da droben am Kalkgebirge, wer gehſt du
Bleich und glänzend dahin, als hätteſt du für mich Antwort?
Mondſchein wandelt da ſtill und gedenket bei ſich der Zeiten,
Da unermeſſliche Schwärme Conchylien aus dem Gewoge
Des vorweltlichen Meers lautlos herniederſanken,
Um in die Mondnacht hinaus als weiße Gebirge zu ſtarren.

Frühmeſſe.

Als noch die Blumen rings im Garten blühten,
Da konnt' ich träumen, war mein Herz mir ſchwer;
Da regte ſich der Wind, die Sterne glühten,
Die Wolken flogen hoch, ein brandend Meer;
Und Engel wandelten, mich zu behüten,
Ein Rufen kam, ich wußte nicht woher.
Da war ein Leben noch, ein fröhlich Rühren,
Da konnt' ich Hoffnung noch im Herzen ſpüren.

Nun iſt es draußen todt; die Winde weben
Wie hoffnungslos um all das ſtille Feld;
Frühmorgens mit der Mutter muß ich gehen
Zur Kirche, wenn der Oſten kaum ſich hellt;
Kaum läßt am Himmel noch ein Strahl ſich ſehen;
Verſchneit und müde liegt die weite Welt;
Schwarz gähnen Pforten; dumpf die Glocken ſchwingen,
Und keine Andacht kann das Herz erringen.

Wie ruhig Alles ſteht! Hoch von Pilaſtern
Schaun Engelsköpfchen unregſam mich an;
Am Kreuze ſegnet Chriſtus; alabaſtern
Die Jungfrau ſchaut endlos zu ihm hinan.
Die Tritte klingen auf den bunten Pflaſtern,
Auch die verſchlingt die Nacht; — in irrem Wahn
Die hohen Pfeiler recken ſich und raunen
Geheime Worte nun ſich zu mit Staunen.

Nun wars, als ſchwankt in ungefügem Springen
Gellend ein Sang lautlos von Ton zu Ton.
Die Taub' erhob am Altar ihre Schwingen
Und wollt' entfliehn, — wohl hundert Jahre ſchon.
Aufdämmernd mit Poſaunen Engel hingen,
Sie ſchmetterten herab vom hohen Thron;
Doch brach kein Ton durch all das öde Grauen,
Und dunkel war das weite Rund zu ſchauen.

Nun füllten einzeln Niſchen ſich und Ecken;
Die Lichter flackerten mit irrem Schein;
Im engen Winkel ſtill ſich zu verſtecken
Ging jedes nun mit ſeinem Gott allein.
Gemurmel hob ſich über weite Strecken,
Die Ampel ſah mit trübem Schimmer drein;
Ach all dies Summen durch das weite Schweigen,
Wie weckt es Schmerzen wunderbar und eigen!

Wohl am Altare knie ich betend nieder,
Iſt kein Vertraun in meiner Seele doch;
Da fallen glaubenloſe Thränen nieder;
Und bittrer war, als dieſe, keine noch.
Bußfertig heben an ringsum die Lieder,
Ich beuge meinen Nacken vor dem Joch;
Doch weder ſanfter wirds dem armen Herzen
Bei all dem Klang, noch leicht die Laſt der Schmerzen.

Laß nicht ſo ſteinern Alles ſich vermummen!
Wo Leben iſt, da biſt du, Gott, nicht weit.
Dies müde Murmeln rings, das öde Summen
Verſpottet höhnend Sehnſucht, Schmerz und Leid.

Viel lieber laß am Tage mich verſtummen!
Schon durch die Fenſter ſieht er trüb und breit;
Umſonſt iſt Alles; unerquickt im Herzen,
Laß, wie ich kam, mich gehn mit meinen Schmerzen.

Sphärenſang.

Wo ein groſses Herz gebrochen,
Wird das Weltall leis erſchüttert,
Der Erſcheinung Spiegelglätte
Tief in Ahnung ſchauernd zittert;

Und gehöret wird ein Klingen
Wie das Herz ſich löſt im Glänzen
Das allmählich ſich verſchwiſtert
Mit dem Lied aus Sternenkränzen.

In der letzten Nacht verblutend
Nur einmal die Schwäne ſingen;
Nur einmal im Traum des Todes
Hört das Herz der Sterne Klingen.

Aber Ahnung Flügel ſpreitet
Bei dem Glanz der heilgen Kerzen,
Rührt im Traum mit leiſem Schauer
Muſend alle treuen Herzen.

Und ſie wiſſen nicht von wannen
Kommt ſo feierliches Grüſsen,
Dem erwacht in ſtillen Nächten
Sie in Sehnſucht lauſchen müſſen.

Noch ein Lichtſchweif ſüßer Töne
Darf am Himmel zitternd ringen,
Und die ſtillen Pforten ſchließen
Ueber Sang ſich zu und Klingen.

Nur ein ſehnendes Erinnern
Wendet euch geblieben leiſe
Mit Verlocken oft die Blicke
Nach dem hohen Feuerkreiſe.

Balde läuten prächtig ſchwankend
Dieſe Tön' auch euch Gewährung,
Und die Dichte dieſes Lebens
Wird zur Wolke der Verklärung,

Draus die Form des einſt vorhandnen
Sich, ein ſelger Schatten, hebet,
Und umrauſcht von frommen Klängen
In den Himmel ſehnend ſchwebet.

Sonnenbahn.

In roth und goldner Hüttentracht
Die Sonne fuhr hinab zum Schacht;
Sie fuhr im West, ein treuer Knapp,
Durch schlagend Wetter kühn hinab.

Weil nun all irdisch Licht vergeht,
Die Glocken rufen zum Gebet;
Von Thürmen rings ihr Läuten spricht
Von dem, was hoch bei Gott geschicht.

Die Sterne stehn auf stiller Wacht,
Da wo sich scheidet Tag und Nacht;
Da blickt die Sonne himmelan,
Und findet kämpfend ihre Bahn.

Umsonst ist nicht der Sehnsucht Noth,
Schon blizt der Morgen rosenroth!
Sie hat aus dunklem Grund der Nacht
Gediegen Tageslicht ausgebracht.

Nun fährt sie wieder auf in Glut,
Das Gold vorausscheint roth wie Blut.
So fahr empor du irdisch Herz,
Bau droben auf ein himmlisch Erz!

Zunderfunken.

Lau war die Luft, die ſüßen Düfte zogen;
Der Sang erſcholl weit über Wald und Höhn;
In ſolchen Tagen biſt du fortgezogen;
Da war die Flur noch grün, die Welt noch ſchön;
Der Herbſtwind kam; die Wolken eilend flogen;
Der Wald erhob ein einſames Geſtöhn;
Mit träumender Gedanken weiten Zügen
Muß nun die Sehnſucht ſich im Haus begnügen.

Die Zweige draußen in der Dämmrung munkeln,
Ans Fenſter klopft des Reiſes dürre Hand,
Und aufgeſchreckt aus bang verworrnem Dunkeln
Wogender Träume ringt der Geiſt nach Land;
Bald flackert auf das Licht; vom hellen Funkeln
Geblendet ſehn die Augen abgewandt
Wie alte Zeiten ſteigen aus dem Grabe,
In das ich lange ſie gebettet habe.

Als blonder noch das Haar, die Wangen runder,
Die Blicke glänzend nahmen ihren Flug;
Wie oft beſtaunten wir das kleine Wunder,
Am Abend, wenn die Mutter Feuer ſchlug.
Der Funke fuhr aufblitzend in den Zunder,
Die Lichter nun begannen ihren Zug;
Und eifrig kam dein fröhliches Erklären;
Trüb lächelnd ließ die Mutter uns gewähren.

Da kommt der Brautzug durch die ſtillen Gaſſen,
Hell jeder trägt die brennende Laterne.
Da iſt ein Grüßen, liebliches Erfaſſen,
Uns dünkte wohl, wir hörten's aus der Ferne.
Die Lichter blitzten. Finden und Verlaſſen,
Ein Gehn und Kommen wie der Tanz der Sterne!
So wandelten ſie fort die ſtillen Bahnen
Mit freundlichem prophetiſchen Gemahnen.

Wandt ſich doch bald das Spiel. Durch dunkle Gänge
Hinaus zur Ferne ſchlich ſich fort das eine;
Das andre fremd verloſch: hin ſind die Klänge,
Zerſtreut verirren ſich die lichten Scheine,
Spurlos geht aus einander das Gedränge.
Nun gehen Braut und Bräutigam alleine,
Sprachſt du, und drückteſt heimlich meine Hände,
Die halten treu zuſammen bis ans Ende!

Mich rührt' es an bei deinen ſüßen Worten,
Laut mußt' ich ſchluchzen, wie verſchwand der Schimmer.
Mir war, als hörte dumpf ich ſchwere Pforten
Zu über mir ſich ſchließen nun für immer.
Nun hatt' ich ſtilles Weh; an allen Orten
Verfolgte mich die Qual, verließ mich nimmer;
Und als der Morgen löſte meine Schmerzen,
Abſchied die Jugend nahm von meinem Herzen.

O Kinder, wie ihr oft in frohen Spielen
Unwiſſend rüttelt an der Zukunft Thoren!
Die Riegel klirrten und die Schleier fielen,
Verahnend aufſteigts, frevelhaft beſchworen;

Nun weiß der Geiſt, wohin die Wege zielen,
Ins Weſenloſe ſtarrt er nun verloren.
Kommt Alles nun heran; er wußt' es lange,
Ihm wird nicht fröhlich mehr noch weh und bange.

Verſchwundnes Glück.

Der Schnee wird braun an Wegen,
Und frühlingſchwer die Luft;
Im Wetterleuchten mahnend
Der Fürſt des Lenzes ruft!

Nun ſtürmet ein Frühlingſchauer
Durch meines Herzens Wald,
Der gibt an tauſend Blättern
Ein Tönen mannigfalt.

Lenzfröhlich wie in Wäldern
Tiefgrünen, ſcheu das Wild,
Aus ſtillen Buchen brechen
Gedanken fromm und mild.

Mit Augen, großen und klugen,
Schaun ſie mich an erwacht;
Und hinter ihnen zuſammen
Sich ſchlägt die grüne Nacht.

Nun ſehnende Noth zerſchmelzend
Mein irdiſch Herz berückt,
Als hätt' in alten Tagen
Mich tief ein Traum begrückt.

Abends wenn einſam ſchwimmen
Nymphäen auf ſtiller See,
Vom Schauen muß gewinnen
Mein Herz viel tiefes Weh.

In Meerflut ferne baden
Meerfraun in goldnem Duft;
Sie ſchleudern Blitze ſpielend
Empor durch ſchwüle Luft.

Mir iſt, ich wär gefahren
Wohl ob mit Fern zu Meer;
Sectilien blank zu Füßen,
Zu Häupten das Sternenheer.

Mir iſt, mein Auge hätte
Einſt fern und weit geglüht,
Vom Thau der Grotten kühle,
Wo am Strande die Myrte blüht.

Im Lenz wenn ſpringt in Wäldern,
Tiefgrünen, ſcheu das Wild,
Da rauſchen Gedanken flüchtig
Vorüber ernſt und wild.

Es fragt ihr Blick: die Wellen
Sind ſchwül und tief das Meth;
Was ſäumſt du zu beſteigen
Im Duft das Lilienboot?

Nur da vergangen die Schöne,
Verglüht des Auges Blick:
Sehnſucht der Fernſeele,
Was bliebſt du noch zurück?

Tropfen des Regenbogens.

Springet, gelbe Blitze, munter;
Brich in Strömen aus, du Schwanken
Schwarzer Dämmrung über Bergen,
Daß sich lösen die Gedanken!

O wie füllst du meine Seele,
Wunderbar eintönig Rauschen;
Daß des Herzens Pulse still gehn,
Nicht zu stören tiefes Lauschen!

Wie die Tropfen einsam knistern
In den Blüthen, Laub und Zweigen,
Vor dem Winken seiner Hände
Heißt der Herr die alle schweigen.

Innen werden sie im Rauschen
Wie Vergängliches zertrümmert,
Und lebendig Allgemeines
Durch die Speen der Trümmer schimmert.

Schimmert, denn in tausend Farben
Glänzet in dem Blau ein Bogen,
Auf dem wandelbaren Grunde
Hoch, unwandelbar gezogen.

Von dem Herren ausgeſendet
Eine Taube ſchwebt darinn;
Golden ſind die Flüglein werden
Von dem Glanze ſeiner Minnen.

Und ſie breitet ihre Schwingen
Tragend aus im Purpurglanze!
Und ein Rufen tönet einſam
Troſtend aus dem Friedenskranze.

Sinken werden alle Tropfen,
Wie ſie glänzen, wie ſie blühen,
Und ſie weinen, weil ſie wiſſen,
Sie vergehn, indem ſie glühen.

Aus dem Wogen der Erſcheinung,
Der geſpannt iſt tauſendfarbig,
In das reine Blau des Himmels
Faßt die Sehnſucht tauſendarmig.

Faſſet mit den tauſend Armen
Aus dem bunten Schein nach oben:
Doch der Tropfen muß zerſtieben,
Der zum Himmel ſich erhoben.

Gleich den Tropfen ſinken Herzen,
Die der Sehnſucht Noth berücket,
Nieder aus dem Glanz des Lebens
In das Thal von Nacht bedrücket.

Und darüber bleibt der Bogen
Ausgeſpannet tauſendfarbig;
Wieder in die reine Bläue
Faßt die Sehnſucht tauſendarmig:

Wieder ſchwebt die Taube drinnen
Wie die Tropfen auch verrauſchen;
Rufen tönt vom Glanz der Höhen
Und des Herzens Pulſe lauſchen:

Willſt du fliehen der Erſcheinung
Ewig wechſelndes Gewimmel;
Faſſe ſehnend nicht aus Träumen
In den unbeſtimmten Himmel!

Auf der weißen Taube Schwingen
Laß du ſtolzes Herz dich tragen,
Und ſie führet dich hinüber
In den ewig hellen Tagen!

Frühlings Ankunft.

Zerſchmelzend rauſcht die Welt ſo kühle,
Süß ſchauernd bebt vom Grund mein Herz;
Wirſt du nun löſen, die ich fühle,
Die Banden und zerſtreun den Schmerz?

Das Abendroth umſchwebt die Erde,
Es blüht das Schneefeld roth und weiß;
Nun kommt die ſtille goldne Herde,
Sie nehmen mich mit ſich nach Haus.

Zum Himmel möcht ich ſteigend ſchwellen,
Zerfließen klar in blaue Luft;
Als Nebel in die grünen Wellen,
Als Thau mich ſtürzen in den Duft.

Verſchwimmen ſo im offnen Himmel,
Von Sternen tauſendfach erhellt,
Vergehn im weiten Weltgewimmel —
O welch Umarmen aller Welt!

Erinnerungen ſind gedrungen
Mit mir hinan durch lichten Tod;
Sie jauchzen laut mit Silberzungen,
Weil gar die Welt ſo roſigroth.

Nun da in leichten Aetherwogen
Vergebend muß die Seele flichn,
Mit Grüßen rings am Himmelsbogen
Umflehn ſie ihre Phantaſien.

Sie ſchlagen leiſe cymbalierend
Wie Glöcklein am verſunknen Schacht:
Als ſprächen einmal noch ſo rührend
Die Lieb und Jugend durch die Nacht.

Süßſchauernd muß die Seele beben:
O Traum, o Leben, ſüße Braut!
Die Schleier ſich mit Wehen heben,
Und alle Räthſel werden laut.

Nun haſt du ja die theure Wahrheit,
Der ſüßen Milde Gegenwart!
Wie iſt ſo weich die Himmelsklarheit,
Und Erdenleben, ach wie hart!

So wird es doch noch, wie du denkeſt!
Ein Traum war all der herbe Schmerz,
Und ſelig nun erſchrocken ſenkeſt
Du ſchluchzend dein verſtummend Herz.

Neujahrsnacht.

Seltſam bin die Winde fahren,
Durch die Nacht dein Liebſter zieht;
Dich in Träumen zu bewahren
Schlägt empor mein feurig Lied.
So von Hoffen, wunderbarem,
Iſt das Herz mir groß geworden,
Offen iſt der Süd und Norden,
Und ich weiß nicht, was mich zieht.

Schon die Wälder heimlich munkeln,
Und der Nebel beut den Speer;
Blitzend ſchüttelt ſich im Dunkeln
Löwengleich das Sternenheer;
Und mit feierlichem Funkeln,
Ein Geheimniß zu bewahren
Gehn der Wächter goldne Scharen
An dem Abgrund hin und her.

Wo die Adler einſam ſchwebend
Kreiſe ziehn im blauen Flor,
Bricht ein heimlich Feuer bebend
Aus dem offnen Himmel vor;
Doch die Sterne ſich erhebend
Aus dem unermeſſnen Meere,
Kreuzen ihre goldnen Speere
Stumm vor dem geborſtnen Thor.

Wach' o Herz! Bald iſt von hinnen
Wie ein Traum das alte Jahr!
Am Zenithe geht mit Sinnen
Der beſtellten Wächter Schar;
Schweigend von den blauen Zinnen
Leiten ſie der Stunden Kreiſe,
Und die Zeiten wandeln leiſe
Dir zu Häupten wunderbar.

Ewig gleich emporgeflogen
Glüht der Sehnſucht Sonnenbrand;
Wechſelnd kommt am nächtgen Bogen
Tauſendfach ſein Lichtgewand
Der Erinnrung Mond gezogen,
Und ihr Reigen, Glühn und Fragen
Weiß ein Zauberneß zu ſchlagen,
Dem ſich keiner je entwand.

Schaue nieder; Glühn und Fragen
Füllt die Nacht ſo wunderbar;
Von den Wolken wird getragen
Fort das abgeſchiedne Jahr.
Blicke darfſt du hoffend ſchlagen
Zu den blauen Himmelszelten,
Und die flammenhellen Welten
Sehn dich an ſo ſtolz und klar.

Süß iſt treuer Herzen Grauen,
Wenn die Zukunft tritt heran;
Wer's getreulich meint, den ſchauen
Ihre Tage leuchtend an;

Aus den tiefverhüllten Auen
Taucht ein herzliches Versöhnen,
Und in heimlich ernsten Tönen
Löst sich spurlos Schmerz und Wahn.

Sieh, es wehn die weißen Fahnen
Flatternd durch das Himmelszelt,
Sterne schreiten ihre Bahnen
Herrlich über Wald und Feld.
Glorreich auf mit ernstem Mahnen
Ihre goldnen Lanzen steigen,
Und prophetisches Verneigen
Füllt die überglänzte Welt.

Auf Bergen.

Der die Himmel hieß ſich breiten
Endlos um die ſchöne Welt,
Will dein Sehnen jetzt geleiten
Ernſt hinan zum Sternenzelt.

Stürme gehn im Thale grauſend,
Tief verhallt ihr Tritt ſo wild;
Stromes Macht im Thal ſo brauſend,
Wird in Höhen nun wie mild!

Fürchte nicht dich zu verlieren
In dem ſchrankenloſen Raum:
Nur in deinen Locken rühren
Fühleſt du den ſchönſten Traum.

Sieh, es knien die Länder tauſend,
Und es betet Wald und Feld;
Adler ſchaun die Beute ſchmauſend
Ernſt in die verklärte Welt.

Nun die letzten Lichter zittern
Schweifend über Thales Grund,
Will der Herr dein Herz erſchüttern,
Und aufthun der Berge Mund:

Durch des Spätroths Flammentöne
Sprechen ſie dich mahnend an:
Nur ans Leben dich gewöhne,
Und du wirſt dem Himmel nahn!

Frühlingsanfang.

Ich geh am Wiesenrand
  Mit heimlichem Entzücken;
Was will ins weite Land
  Mein Herze mir entrücken?

Das Abendroth verstreicht,
  Die Winde träumend gehen,
Ich fühle mich so leicht,
  Wie mag das wohl geschehen?

Ich mach mir weiß mit Lust,
  Als wär es mir verborgen,
Daß Frühling aus der Brust
  Schon treibet alle Sorgen!

Es sucht mein Blick den Schnee;
  Grün ist die weite Wiese:
Am Bach ich Veilchen seh,
  Niemals so schön wie diese.

Ergib dich nur, o Herz!
  Läßt sich nicht mehr verhehlen;
Es zieht dich fernewärts
  Ein heimlich süßes Quälen!

Ich komm ins ſtille Haus,
Leid't mich nicht mehr alleine;
Da plaudr' ichs fröhlich aus
Beim ſtillen Abendſcheine.

Mit Düften weit und breit
Füllt ſich die blaue Höhe;
Es kommt, es kommt die Zeit,
Da ich ſie wiederſehe!

Der Hund gäffet murrt,
Springt bellend an der Kette,
Und mit dem Kätzchen ſchnurrt
Dein Liebſter um die Wette!

Was lärmt ihr nur ſo ſehr,
Ihr tollen Kreaturen?
Still kommt das Sternenheer
Und überzieht die Fluren.

O Liebesfrühling hold,
Ihr thöricht ſüßen Nöthe,
Du Abendflittergold
Gehänget durch die Nöthe!

Nun ſchauen Augen klar
Weil all die Pracht verſchwommen;
Die hatten ſo wunderbar
Die Masken vorgenommen.

Der Mond am Feldrand lauſcht;
Die weißen Nebel ſteigen;
Der Schnee zerſchmelzend rauſcht
Durch ſtille Nacht ſo eigen!

So ſüß die Erde graut:
Es mahnen groß die Sterne; —
Schlaf wohl du ſüße Braut,
In deiner weiten Ferne!

Die Populären.

Mineralog, was weideſt du dich an den alten Graniten,
Am einförmigen Kalk, an dem verbrannten Baſalt?
Komm hieher! Hier liegen wir Breccien, Puddingſteine,
Haben von Jedem etwas zierlich gefaſſet in Brei.
Wir ſind die regenerirten, die einzigen Philoſophen;
Freilich liegen wir flach; deſto bequemer für dich!
Jegliche Philoſophie, die da war, die findeſt du in uns;
Auch was jetzt noch entſteht, kneten wir gleich mit hinein.

Die Steine.

Steine ſiehſt du wieviel! Hier undurchſichtig die einen,
Während ein himmliſches Licht farbig die klaren durchbricht.
Ach erſtarrt wohl iſt Alles in dieſer Welt der Erſcheinung;
Aber dem Reinen blieb leiſer gebrochener Schmerz
Süßer Wehmuth zurück; der täuſcht ihn nun holde, als löſt' er
Warm in dem farbigen Glanz auch die Erſtarrung ihm auf.

Ahnung.

Sterne, verborgene noch, ſie erſcheinen dem ſpähenden Blick ſchon;
Ueber den Horizont hebt ſie der himmliſche Duft.
So ſchwebt um das Geſchehen die reine Trübe der Ahnung,
Und Zukünftiges taucht lauſchend dem Seher empor!

Totalität der Erkenntniß.

Unvollkommenheit iſt's der Natur, ſo ſagen die neuern
Philoſophen, daß ſie nur ein beſtimmtes Organ
Uns verlieh zu erfaſſen der Welt unendlichen Inhalt:
Mit dem Auge das Licht und mit dem Ohre den Klang.
Darum gilt es zuerſt die Kategorieen zu finden,
Wie mit dem Ohre man ſieht, wie mit dem Auge man hört.

Theoretiſche und praktiſche Philoſophie.

Arm iſt unſer Syſtem; das läßt ſich nicht läugnen; es bietet
Gleich dem Skelet nur ein Netz ohne Gehalt und Geſtalt.
Aber wir finden uns billig und ſtreun generöſe Gedanken
Nach Befinden ſogleich zwiſchen die Fugen hinein.

Eklekticismus.

Philoſophie nur mäßig! Die ganzen Syſteme gerathen
Wie zwei grimmige Leun gleich mit einander in Streit.
Dieſe freſſen ſich auf; mit den übrig gebliebenen Schwänzen
Rühre genügſam den Brei deiner Geſinnungen um!

Zahlenreihe.

Eitelkeit hänget dem Herrlichſten an! Es ringe nur ſtrahlend
Sich ein kräftiger Geiſt über das Alte hinauf:
Er geberdet ſich bald wie die Zwei, die glücklich hinaus iſt
Ueber die Eins und nicht ſieht hinter ſich kommen die Drei.

Zufall.

Schilt mir das Leben nur nicht, du Thor, daß es tauſenderlei dir
Stellt in den Weg, was du nicht vorher berechnen gekonnt.
Hier liegt eben der Welt ganz offenbares Geheimniß,
Was das Verborgene trieb in die Erſcheinung hinaus.
Daß dir zu wollen, zu handeln vergönnt, daß möglich die That ſei,
Darum fordert der Welt innerlich erſtes Geſetz,
Daß ein zufälliger Kreis von Bedingungen rings dich umgebe;
Keine That, wo der Macht Alles von ſelber ſich fügt.

Selbſtkenntniß.

Warum iſt ſelbſt ſich kennen ſo ſchwer? Weil der nur der wahre
Menſch iſt, welcher ſich raſch jeder Gelegenheit zeigt.
Dieſen ſehen die Andern; dir ſelber bleibſt du verborgen,
Wie du dich linkiſch und ſtarr, wie du gewandt dich benahmſt.
Und du tröſteſt dich nun mit dem präparierten Gemüthe,
Welches die andern nicht ſehn, wenn es dich ſelber entzückt.

Magnetismus.

Räthsel des Lebens zu lösen holt ihr im magnetischen Halbtraum
Eine heimliche Schar dunkler Dämonen herauf.
Sei denn immer dies liebliche Spiel des Lebens und Daseins
Ein verschlungnes Gewebe heimlicher Geister der Nacht:
Hat doch das flüchtige Bild auch wieder die Gnomen bezwungen,
Und Archaeus verdrängt, treibt in der Tiefe sein Werk.
Diese Herrschaft ist Leben! Wenn ihr entfesselt die Geister,
Habt ihr ein blindes Gewühl, aber das Leben entfloh.
Niemals will es sich schicken und gibt nur verworrene Rede,
Wenn der bedienende Koch unter die Gäste sich setzt.

Die Natur.

Gehst du auf blühenden Wiesen und winken die Hyacinthen
Freundlich, die Lilien dir; locket dich lieblich das Roth,
Das der Gebirge Gipfel, die zackigen, schmeichelnd umschlinget,
Spähst du die reizende Form deiner Geliebten dir aus:
In der Gestalten Fülle, wie fühlst du dich immer gebunden!
Wie Anschauliches doch gleich uns begrenzt und bedingt!
Und so fühlst du denn wohl: es ist ein heiliger Horos
In der Natur für der Brust lieblichstes Leben gesetzt.

Die Jonier.

Lieber, welch eigen Gefühl ergreift uns die bebende Seele,
Wie der Erwartung Glück freundlich und zitternd zugleich?
Hin iſt der Winter, mit ihm der goldene Schimmer der Chriſtnacht,
Alles, wie Mährchen verſank's, ſank wie die Kindheit hinab.
Und nun fühlen wir uns in der nahenden Friſche des Frühlings
Heiter als wären wir erſt eben zum Jüngling gereift.
Jetzt begreif ich euch erſt, ihr alten Joniſchen Weiſen!
Euch war verſunken wie uns, mährchenhaft Flittergewölk;
Nur an dem Horizont ſich noch wiegte der goldene Mythos
Winterlich, während der Lenz mächtig erweckte die Flur.
Und nun ſchautet ihr ſo in das weite geöffnete Leben
Friſch im Frühlingsgefühl; in dem Gewühle des Dufts
Zogen euch große Geſtalten des Kommenden ernſt vorüber;
Und ſo ſchenkte der Gott euch das beneidete Glück,
Gleich auf dem grünen Grunde des friſch erwachenden Lenzes
Unverworren der Welt Bilder ſich mahlen zu ſehn.

Thales.

Thales ſieheſt du dort, des Lebens Vergangnes bedenkend,
Und die Wechſel der Welt an dem Geſtade Milets.
Schiffe kommen und gehn; ihn lockt die köſtliche Fracht nicht;
Heitrer Betrachtung Glück krönt ihm die alternde Stirn.
Treibet, ihr Schiffe, nur hin; es ſinnt auf der Höhe des Lebens
Thales feiernd und ſtill nun dem Geſchehenden nach.
Vor dem beruhigten Sinn iſt eröffnet die wogende Tiefe;
Dir, dem beruhigten Greis, brachte die Welle die Welt.

Die andre Welt.

Fremder Gewächſe Pracht vor dem kühnen Blick des Columbus
Trieb das wallende Meer an das Geſtade beredt.
Stürmend ſegelt er hin im glühenden Drange der Thaten,
Und die beſchworene Welt that in der Ferne ſich auf.
Murmelnd wogte das Meer dem Thales; ſich ſelber nur bracht es
Und den beweglichen Klang wechſelnder Wellen zu ihm.
Aber verſtehend den Klang ſprach dankbar lächelnd der Weiſe:
Ruhe, du Breite der Welt! Hebt aus der Tiefe ſich doch
Eine andere Welt, die das Gegenwärtige ewig
Gegenwärtig umſchlingt, klar mir und tönend empor!
Wanderer! Lagerſt du dich an dieſem Ufer des Bächleins,
Ruhe befriedigt und ſtill; Breite der Welten vergiß.
Keine Palmfrucht bringt fernher dir die murmelnde Welle,
Locket der Sehnſucht Schmerz nach dem Entfernten dir nicht.
Aber in Mittagsſtille, da lauſche wie Thales; die ewig
Gegenwärtige Welt rauſchet hier murmelnd vorbei.

Empedokles.

Eile, du Wanderer, ſchnell; unheimlich blicken des Aetna
Gipfel im leichten Rauch bräunlichen Schattengewölks.
Um Girgentis Zinnen wie tobt wahnwitzig der Sturmwind;
An das Geſtade ſchlägt ängſtlich das ſchäumende Meer.
Nun erwacht in dem Berg Empedokles; während die Gnomen
In des Aetna Gewölb ſchmelzen das heimliche Erz.
Und nun ſteht er im wehenden Dampf an dem Rande des Kraters
Ueber Siciliens Flur ernſtlich betrachtend gewandt.
Voll iſt des Streites die Welt; es kämpfen die Elemente;
Kaum vollendete Form bricht ſchon zuſammen im Tod.
Und ſo woge nur hin, des Zufalls ſchwankende Welle,
Bilde du Nebelgewölk immer Geſtalten des Trugs.
Muß doch die irrende Hand auch einmal harmoniſche Weſen
Bilden und machtvoll dann fühlt ſie der Liebe Gewalt.
Sie entreißt ihr das Kind, was dem Zufall glücklich ſich fügte,
Nimmt nun die Liebe in Schutz, zwingt es unſterblich zu ſein.

Anaximenes.

Höher ſeid ihr geſchritten, ihr gegenwärtigen Weiſen,
Durch Anaximenes Luft, kühn in den Himmel empor;
Schade nur, daß in der Bruſt ein begehrliches zitterndes Herz ſchlägt,
Das in der öden Höh flehend ſich ſehnet nach Luft.

Pythagoras.

Nicht aus Zahlen erbaut ich die Welt; nur die Seele des Maßes,
Wißt, hat Pythagoras einſt unter den Parzen geſchaut.

Monas.

Warum reizt die Natur ſo wunderbar? fragte den Weiſen
Einer der Schüler einſt; aber Pythagoras ſprach:
Einheit ſiehſt du in ihr vermählt mit der dämmernden Zweiheit,
Und den beiden entſchwebt lockend der liebliche Ton.
Denn hier in holdſelger Verwirrung beglückendem Zwielicht
Ladet die Zweiheit dich ein, ſanft dich vergeſſend zu ruhn;
Aber dahinter gibt dir die ewige Sonne der Einheit
Zuverſicht, daß in der Welt nie du dich ſelber verlierſt.

Herakleitos.

Gieße die Urne nur aus auf dem Hügel des Herakleitos,
Stumme Najas, und gib Worte dem ſchweigenden Grab:
Alles flieht; du ſchwimmſt zweimal durch ſelbige Flut nicht,
Nicht einmal, ſie verrann unter dem Schwimmenden ſchon.
Ewiger Fluß iſt die Welt, das Werdende nur iſt das Wahre;
Das Geworbene ruht traurig im Tode verſenkt.
Darum ſiehſt du die Erde ſich dehnen in ſtarrer Verzweiflung,
Aber die Welle dampft jubelnd zum Lichte hinauf.
Darum ſchwebet das Feuer als Edelſtes über den Erdball:
Gib du, ein feuriger Geiſt, hin dich der ewigen Flucht.
Folge dem Sturme der Welt, nur wenn dich die Woge des Werdens
Trägt zum Himmel empor, wallet der wachende Geiſt
Allgemeinſam auch dir in die ſchlagende Bruſt; wer ſich abgrenzt,
Träumt, ein Geworbner wie ich, ſonder Erwachen im Tod.

Artemis.

Epheſos ſah ſeinen Weiſen im Tempel der Artemis heiter
Zu den Kindern geſellt fröhliche Spiele begehn.
Männer, ihr ſeid vollendet! Ich liebe die hoffenden Knaben,
Denen der Zukunft Schoß werdend das Leben verbirgt.
Schon ſteigt abendlich auf an des Himmels Bogen Diana:
Seht wie heute ſie ſchon größer als geſtern erſcheint.
Und bald über ein kleines, ſo ſchwindet ihr freundliches Leuchten
Wieder und kehret dereinſt wachſend aufs neue zurück!
Kommt und verehret des Wandelns Geſetz; und es nehme die keuſche
Göttin des Wechſels euch Wachſende gütig in Schutz.

Anaxagoras.

Biſt du, Geliebte, mit mir in Joniſchen Fluren gewandelt,
Lauſchend auf donnerndes Wort, das im gewaltigen Sturm
Gleich Titanengeſpräch die horchende Welt durchbebte,
Kündend ein lang verhallt Mährchen vom Kampfe der Welt:
Segle mit mir nach Athen. Vorüber ging der Giganten
Himmelſtürmende Wuth und das Getümmel erſtirbt.
Dumpf nachhallend von ferne verklingt der Titanen Kothurngang;
Wolkencentauren und aufdampfende Geiſter ſind fort.
Ueber Athen geht leiſe der Mond auf. Unter Platanen
Siehſt du an Perikles Hand dort Anaxagoras gehn.
Freundlich wandeln die drei — der Mond iſt der ſchönen Geſtalten
Dritte — über die Welt, während das Sterbliche träumt.

Die Klazomenier.

Lachet ihr Bürger nur zu, daß nach den himmliſchen Sternen
Blickend die Grube hinab jetzt Anaxagoras fiel.
Lacht ihr doch über euch ſelbſt; nur der Anaxagoras fiel ja,
Der von Klazomenä kam, ſterblich, euch Lachenden gleich!
Aber der andere ſchwebt, dem ihr nicht gleichet, ihr Armen,
Den zu belachen ihr meint, frei durch das himmliſche Blau!

Sokrates.

Wie mit hartem Geſicht und unſchön üppigen Gliedern
Breit gekauert und ſchwer fern in dem libyſchen Sand
Am Eingange der Wüſte der Sphinx koloſſale Figur liegt;
Räthſel und Loſung zugleich; denn es bedeutet dich ernſt
Die gehobene Hand hinaus in die ſchweigende Steppe,
Wo in der Dämmrung Strahl blitzt die verzauberte Welt:
So, o Sokrates, liegſt du, in harter verſchränketer Stellung
Zwiſchen dem Lärme des Tags und dem Geheimniß der Nacht.
In die Weite hinaus ſtreng ſtarren die ſchweigenden Züge;
Spottend zucket der Mund; aber mit heimlichem Graun
Von der Wüſte daher mit eigenthümlichem Säuſeln
Ueber das rieſige Haupt weht der bewegliche Sand.

Gleiches und Gleiches.

„Gleiches erkennet das Gleiche. Aus Luft und Feuer und Erde
Iſt die Seele gemiſcht; darum erkennt ſie die Welt."
Aber der göttliche Geiſt, ſprach Ariſtoteles, träumt er
Weil er des Gleichen entbehrt, ohne Erkenntniß allein?
Feuer findeſt du nicht in ihm; du findeſt nicht Erde;
Wie nun erkennt er die Welt? Aber Empedokles ſchien
Aus der Aetnäiſchen Gruft empor die Worte zu rufen:
Gleiches erkennet als ſich gleichend das Gleiche allein.
Feuer erkennſt du als Licht, das Waſſer als Feuchte, die Lüfte
Sie gemahnen dich weich, drückend der Erde Gebein.
Und ſo klärt ſich in dir zum gewichtlos ſchwebenden Bilde,
Was dir gleich in der Welt dennoch verſchieden dir iſt.

Spinoza.

Staunend im Abendglanz vor dem offenen Himmel, Spinoza,
Standeſt auch du; und es ſank glühend die Sonne hinab.
Purpurne Wölkchen durchzogen die blauen duftigen Höhen,
Vögel ſangen auch dir ſchmelzend vom Himmel herab;
Nicht das rührte dein Herz. Vorüber ging der Geſtalten
Fülle dem träumenden Blick; und ſie erweckte dich nicht.
Nur die abſtracte Form des Raumes däuchte dir ſeltſam;
Und daß Alles ſich dehnt, wunderbar ſchien das gemacht.
Nun, den Hintergrund haſt du der Welt! Jetzt zeige die Bilder!
Ach nun ſchüttelſt du dort böſe den dehnenden Raum,
Daß er Geſtalten gebäre; ja ſchüttle nur! Lange hinab ſank
Tag und Licht und Geſtalt; Nacht iſt und Stille bereits.
Merke nun gleich an der Nacht: es brauchte wohl mehr als des Raumes
Leere Dehnung, die Welt leuchtend zu ziehn aus dem Nichts.

Derſelbe.

Aehnlich biſt du Spinoza, dem hellen kryſtallenen Spiegel
Welcher die Strahlen des Lichts weit in die Ferne verſtreut.
Nirgend entſteht ein Bild, doch ein dämmernd verwaſchener Lichtſchwall
Läßt in die wüſte Nacht weit und breit blicken hinein.

Kopernikus.

Millionen Geſtirn' umſchweben dich. — Sta viator!
Denn es ſchlummert in Gott ruhend Kopernikus hier.

Der Himmel.

Sonne und Mond umſchlichen mit leiſem Tritte die Erde;
Nach den Kindern zu ſehn, ob ſie auch alle beglückt.
In der Bläue des Himmels, da wohnten die Heimgegangnen,
Blickten mit ſtrahlender Stirn oft den Betrübten herab.
Da gebot ich der Sonne zu ſtehn, und der Erde zu wandeln
Gleich Millionen der Stern' in dem unendlichen Blau.
So entzog ich der Welt den traulichen freundlichen Himmel,
Und die Erde, ſie flog durch den unendlichen Raum
Einſam verlaſſen hinaus: da ward den Herzen auf einmal
Offen der Geiſterwelt wunderbar tieferes Blau.

Kepler.

Um der Wahrheit Glanz den vergänglichen blühenden Schimmer
Kannſt du, o Menſchheit, nie miſſen, und willſt ihn mit Recht.
Was, ein melodiſcher Traum, die tiefſte Seele durchzittert,
Irgendwo findeſt du Raum, wo du es gläubig erblickſt.
Muſſen die Sterne ſich denn nach todten Gewalten bewegen:
Lauſche dem ewigen Sang, den ſie im Wandeln begehn.

Schelling.

Wie der Vogel beſeſſen von himmliſchen Melodieen
Singend ſich ſelbſt überfliegt, ſo überflog ich auch mich.
Nicht ich beſaß den Geſang; er beſaß mich, führte mich unaufhaltſam über die Nacht auf in die farbige Welt.
Und ſo ſchweb' ich da droben und werde wohl ewiglich ſchweben;
Ewiglich werden der Welt lauten verworrenen Lärm
Meines Geſangs langathmige Wellen klingend durchbrechen;
Lauſchen und deuten wird jegliches ſinnende Herz.

Wiederholungen.

Sieh nur genau das Lilienblatt, wie auf ſchneeigem Grunde
Fein der ſammetne Hauch zarteſter Härchen ſich wiegt,
Wenn der Duft ihn bewegt, entſteigend dem ſchwellenden Kelche!
Und ſo biſt du denn nun gänzlich der Lilie gleich.
Neigt ſich doch ſchäkernd auch dir auf der zierlichen Lippe das Bärtchen,
Wenn ſich ein Frühlingshauch weich aus dem Buſen dir ſtiehlt.
So wiederholt ſich, du Liebſte, nach Schelling Alles im Weltall:
Aber am öfterſten, ach, deiner gedenkend ich ſelbſt!

Hegel.

Fern entführte dein ſchwellender Klang die Seelen der Hörer;
In die unſterbliche Nacht ſchwebten, ſo ſchien es, wir hin.
Aber ambroſiſch ward ſie ſogleich; da droben empfing uns
Ein lauthallender Chor ſeliger Geſtalten des Lichts.
Nun da zum Ende ſtreben die Harmonieen verklingend,
Nun ſich der erſte Accord öfter und öfterer zeigt,
Nun ihn umflattern die Töne, bereit ſich in ihn zu verſenken,
Und aufs Neu ſich empor heben mit ſtiller Gewalt:
Siehe, da ſchweben mit ihnen in mächtigen Kreiſen der Hörer
Seelen den Adlern gleich über das glänzende Meer;
Ruhend, getragen von ſtiller Kraft umkreiſen ſie ſpähend
Lange die Beute, die fern tief an der Flut ſie gewahrt;
Nun in mächtigem Fluge mit ausgebreiteten Schwingen
Senken ſie ſich vom Azur nieder und faſſen ſich ſelbſt.

Epitaphium.

Wandrer! Zu Königsberg melde, du habeſt hier mich gefunden;
Treu den Geſetzen Kants ſtarb ich im Kampfe hier ab.

Der Bach.

Wie in Mondenſtille rufſt du Bach mir ſtrafend Lehre zu!
Mich wie dich deckt Weltenzauber mit dem Sternenheere zu;
Ich in Gottes treuer Minne halte ſtarr mein irdiſch Herz;
Du im Schatten ſeiner Kühle weinſt gelöſt dem Meere zu.

Perlenmuſchel.

Gleichwie einen Aethertropfen glühend trank dein Bild mein Herz;
Schmücket nun mit Perlenglanz in Liebesdrang dein Bild mein Herz;
Kaum die Schalen meiner Muſchel öffn' ich nach der Welt zu ſehn,
So macht träumeriſch und einſam liebeskrank dein Bild mein Herz.

Lebensregel.

Beßter, um dich in des Lebens tollem Katarakt zu halten,
Predigen bebrillte Naſen, wiſſe richtig Takt zu halten.
Wie das ſei zu thun, das ließen ſie mir übrig, dir zu ſagen:
Wiſſe nur zur rechten Zeit die Pauſen recht exact zu halten.

Perle und Thräne.

Du gehſt von mir, o Kind, ſo ſtarr in deinem Herzen;
Du kamſt als Thrän' einmal; zur Perl' an meinem Herzen
Verklärt' ich dich, nun geh; doch eh du gehſt, o noch
Einmal, du Perle, ſchmilz zur Thrän' an meinem Herzen.

Wiſſen und Ahnung.

Wo Jaguare kühn in ſtiller Wildniß wohnen,
Am Zuckerahorn fern am Fluß der Amazonen:

Da ſitzen Männer zwei, die Waffen zu den Füßen,
Es rauſcht vorbei der Strom mit feierlichem Grüßen.

Von ungewohnter Glut der eine liegt ermattet;
Die Adlerfeder kühn des andern Haupt beſchattet.

Und auf den Bogen lehnt der rothe Krieger ſich:
Ein Windhauch zog im Wald; die hohe Glut verſtrich;

Der Abend kommt im Thal, die weißen Nebel ſteigen,
Da bricht der Häuptling ernſt das ſtundenlange Schweigen.

„Die blaſſen Männer ruhn weit in den Burgen dort;
„Im Walde zieht einſam der rothe Adler fort!

„Die Welle ſpricht mit ihm; ein Rauſchen iſt gekommen
„Zu ſeinem Ohr vom Meer, auf dem die Väter ſchwommen.

„Das Land der Blumen, die in Dämmrung seltsam blühn,
„Das Land der Berge, die durch Nächte feurig glühn,

„Das gab der Vater einst den rothen Kindern eigen;
„Sie zogen ernst im Thal verehrend ihn in Schweigen.

„Euch schied der große Geist vom Wald der Fächerpalmen,
„Vom Lande, wo in Nacht die Feuerberge qualmen.

„Im Morgen liegt die Welt hell in dem Sonnenstrahl,
„Da hieß er an sich baun den blassen Mann im Thal.

„Warum aus Fernen nun seid ihr herabgekommen,
„Wo auf der blauen Flut Piroguen friedlich schwommen?

„Es blitzt das Feuerrohr im Lande weit und breit;
„Dem rothen Adler webt sein Weib das Sterbekleid!“ —

Er schwieg; der andre sprach, was tief die Nacht verschlang;
Sie gingen fort im Wald; Sternglanz vom Himmel drang.

Die Wellen klingen nach; Gedanken seltsam lauschen
In meiner Seele still auf ihr verstohlnes Rauschen.

Der Zuckerahorn neigt um meine Stirn die Kronen,
Doch ists am Strande nicht vom Strom der Amazonen.

Wenn abendkühl das Herz und wehend vom Rubin
Des Westens ausgesandt die lauen Winde ziehn,

Da klingt ein Rauſchen nach, wie Rauſchen von dem Meer,
Auf dem wir fuhren einſt, wir wiſſen nicht weher.

Vom Grunde wächſt empor ein wunderbarer Wald,
Er faßt ins Abendroth mit Blättern mannigfalt.

Und vor dem dunkeln Buſch der rothe Häuptling ſteigt;
Auf ſeinem Haupte ſich die Adlerfeder neigt.

Mit Perlen bunt geziert, die von der Nachtluft beben,
Weiſt ſeine Hand hinaus, wo roth die Fernen ſchweben.

Mit weichem Gaumenlaut uralte Kunde klingt;
Die Winde gehn im Wald, das Abendroth verſinkt;

Verbleichend ſchwindet hin Geſtalt und Abendroth;
Nur auf den Wellen fährt hinaus einſam ein Boot.

Ihr blaſſen Männer, die am Tage drückt die Glut,
Lebt wohl, es fährt das Boot; es zieht die dunkle Flut.

Ich geh auf Spuren ſtill, die uns gelaſſen ſind,
Im Wald, im Feld, am Berg, ſie grüßen all das Kind.

Die du in tiefer Nacht, du ſüße ſtille Welt,
Mit Sternen überwölbſt das arme leere Feld,

Laß deiner Ahnungen Leuchtfeuer blitzend flammen,
Und führe du mein Boot; es ſchlägt die Flut zuſammen.

Vergangen iſt der Klang der irdiſchen Geſchichten;
Auf will ich meine Seel' am Land der Ahnung richten!

Das Herz wird mir ſo groß; im Thal die Winde ziehn
Ich hör' in meinem Geiſt den Tritt des Mocaſſin.

Erinnerung.

Mit Erſtlingsroſen laßt die Becher uns bekränzen,
Weil frühlingsblau weitum die offnen Himmel glänzen.

Doch ſtill! wie viele ſchon ſind Frühlinge gekommen,
Und all die Fröhlichen, wer hat ſie mitgenommen?

Den Wolkenſchatten gleich, o Menſch, dahin du fährſt,
Und unter deinem Tritt kein Grashalm bebat ſich erſt.

Doch recht geſprochen wohl der Sänger hat, ihr Lieben,
Die Guten nur gehn fort, das Gute iſt geblieben.

Dem friſchen Reiſe gleich, das einmal in den Grund
Gepflanzet nie verdirbt und wächſt zum Himmelsrund:

So grünt das Schöne fort, die Liebe fort; ſie breiten
Harmlos die Arme weit ins Blau hinein der Zeiten;

Die Bluthen brechen voll zu jeder Zeit hervor;
Stets offen war dem Traum das goldne Himmelsthor.

Wie wird die Welt ſo weit; ich ſeh die fernen Zeiten
Im Glanz des Abendroths ſich lächelnd um mich breiten.

In Karamaniens Sandwüſten zieht die Schar;
Der Thyrſos ſchwingt ſich froh zu Klängen wunderbar.

Auf Naxos Inſelſtrand verlaſſne Liebe klagt,
Da wird der Oſten hell; ein roſiger Morgen tagt:

Mit hohem Götterarm aus blauem Himmelsglanz
Hebt Dionyſos ſie empor zum Sternenkranz.

Wo Frühroth ſtrahlend kam vor tauſend grauen Jahren,
Da war die Luft bewegt von Grüßen, wunderbaren;

Vom Nil ein Tönen kam, von Oſten Licht und Flammen,
Und über Suez floß der Liebe Gruß zuſammen.

Ihr Lieben, hebt das Glas, weil blau das Himmelszelt!
Theil hatte jede Zeit an der verklärten Welt.

Wie da in Medien die ſieben Mauern ſtanden,
Und Dejokes gebot aus goldnem Ring den Landen,

So blüht die Liebe noch, die Hoffnung und das Sehnen;
Sie zogen mit hinaus zu weiter Fernen Dehnen.

Und denkſt du nun, wieviel rings um dich ſchlummern Herzen,
Schleicht Wehmuth ſich zum Mahl bei tiefgebrannten Kerzen,

Dann ſprechen Lüfte dir, ſpricht dir die Mondnacht zu:
Sie hatten auch ihr Glück, ihr Sehnen, ihre Ruh.

Du hörſt es und es faßt wehmüthige Güte dich;
Nun ſcherze fröhlich fort, bald kommt die Reih an dich.

Bald ſprechen ſie von uns: die Armen, die da ruhn,
Sie hatten auch ihr Glück, ihr Leiden und ihr Thun;

Sie feſteten wie wir der Liebe Leid und Hoffen,
Und ſahn in Ahnungen das Thor des Himmels offen.

Am Grab der Roſenſtrauch dehnt blühend ſich zur Ferne;
Er weiß wohl, was er weiß; ſtumm blitzen rings die Sterne

Ixion.

Zerſtreu dich nicht im Traum; im Wachen faſſe dich;
Groß iſt die Wirklichkeit für Herzen ritterlich.

Verloren iſt, wer dumpf Gedanken irren läßt
Im Dunkel wüſten Traums, das Dunkel hält ſie feſt.

Die Dinge lauern rings im Dämmerlicht, im blaſſen,
Da wahre du dein Herz, ſie möchten gern dich faſſen.

Ixion lag in Qual gefeſſelt an das Rad;
Das ſtand wahnſinnig nie, ſo oft er flehend bat.

So ſollſt dem Menſchen nicht mit ſeiner Seele ſein,
Nicht ausgereckt mit Qual, geheftet an den Schein,

Der ſich umſchwingend dreht, ein unbenennbares Rad,
Daß rings verwerren dir verſchwindet That und Pfad.

Dann liegſt du ſpannungslos mit durchgeſchnittnen Sehnen;
Gedanken ſich hinaus ins Faſſungsloſe dehnen.

Du möchteſt wohl ſie ziehn auf ins Bewußtſein wieder:
Zerſchnitten iſt die Kraft des Armes und der Glieder.

Kauſalität.

Durch dieſe Welt ſchlingt ſich unendlich eine Kette,
Nichts, was nicht Wirkungen, Nichts, was nicht Urſach hätte.

Ein heiliges Geſetz lenkt alles unausweichbar.
Das Nah' und Ferne wird dem mächtigen erreichbar.

So ſprechen der' ich viel in alt und neuen Tagen;
Laß irren nicht dein Herz, ich will dir anders ſagen.

Die Wahrheit ſtreifen die; du ſollſt ſie ganz erfaſſen,
Und nicht dem halben dich irrſelig überlaſſen.

Endlos die Wirkung iſt von ſeinem irdſchen Thun:
Wirf in die Flut den Stein, die Wellen werden ruhn.

Sie ſprechen, nicht vergeht verſchwindend das Geringſt;
Es wird latent die Kraft vom Widerſtand der Dinge.

Das mein' ich eben ſelbſt, nur: wenn ihr Ziel ſie fand.
War doch zufällig nicht, daß etwas widerſtand.

Wohl zöge fort und fort nach dem Geſetz der Zahlen
Das Heer der Wirkungen, der Folgen und der Qualen;

Doch dieſe Zahlenwelt, ſo wie ſie drängt und wirket,
Ein unzählbares Wort mit ſtiller Macht umzirket;

Das heißet ſchlafen gehn der letzten Wellen Schwanken,
Damit es ſtille ſei vor'm Walten der Gedanken.

Der Hebung ſpürſt du nach, die ewig währen ſoll:
Was hat ſie nun verzehrt, da Alles ruhevoll?

Wär ſo die Kette feſt, daß Nichts ſie dürfte ſtören,
Rückſtoßend würde da ſich Alles bald zerſtören.

Das wahre Wiſſen iſt das Wiſſen von den Schranken,
Wo alle Wirkungen nicht weiter überranken.

Regenbogen.

Was ſoll dir all der Glaube, das Mühen ohne That,
Ungläubiges Vertrauen, das Beten früh und ſpät?

Der hat die Krone noch des Lebens nicht errungen,
Der nicht die tiefe Haft des Einzelnen bezwungen.

Dem Allgemeinen gib dein ſtolzes Herz gefangen,
Das Einzelne vergeht, kannſt doch nicht ſtets dran hangen.

Der Regenbogen heißt mit Recht des Friedens Pfand,
Da hat das Einzelne ſich in den Grund gewandt.

Der Tropfe freut ſich ſtill in ſeinem tiefen Frieden
Des Glanzes, der ihm ward zu ſeinem Theil beſchieden.

Er weiß es wohl, daß bald ihn wird die Nacht umfangen,
Er hängt am Himmel nicht darum verlangend hangen.

Wenn nun die Tropfen all ſich wollten weit zerſtreuen,
Zu ſchaun ſelbſt den Kranz, in dem ſie ſtill ſich freuen:

Wenn Träume ſpielend weg den Hintergrund entraffen,
Wo hätten wohl noch Halt die ſüßen Strahlen haften?

An keinem Orte bleib; und bete dich beſcheidend;
Es kommt die Sonne ſchon, mit Strahlen dich bekleidend.

Und kannſt du halb nur ſehn, in dem du ſtehſt, den Glanz:
Genug der Engel ſind, die ſehn ihn ſelig ganz.

Pflanzenweisheit.

Weisheit der Pflanzen iſt, zu wachſen aus dem Grund,
Geſchoben aus der Nacht hinaus ins blaue Rund.

Hinaus nur, nirgendwo hinein ſie wieder ſtreben;
Anfang nimmt wohl das Blühn; das End ihm wird gegeben.

Laß ſolch verwirrend Wort nicht deinen Troſt dir rauben,
Wenn Pflanzenweisheit wird jetzt zu der Menſchen Glauben.

Nicht ſo das Erſte wird trub zu dem Letzten wieder;
Vielmehr das Letzte ſtieg als Anfang gnädig nieder.

Gewebe der Welt.

Verworren liegt das Blühn vor unverſtändgen Sinnen;
Das Klingen kommt und geht, und führt das Herz von hinnen.

Da ſchwebt es träumend hin und will nicht weiter fragen;
Die Wellen ſpielend rund herum zuſammenſchlagen.

Erkennen lauert ſtill; die Welt zeigt ſeine Spitzen:
Da wird elektriſch gleich empor das Räthſel blitzen.

So denkſt du oft, du haſt gefaßt des Fadens Ende,
Der ausgeſponnen iſt durch ſtiller Geiſter Hände.

Und ſieh, zur Schlinge wird der Faden allſogleich,
Die ſich zurückgebeugt verliert im Himmelreich.

Nun kehrſt du büßend um; du läſſeſt dich umſchlingen,
Und mit ins Himmelreich führt dich verklingend Klingen.

Salve-garde.

Was in den Dingen ſteckt, ihr hättets gern heraus,
So wie in Dielen ſteckt die Ratte oder Maus.

Mit Spieß und Stangen ſtapft ihr nun heran und ſchmeißt
Mit Steinen fern darnach; wer weiß, ob es nicht beißt?

Die Dinger an ſich ſtehn mit Drohen dort im Rücken;
Da hüte dich nur ja; ſie haben arge Rücken.

Nachtſeiten der Natur dort ſträuben dir das Haar;
Kurz, wie du es auch nimmſt, es bleibet immer wahr:

Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt,
Zu glücklich, wenn ſie ihm blos ſtill die Zähne weiſt.

Nimm dich in Acht! Der Geiſt, der blau die Pflaumen macht,
Der hat dir lange ſchon heimlich was zugedacht!

Formen der Erkenntniß.

O thöricht Wort, als wär das Wiſſen nur ein Spielen
Mit Formen, wohinein die plumpen Weſen fielen!

Möcht' an dem Weſen nicht die Form von ſelber ſein,
Wie ſtellt' es doch ſich an, zu fallen dahinein?

Weltenmond.

Wenn du in Nächten weinſt, mahnt dich der ſtille Mond,
Daß in dem Himmel noch die alte Sonne wohnt.

In vier Geſtalten geht er tröſtend deinen Schmerz;
Wohl groß iſt ſeine Pracht, doch größer Dichters Herz;

In tauſend Phaſen ſtrahlt das über dunkeln Gründen,
Verſöhnten Bruch mit Gott, ein Weltmond, zu verkünden.

Fluß und Welle.

Verrinnen muß der Strom, die Welle nicht zugleich;
Im Wandeln wandelnd ſelbſt bleibt ſie ſich dennoch gleich.

Die Kreiſe treibt ſie ſtill hinaus nach allen Seiten,
Wie auch der Untergrund ſchnell muß vorübergleiten.

Des Herzens Stimmung iſt, o Kind, der Strom, der ſchwanke,
Die Welle ſchwebt hindurch, der ſiegende Gedanke.

In ſeine Kreiſe, die beherrſchen all das Wogen,
Dein Heiliges rette du vor dem Verfluß der Wogen.

Stromaufwärts wird die Kraft des Herzens dir verwehn;
Gedanken dürfen fort bis an das Ende gehn.

Wiſſen und Gefühl.

Erkennen ſei ſo kalt, Gefühl nur, hörſt du ſagen,
Sei herzlich, und du ſinnſt, wohin du ſollſt dich ſchlagen.

An deinem Auge ſelbſt iſt dieſer Streit geſchlichtet,
Wenn du den Blick hinaus in goldnen Traum gerichtet.

Durchgängig iſt das Rund des Auges nur der Klarheit;
So das Erkennen iſt durchgängig nur der Wahrheit.

Und dennoch trinkt der Blick der Liebe Glück und Leiden,
So kann vom Wahren auch Herzliches nie ſich ſcheiden.

Unendlichkeit.

Wie groß iſt all die Welt, was will, o Menſch, dein Thun?
Viel tauſend Sterne gehn im Blau, wo biſt du nun?

Millionen Blumen blühn im vollen Weltengarten;
Da kann der Gärtner nicht ſie einzeln alle warten.

Und ewig rinnt die Zeit; wie kurze Augenblicke
Begrenzen dich und mich und unſer ganz Geſchicke!

So ſpricht der Zeit, des Raums ergebungsvoller Knecht;
Kehr um das falſche Wort, ſo haſt du beſſer Recht:

Es iſt ſo klein kein Raum; ſo kurz iſt keine Zeit:
Der Geiſt dehnt weit ſie aus mit ſeiner Herrlichkeit.

Wahl.

Es drängt ſich an dich an das Gute und das Schlechte;
Biſt du im Herzen froh, ſo findſt du bald das Rechte.

Doch Zweifelhaftes kommt mit neuer Qual heran:
Was iſt, du armes Herz, nun hier noch gut gethan?

Das iſt der Menſchen Qual, daß nie der Wahn mag ſchwinden,
Bei Zweifelhaftem ſei ein Rechtes ſtets zu finden.

Oft iſt doch jedes ſchlimm; nothwendig drängt die That;
Da ſchreite zu und gib in Gottes Hand den Pfad;

Hier lockt der Böſe dich; denn haſt du erſt gewählt:
So haſt du was hernach mit Recht dich ewig quält.

Ahnung.

So wie der Lüfte Meer rings um die Erde kreiſt,
So iſt von Ahnungen umhüllet rings der Geiſt.

Da iſt ein weites Feld dem Löſen und Verſöhnen,
Wenn ſchwül dem Herzen ward von Blumen, Glanz und Tönen.

Ins Blaue ringt hinaus mit Blitzen wirres Schwanken;
Ausgleicht die Spannung ſich und kühl ſind die Gedanken.

Das Wiſſen lag im Grund zwar feſt, doch bebte ſehr,
Und treibt erſchüttert nun viel tauſend Blumen mehr.

Licht und Wärme.

Beweiſen läßt ſich viel und dennoch nicht bewähren;
Bald wirds in Köpfen hell von eifrigem Erklären.

Ja helle wie das Glas dem Licht nicht widerſteht,
Das ſtrahlend durch und durch, doch Nichts erhellend geht.

So wie im Sonnenglanz Lichtwellen nicht allein,
Auch Wärmewellen ziehn hinab im lichten Schein:

So in den Dingen auch will Sein und Werth ſich ſcheiden:
Die Geiſter ſammeln eins, das andere ſie meiden.

Nun fragt ſich, wer das Licht und wer die Wärme brach,
Im einen wird es heiß, im andern hell darnach.

Die geben bald dir zu: es iſt ſo wie du ſagſt,
Nur ſehen ſie nicht ein, was du damit ſie plagſt.

Nur wenig ſchlagen aus in helle Liebesflammen,
Die brachen in ſich ſelbſt der Dinge Werth zuſammen.

Idee.

Der Mond gießt um die Welt weit ſeines Scheines Meer.
Die Wogen ſchwanken ſtill im Himmel hin und her.

Begraben tief liegt Wald und Feld und Flur und Gras;
Und ihrer keines wird von leiſen Wellen naß.

So wie ſich ewiglich erneut dies holde Licht,
Und mit demſelben Band die alte Welt umflicht,

Und mit demſelben dann die neue Erd' umwindet,
Und ewig wechſelnd doch im Wechſel nie verſchwindet:

So ſchwebt um Alles auch, was hoffend fühlt und lebt,
Die Welle des Begriffs, die ſchweigend trägt und hebt.

Gebreitet iſt um dich ein Element des Lebens,
Wer je es treulich ſucht, er forſchet nicht vergebens.

Verſtummen aber laß all irdiſch lautes Rauſchen,
Willſt du den Wellenſchlag der ſtillen Welt belauſchen:

Du hörſt die Woge nicht in mächt'gen Stößen klopfen,
Sie hängt frühmorgens nicht am Wald mit ſchweren Tropfen;

Kaum daß ein Nebelſtreif zuweilen flieht vom Feld:
Und doch der zarten kann nie ſich entziehn die Welt.

Theorie.

Vom Lebensbaum die Frucht dein Mund wohl gern genöſſe,
Wenn aufzuſteigen nicht die Mühe dich verdröſſe.

Du ſprichſt: grau, theurer Freund, iſt alle Theorie;
Ja, wie die Dämmrung graut; ſonſt käm der Morgen nie.

Bahn der Welt.

So wie der Kreiſel geht, und dennoch ſcheint zu ruhn,
So iſt in ſich bewegt die Welt von ew'gem Thun.

Und was du ſinnen magſt, ſcharfſinnige Gedanken,
Sind wie der Finger nur, der ſie berührt im Schwanken.

Erkenntniß haſt du nicht von ihrer Bahn erreicht,
Du fühlſt nur, daß etwas bei dir vorüberſtreicht.

Beſchränkung.

Was hör' ich reden doch von ſinnigem Beſchränken,
Wem Jugend noch durchwärmt die Glieder, die gelenken?

In eurer Trägheit kommt mir nicht mit Redensarten,
Die ihr gefunden habt in euern alten Schwarten.

Geduldet euch mit Gott! Wollt ihr euch ſchränken ein,
So möchtet ihr zuvor erſt unermeßlich ſein.

Das Allgemeine.

Der Wind bewegt den Teich zu tauſend Wellenſpitzen;
Und tauſend Sonnen ſiehſt ringsum ſogleich du blitzen.

Da wird der tiefſten Welt Geheimniß offenbar,
Vieltauſend Wellen ſind von einer Sonne klar;

Nicht bricht ſich tauſendfach darum der volle Glanz,
Es lebt in jeglichem das Allgemeine ganz.

Polare Actionen.

So wie vorbei vor mir das Leben zieht mit Rauſchen,
Seh ich bedeutungsvoll ſich Ebb' und Flut vertauſchen.

Das Univerſum will der eine gleich verſchlucken;
Der andre läßt ſich her, es wieder auszuſpucken.

Unverſehnes.

Du frageſt, wie es kam? Wer hat es kommen ſehen?
Als ich es inne ward, da war es längſt geſchehen.

Betrieglich iſt der Tag; wie neigt die Saat ſich dort!
Die lange Woge ſtreicht weit in die Ferne fort.

So kommen Hauche ſtill im Sonnenſchein des Lebens;
Das Herz beugt müde ſich; du fragſt, woher? vergebens.

Muſik.

Horch, wie Muſik von fern im ſtillen Thal verklingt!
Was iſts, das an das Herz dir wie erlöſend dringt?

Die Töne tief und hoch verträgt die Luft ganz gleich;
Gleich ſchnelle kommen ſie beid' an im Himmelreich.

Arme und Reiche.

O daß der Böſe doch die Reichen möcht' verderben!
Wie, biſt du grimmig denn, daß du dir mußt erwerben,

Daß Geld und Güter ſind verſchieden ausgetheilt,
Die Armuth hier und dort freudloſer Reichthum weilt?

Nein, Herr; ich ſehe hier den Finger Gottes ein; —
Doch warum ſoll ich nun juſt ſelbſt der Arme ſein?

Hoffnung.

Auf ihrem Anker lehnt die Hoffnung ſtill mit Winken;
Du fragſt: wo iſt der Grund, den er erfaßt im Sinken?

Des Ankers Ankergrund, der bin ich ſelbſt, ſie ſpricht:
Ihr ſollt in Hoffnung ruhn; doch ſie auf anderm nicht.

Problem der Inhärenz.

Es iſt mir unerklärt und wunderbarlich eigen,
Wie an dem Einen doch das Viele mag ſich zeigen?

Das Eine bringt allein ſich ſelber ſtets hervor:
Woher von Wirkungen an ihm der große Chor?

So werden Viele ſein, und jedes Eines thun;
Die Thaten, die gethan, ſich arrangiren nun.

Und ſiehſt du ſie nun an von gewiſſen Seiten,
Wird das Diſcrete dir manchmal zuſammengleiten.

Und alle Wirkungen der Einzelnen und Einen
Nun an dem Einzigen zuſammenfließend ſcheinen.

Das Weſen iſt befreit vom Streit des Ein- und Vielen,
Das Viele nur im Schein darf in das Eine ſpielen.

Wie nun das Viel' am Schein ſich beſſer einen mag,
Dies zu erklären nicht in meinem Plane lag.

Vorhin war ſchwierig nur Vielheit des einen Eins;
Das iſt hinweggeräumt; die Vielen wirken Eins.

Das heißt, wenn du es recht genommen auf das Korn:
Der Zopf, der hinten hing, der hängt dir jetzo vorn.

Der Zauberkönig.

Dem König träumt in Nächten von Roſen brennend roth;
Roſen ſind Blutes Boten; es lauert die tiefe Noth.
Er rührt an goldnen Locken die wunderſchöne Braut;
Steh auf, das Schwert mir gürte, weil ſchon der Morgen graut!

Weit über Meer will ich wandeln, über See will ich gehn:
Am Inſelberg die Rieſen will ich im Kampf beſtehn!
Sie ſprach: dir dienen von Zwergen tauſend auf dein Gebot;
Was haſt du von den Rieſen um Ruhm zu werben Noth? —

Die Fernen im Traume lockten ſo tiefblau mein Herz;
Allmacht muß von Bergen ſteigen himmelwärts! —
Da wurden bleich ihr' Wangen; das Herz geheim ihr brach;
Und ſanft: Allmacht der Liebe, ja! wäre ſchön, ſie ſprach.

Und Schwert und Mantel reicht ſie, demüthig wie ſie pflag;
Unter den Perlen funkelnd manche Thräne lag.
Sie ſprach, du geheſt freudig; ich weiß es beſſer wohl,
Daß ich zu dieſer Weile nimmer geneſen ſoll.

Die weißen Hände irrten träumend hin und her,
Als wär um ſie gegoſſen blendend ein Nebelmeer.
Sie ſchmückt ihn lang und emſig, und konnt es enden kaum,
Als möcht ſie noch erwachen und alles wär ein Traum.

Im Mantel blau und flatternd der Zauberkönig ſtand,
Aus ſeinem Arm erbleichend die junge Braut ſich wand.
Goldfiſchlein ſchön im Weiher, nun ſuchet euch den Tod;
Weil wir ſo weggeworfen, er iſt uns beiden Noth.

Der Morgen blitzte von Oſten empor feuerroth,
Zur Inſel die goldnen Fluten durchſchnitt fern das Boot.
Er ſtieg zum Strand und wuchs rieſig im Morgenlicht,
Hoch glänzte die goldne Krone aus Waldwipfeln dicht.

Sie barg das Haupt in Händen, und ging zur Kammer ein,
Ihr Leid zu verbergen vor all dem hellen Schein.
Im Saal die Marmorgeiſter ſtanden ſtarr und todt;
Der Zauberkönig weckt ſie, zu dienen auf ſein Gebot.

Mit Augen weiten und großen ſie ſahen die Fraue an;
Mit Graun ſie ging zu flüchten zum friſchgrünen Plan.
Die Goldfiſche blitzten im Meer wunderbar;
Und Seefrauen flochten das ſchilfgrüne Haar.

Die Fraue ſaß am Strande unter Palmen grün;
Thränen leis rannen über der Blumen Blühn.
Die Goldvögel ſchritten auf und ab im Hain,
Und Lieder lieblich gingen umher im grünen Schein.

Sie ſah hinaus auf Wellen; der Tag rann geſchwind,
Schon kühler durch die Bäume fliſtert der ſtille Wind;
Vom Inſelberge kehrte der Geliebte nicht,
Doch Meerfrauen ſangen durch rothes Abendlicht:

Das Schilf säuſelt ſtille, betrieglich iſt das Roth;
Die Nacht kommt mit Schnelle, und ungeſtüm der Tod!
Roſen ſind Blutes Boten; roth iſt der Wellenſchaum;
Bereit iſt der Schlummer und ausgeht der Traum!

Die Meerfrauen ſangen; bang ward der Vögel Lied,
Wie ſcheu vor dem Geier die weiße Taube flieht;
Mit Angſt jagten die Töne ſich weit auf und ab,
Der Wald zagend leiſe von fern ein Echo gab.

Die Fraue hört das Klingen; ihr war ſo weh zu Muth;
Von ſchmerzbleichen Wangen gewichen war die Glut.
Da klang vom Palaſte Getöſe mannigfalt;
Die Marmorgeiſter wandeln heran durch den Wald.

Gebrochen war der Zauber; ſie kamen im Abendroth;
Es ſollte Nichts ſie verſöhnen, es ſei denn ihr Tod.
Zerkniſternd flogen Zweige vom ſturmſchweren Gang,
Sie ſchritten ſtarr und lautlos den grünen Wald entlang.

Am Strand unter Palmen da ſaß die ſchöne Braut,
Wie Marmor weiß ihr Antlitz zum Walde ſchweigend ſchaut.
Von Schrecken ſind gelöſet die Glieder wie im Traum;
Da flogen die Geſpenſter heran im grünen Raum.

Mit weißen Armen ſie packten durch frommes Abendroth;
Aufſchrie die Fraue laut vor dem bittern Tod.
Da ſchlug die Flut zum Strande empor; ſie ſank hinab
Zur grünen Welle nieder, in das feuchte Grab.

Da kam die Fey auf Wogen, ſie fuhr im Lilienboot,
Sie hob mit holden Armen die Braut aus tiefer Noth.
Im Boot die beiden fuhren, da klangen Wellen lind,
Seeblumen ſüß ſich neigten und ſtill ſang der Wind.

Am Strand die Marmorgeiſter ſtanden im Abendroth,
Sie ſahn mit wilden Blicken entfliehn weit das Boot;
Die ſchweren Steinarme ſie hoben drohend da,
Dahinter fromm und ſtille der blaue Himmel ſah.

Und bergſchwere Blöcke ſchleuderten ſie mit Wucht
Langſamen Wurfes weit über die Bucht;
Das Spätroth beglänzte der ſtarren Arme Spiel,
Vom Wurf himmelſchäumend ſprangen da Wellen viel.

Die Fey den Lilienſtengel erhob durch rothen Duft;
Die Felſen ſauſen laſtvoll heran aus feuchter Luft;
Vor ihrem Lilienſtengel zerbrach das ſchwere Graun;
Und blitzende Meteore ſtiegen hinauf zum Blaun.

Da flogen Fels um Felſen; es ſchäumt der Geiſter Wuth,
Und reicher ſanks wie Sterne allwärts in die Flut;
Oben in zackiger Klarheit zerſprang der goldne Glanz;
Echo gaben die Wellen weit im Feuerkranz.

Die Braut lag geborgen an ſchöner Feyenbruſt;
Es rauſchten die kühnen Wogen hochgemuth vor Luſt,
Die Palmen winkten Grüße herab vom hohen Strand,
Von feierlichem Blitzen ſtand rings die Welt in Brand.

Da flog ein ſchrillend Heulen weit durch den reinen Duft
Vom Hören ſtill erbebend zuſammenſchrak die Luft;
Der Zauberfluch ertönte zu traurigem Weh,
Da wurden ſtumm die Wellen und ſtill ging die See.

Verwelkt am Strande waren die Blumen und das Gras;
Im Lilienboot die Feye lautweinend ſaß,
Ein Reh ihr lag zu Füßen, weiß wie junger Schnee,
Die frommen braunen Augen feucht von tiefem Weh.

Die Meerfrauen ſangen verklingend aus der Fern':
Am blauen Runde dämmert empor der Abendſtern,
Verwandelt Nacht doch alles; nur Roſen mannigfalt
Die blühn durch die Nächte im tiefgrünen Wald!

Die Wellen trugen trauernd das ſtille Boot zum Strand;
Das Reh ſcheu entſprungen im tiefen Wald verſchwand.
Die Fey nach ihm ſchaute im blaſſen Abendlicht,
Thränen rannen wie Perlen über ihr Angeſicht.

Ein Streiflicht der Weſten noch warf aus blauen Höhn;
Der Zauberkönig ſchreitet heran ſtolz und ſchön.
Allmacht errungen von mächtgen Rieſen war,
Da kam der allmächtige König ſtrahlend ſo wunderbar.

Von fern nach dem Palaſte ſein Auge glühend ſchaut,
Die Arme weit er breitet nach der ſüßen Braut.
Im Haine der Fächerpalmen blieb rings Alles ſtumm;
Vögel nur klagten leiſe; er wußte nicht warum.

Und wie er trat zum Saale, aufflammt ſein Aug in Wuth,
Das Schwert blitzt geſchwungen durch letzte Abendglut.
Er ſprang hinaus zu retten die wunderſchöne Braut;
Die Nacht ſtarr und ſchweigend ſchon um die Tiefen graut.

Am Strand er ſah die Geſpenſter ſtehn um die Bucht im Rund,
Schwarz grenzten ihre Bilder ſich ab am Himmelsgrund;
Mit dröhnenden Stößen er ſtieß ſie in die Flut;
Die marmornen Lippen heulten auf vor Wuth.

Der Inſel Felſenberge, weiß von ew'gem Schnee,
Er packt' ſie mordgrimmig und warf ſie in die See.
Vom Stoß prallend ſchäumte empor wild das Meer;
Mit ſteinernem Knirſchen drunter fluchte der Geiſter Heer.

Da ſtand der junge König am Strand weit allein;
Gekühlt bald iſt Rache, doch heiß bleibt die Pein.
Die er geliebet hatte wohl tief von Herzensgrund,
Er küßt ſie nimmer wieder auf ihren rothen Mund.

Die Vögel ſangen im Walde mit nachtwachem Schrein;
Er wußte nicht, was ſie ſagten im düſtern Sternenſchein.
Wem hinging die Süße, die er geliebet lang,
Dem ſind ſtumm die Blumen und fremd der Vögel Sang.

Er ſtand aufs Schwert gelehnet und ſah hinaus zur Nacht;
Er warf in die Höhen den Mantel der Zaubermacht;
Das goldne Boot des Mondes ſchwamm alſobald im See,
Mit grünlichem Scheinen umſchwebt vom Wellenſchnee.

Er fuhr im goldnen Boote hoch durch die blaue Nacht,
Die Tiefen ſind verklaret von ſtillſeliger Pracht.
Mit Pein er ſtand im Herzen im hellen goldnen Schein,
Schweigend in weiße Wolken ſegelt das Boot hinein.

Und all die ſelgen Schatten, die wohnen im Wolkenland,
Er fragt ſie wohl mit Forſchen, wohin die Süße ſchwand.
Sie konnten's nicht beſcheiden dem jungen König gut,
Hinaus weiter ſchwebte das Boot durch blaue Flut.

An jeglichem Strande er legte ſuchend an;
Die Wolken ſchlugen ſchäumend wohl um den goldnen Kahn.
Umſonſt war all Mühen; ſie wußten nirgendwo,
Wohin vor dem Tode die ſüße Braut entfloh.

Sie aber floh im Walde in tiefſchwarzer Nacht;
Aus wildem Dickicht einſam die Spottdroſſel lacht.
Die Zeit rann geſchwinde, es ward Mitternacht;
Im Thale rings mit Toſen die wilde Jagd erwacht.

Da ſprang mit Entſetzen das ſcheue Reh empor;
Im Walde rings brüllet der ungefüge Chor.
Mit lautem Bellen rennet die Meute durch die Nacht
Das Reh zu erjagen unter des Mondes Pracht.

Das floh weit zur Ferne, zu Berggipfeln auf;
Die zarten Glieder brachen vom ungeſtümen Lauf.
Vom Waldbrande ſtürzt es zum öden Gipfel mit Macht,
Dort hinſanks verzweifelnd in mondheller Nacht.

Mit machtvollem Sprunge die Meute ſchießt daher;
Zum Wurf ausholt der wilde Jäger mit dem Speer;
Aus tauſend Augen bliket grimme der Tod im Rund,
Da ſchwebet zum Zenithe ein heller Stern zur Stund.

So lange hell zu Häupten er kreiſt in heilgem Flug,
Die Nacht hat eignen Zauber; vergehn muß aller Trug.
Da ſtand erſtarrt die Meute, mitten im jähen Sprung;
Der Speer ſtockte ſchweigend geſtreckt zu wildem Schwung.

Mit offnen Rachen ſtierte die mordgrimme Schar
Verſteint hinaus zur Mondnacht ſo unſchuldig klar.
Mit ſchwebendem Fuße der wilde Jäger ſtand,
Nur auf dem Haupt die Feder im Lufthauch ſich wand.

Der Fluch war gelöſet, im nachtfeuchten Gras
Am Berggipfel weinend die ſchöne Fraue ſaß.
O flieh! Sterne ſchwinden; es ſchwindet Geſtalt und Kraft;
Von Wolken bald iſt dunkel der heilge Glanz entrafft!

Sie ſaß am hellen Gipfel, todtmüde war ihr Leib;
Zum hellen Monde ſchaute das herrliche Weib.
Er ſchwamm ſie zu erlöſen in ſanftem Glanz heran:
O rette deine Treue, es iſt um mich gethan!

Er kam in ſeinem Glanze; ſo nah der Rachen kam;
Er fuhr ſtill zu Häupten vorüber ihrem Gram.
Umſonſt war ihr Rufen; es lächelt blau die Luft;
Er hörte nicht ihr Weinen im mondhellen Duft.

Da brach ſtill zuſammen das herrliche Weib;
Zum grünen Moos verzweifelnd ſank der ſchöne Leib.
Der Stern ſchwand in Wolken; vom Traum die Meut' erwacht,
Und fuhr grimmig wüthend los durch die fromme Nacht.

Zum Rehe war geworden die ſüße Braut ſobald;
Noch einmal mit Entſetzen ſie ſprang zum grünen Wald.
Erſprungen war der Gipfel; du kannſt nicht weiter mehr;
Heran jagt die Meute; es blitzt zum Wurf der Speer.

Es hört in ſeinem Rachen der Zauberfürſt den Klang,
Es ſah zu ihm von Gipfeln das weiße Reh ſo bang.
Weil Alles mir verſchwunden, du ſollſt nicht verloren ſein;
Ich will dich glänzend retten wohl in den Himmelsſchein.

Er ſprachs wehmüthig lächelnd und flog heran im Duft;
Da fuhr der Speer mit Blitzen jäh durch die helle Luft.
Mit goldnen Armen zog er das weiße Reh hinauf;
Da hatten Bluteswellen im Glanze freien Lauf.

Der Speer war gedrungen tief in die Bruſt mit Macht;
Die braunen Augen ſahen ihn brechend an durch Nacht.
Ihm ward von ſolchem Blicken im Herzen überweh:
Was iſt, daß mich gemahnen die Glieder weiß wie Schnee?

Er ſprach den Zauber löſend; ſein Auge forſchend ſchaut;
Es lag in ſeinen Armen ſterbend die ſüße Braut.
Es floß in rothen Strömen das warme Blut mit Luſt,
Und flocht Roſen traurig zu Lilien der Bruſt.

Mit goldnem Arm umfing er die ſterbende Braut,
Von wahnſinnigem Schmerze wurden die Höhen laut.
Nun finſter ſeid, ihr Himmel, nun rauſche, du troſtlos Meer!
Von Hunden gehetzt zu Tode! Durchbohrt vom ſcharfen Speer!

Er ſtürzt' in Nebelſäulen umher im öden Land;
Im Wirbelwind umfuhr er den ſchaumbeſpritzten Strand:
Es barſten die alten Stämme mit Krachen im tiefen Wald;
Die Vögel füllten mit Schreien die Tiefen mannigfalt.

Gekühlt bald iſt Rache; es bleibt heiß die Pein!
Ins goldne Boot er legte die todte Braut hinein;
Am Himmel auf und nieder fährt er in bleicher Glut,
Und regt die tiefen Wellen im Traum zu Ebb' und Flut.

Der Mond kommt im Oſten; ſei ſtill, ſtill, o Herz!
Im Roſengarten blühet der wunderbare Schmerz.
Die Meerfrauen ſingen: roth blüht das Meer vor Pracht;
Die rothen Roſen blühen weit in die ſtille Nacht!